

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Zur Ausführung von buchhändlerischen Aufträgen empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).
29. Kaufingerstraße 29.

Unter der Rothen Eminenz.

Historischer Roman

von

Georg Hiltl.

Zweiter Band.





Berlin.
Hausfreund-Expedition.
(E. Graetz.)


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unter der Rothen Eminenz.

Zweiter Band.



I.

Chateau d'Anet.

Waldige, sanftaufsteigende Hügel, breite Wiesengründe, welche zwischen kleinen Flüßchen oder Bächen sich hinziehen, mitten aus dieser ruhigen Landschaft emporsteigende Kalkfelsen, am Saume dunkle Wälder — dies ist der Charakter der Gegend der ehemaligen Isle de France. Die Seitenarme der Eure, der Oise und des Therain beleben diesen Theil Frankreichs ungemein, überall treiben die Bäche kleine Mühlen und bilden an vielen Stellen ziemlich große Seen, deren Ufer dunkle Gebüsche von Schwarztannen einfassen, welche die äußersten Säume größerer Wälder sind, die sich tiefer in das Land hinein erstrecken. An dem Flusse Eure liegt das Dorf Anet. Gleich hinter den letzten Häusern desselben steigt ein prächtig geformter Berg empor, den ein stattliches Schloß „Chateau d'Anet" krönt. Der große Herrensitz war von Heinrich II. der schönen Diana von Poitiers erbaut. Die Vendômes waren Besitzer des Schlosses. Dicht an die breiten Terrassen schloß sich der Park, dessen mächtige Alleen den Berghang hinunterliefen,

an einem klaren See endeten und hier ihre Bäume in einen Halbkreis stellten. Gegen das Dorf zu war der Park von einer Mauer eingefaßt; wo er sich in den großen und dichten Wald verlief, schützte ihn ein Wildzaun, der nur an zwei Stellen Pforten von Gitterwerk besaß. Von der ersten dieser Pforten aus gelangte man auf einen sogenannten Jägerweg, der mitten durch den herrlichsten Waldtheil führte. Hier bogen die großen Buchen, der Ahorn, die Korkeiche und die Rüster in beträchtlicher Höhe ihre Zweige in einander, hier polsterte die Natur mit dem dichten, üppigen Moose die schmalen Pfade, welche sich durch das Dunkel wanden, so daß die Erde mit einem schweren, grünen Teppich bedeckt schien. Der Jägerweg bog seitwärts durch den Wald ab, und einige fünfzig Schritte von dieser Biegung lichtete sich die Holzung. Man trat auf einen grünen, mit moosigen Felsbrocken bestreuten Platz, der Sage nach eine Opferstelle aus der Heidenzeit; überschritt man diese Fläche, dann führte der Weg bis an das mit niedrigem Buschwerk, Weiden und Haselstauden bewachsene Ufer der Eure, die über Steine und Kies hinkollerte. Der Weg führte gerade auf eine kleine Brücke, diese wieder in ein schattiges Gehölz, dessen Umgatterung Schlingpflanzen überwucherten. Rechter Hand von diesem Gitter führte der Weg zu einem Graswall, hinter welchem eine reizend gebaute, obschon ziemlich alte Mühle lag, deren Rad das Wasser des Eureflusses trieb.

Das Müllerhaus mochte ebenso alt wie das hohe, über die Baumwipfel blickende Schloß sein, denn die Fensterbogen und Schornsteine waren bei dem Müllerhause zwar viel kleiner, aber doch genau den hohen Essen und Bogen des Schlosses nachgeformt. Durch das Gatter schreitend, kam man in einen dichten Busch oder Hag, wo allerlei wildes Pflanzengesindel durch einander wucherte und die Stämme der Bäume prächtig decorirte, ein einziger Weg führte von da aus gerade auf das Müllerhaus zu, welches durch einen Steg mit der Mühle verbunden war. Ringsum war die Landschaft ausgebreitet, die Dächer der Dorfhäuser, sammt dem spitzen Kirchthurm schauten aus den grünen Kronen der Bäume und Büsche hervor.

An einem Nachmittage stand in der Thür des Mühlenhauses der Müller Pierre Gilain. Er hatte für heute sein Tagewerk beendet, der Arm des Eureflusses, welcher seine Mühle trieb, ließ nur träge sein Wasser schleichen, denn Pierre hatte die Schleuse gesperrt, durch welche der Fluß strömen mußte, bevor er das Mühlrad erreichte. Pierre lehnte an dem Pfosten der Thür und schaute in die Gegend hinaus, er machte zuweilen eine Art von Dach mit der Hand über seine Augen, wie um schärfer sehen zu können. Seine Blicke waren auf die Landstraße nach Amiens gerichtet, welche durch den Wald gerade an der Stelle lief, wo dieser mit dem Parke von Chateau d'Anet zusammenstieß, und in weitem Halbbogen sich hinziehend, zwischen Felder und Wiesen laufend, vom Dorfe aus deutlich wahr-

genommen werden konnte. Pierres Aufmerksamkeit fesselten nun diese landschaftlichen Dinge durchaus nicht, vielmehr betrachtete er die Staubwolken auf der Landstraße und diejenigen, welche diesen Staub aufwirbelten, nämlich lange Schaaren von Reiterei und Fußvolk, die mit flatternden Fähnchen, blitzenden Pallaschen und Hellebarden, Feuerröhren und Piken vorwärts marschirten.

„Schon wieder ein neues Corps," sagte er, „siehst Du, Fleuri, jetzt kommen die Lanzenreiter."

„Es sind die Schwadronen des Meilleraye," antwortete finster blickend der junge, kräftige Mann neben ihm. „Sie lagerten gestern hier im Dorfe, fraßen alles Brod auf und machten Spektakel, daß einem die Haut grauste."

„He! he! Du bist zu bös auf die Soldaten. Am Ende kann's uns gleichgültig sein," lachte der alte Pierre, „so lange sie uns nicht den rothen Hahn auf's Dach setzen — —"

„Den Teufel auch!" rief Fleuri, „Ihr seid noch immer viel zu soldatisch, Vater. Ihr könnt nicht vergessen, daß Ihr auch einmal die Muskete getragen habt, und weil wir noch allenfalls ein Huhn auf dem Hofe und ein paar Speckseiten im Rauchfang haben, weil die Frau Mutter noch nicht ihr Handleinen hat hergeben müssen, meint Ihr, es sei noch gute Zeit für uns. Seht doch zu, wie's drunten im Dorfe und weiter hinauf gegen Beauvoiris ausschaut. Alles leer. Und hier?"

„Es ist noch kein Schuß gefallen, nur die Märsche

dauern tagtäglich an," sagte der Alte, hier ist nicht viel vom Kriege weiter zu sehen.

„Und kann die alte Soldatennatur bei Euch das Alles übersehen," zürnte Fleuri, „wißt Ihr nicht, wie zornig Ihr neulich waret, als die Schafe weggetrieben wurden? wie Ihr durchaus an den König gehen wolltet? läuft wohl ein Tag dahin, an welchem wir nicht von Dourlens aus eine schlimme Neuigkeit zu hören bekommen? seitdem jener Herr von Saint-Preuil Gouverneur geworden ist, weiß die ganze Landschaft nur von Gewaltstreichen zu melden. Er behandelt die eigenen Unterthanen des Königs wie die ärgsten Feinde, schreibt Steuern, Lieferungen an Futter, Brod und Fleisch aus und droht Jedem mit Hängen, Schießen und sonstiger Gewalt — wer hat das Alles verschuldet? der, der den Krieg entzündete und das ist" — er sah sich vorsichtig um und fuhr dann, die Faust ballend, fort: „das ist Niemand anders, als der rothröckige Schurke, der Spitzbart — der Richelieu!"

„Junge, halt das Maul!" drohte der Alte. „Ich komme in des Teufels Küche."

„Ach was — es muß anders werden, wir werden der Sache ein Ende machen — auch mit den Kreaturen des Cardinals, mit dem Herrn von Saint-Preuil."

„Ein tapferer Mann, ein ganzer Soldat!" rief der Alte. „Er hat schon tüchtig gegen die Spanier gefochten, seitdem er in Dourlens ist. Die Besatzung von Arras hat

keine ruhige Stunde vor ihm — alle Tage Streifereien gegen die Stadt — alle Tage Angriffe auf die Werke."

„Alle Tage einige Häuser niedergebrannt, alle Tage ein paar Menschen niedergemetzelt," höhnte Fleuri, „und dann noch obenein gegen die Landsleute gewüthet, als wären sie Feinde des Herrn Gouverneurs — blos um dem Herrn Cardinal zu gefallen."

„Ah — wer sagt das? Saint-Preuil ist kein Freund des Rothen; man weiß doch, daß die Verwandten der Eminenz, die Brezés, die Meillerayes und alle die Leute der Art gegen ihn sind."

„Laßt Euch Nichts weiß machen. Hat ihm der rothe Pfaffe nicht selbst das Gouvernement von Dourlens verschafft? na, was wollt Ihr noch mehr? kann Einer nur gegen Saint-Preuil was ausrichten? droben auf dem Schlosse hört man genug reden."

„Du gehst mir viel zu oft auf das Schloß, Junge," sagte der Müller, mit seltsamen Blicken den Sohn von der Seite betrachtend. „Sieh Dich vor — die Großen essen nicht gern Kirschen mit unsereinem."

„Ist mir Alles eins. Ich verkehre gern mit Joseph dem Jäger, mit Antoine dem Kammerdiener — das ist Alles. Da höre ich denn Mancherlei, davon stammt mein Groll gegen die hohen Tyrannen her, denn die Leute da oben, die wissen am besten, wie es zugeht. — Hört's nur mit an. Nicht allein, daß sie uns Brod, Geld, Pferde nehmen — sie rauben auch Menschen."

„Ach, warum nicht gar!“

„Doch — der Herr von Saint-Preuil ist ein Frauenräuber — wie ein türkischer Pascha so toll. Man sagt, er habe schon einen Ehemann erstochen, um die Gattin zu besitzen — alle Hagel — da stehe ich hier und schwatze —“ setzte Fleuri hinzu, unruhig blickend, „und ich denke gar nicht, daß sie in Gefahr schweben könnte.“

„Nu — nu — der Saint-Preuil wird sie doch nicht schon gestohlen haben!“ lachte der alte Müller.

„Bah — der schlimme Gouverneur ist häufig schon hier in der Gegend, im Dorfe gewesen. Er durchspäht das ganze Land, das ist sein Vorrecht, dabei sieht er die schönen Mädchen, und Susanne ist wahrhaftig nicht die Häßlichste.“

Er hatte hinter der Thüre umhergekramt und erschien nun mit einem mächtigen Knüttel in der Faust, den Hut schräg auf den Kopf gestülpt wieder vor dem Hause.

„Ich will Susanne entgegengehen,“ sagte er. „Bittet die Mutter noch ein paar Minuten mit dem Abendessen zu warten.“

Fleuri ging hastig über den Steg, durch den Flur des Wohnhauses, dann in den Hag und bald sah ihn der Alte auf dem Jägerweg dahinschreiten, der sich durch den Wald bis zum Parkthore wand.

„Es ist da oben nicht recht geheuer im Schlosse!“ murmelte der Müller. „Was treiben sie nur? Heda! Lisette! Alte! schnell.“

Die feiste Gestalt der Müllerin erschien.

„Nun, Pierre? was giebt es? treibt der Hunger Dir diese Schmerzensrufe aus? komm doch, das Essen ist fertig — wo bleibt Fleuri?"

„Er ist Susannen entgegengegangen. Er fürchtet, das Mädel werde ihm gestohlen."

Die Müllerin legte ihre Hände aufeinander, blieb einige Secunden in Gedanken versunken stehen, sah den Gatten an und sagte:

„Wie soll das enden mit Fleuri und der Susanne?"

„Hm — ich denke, mit einer Heirath," lachte der Alte.

„Aber Pierre — bedenke doch! — Wir, die reichsten Leute mit im Dorfe! — —"

„Wir können ein schönes, nettes und gutes Mädchen desto besser ausstatten."

„Ja — herzlich gern, aber —"

„Nun? was ist das für ein Aber?"

„Wer ist jenes Mädchen? was ist die Susanne? woher kommt sie? he? — das darf ich wohl fragen, wenn ich sie meinem Sohne an den Altar führen will — Susanne kam zu uns — woher? sie ward gebracht — von wem?"

„Von einem Manne, dem Niemand das Geringste nachsagen kann, von Vater Poirier, dem frommen Einsiedler, der bis zu diesem Augenblicke noch eine Stunde von hier bei der Waldkapelle in der wilden Einöde des Beauvais-Waldes wohnt — dem Du alle zwei Tage Speisen sendest, der Dir sehr wohl gefiel."

„Alles wahr, aber eben das Einsiedlerleben will mir nicht gefallen. Was kann der Mann dort haben —?“

„Er betet.“

„Das kann er auch hier in der Kirche. Weshalb brachte er die Susanne? wo fand er sie?

Der Müller wurde nachdenklich.

„Hm — hm!“ sagte er, „Du hast doch eigentlich so Unrecht nicht. Je mehr ich darüber nachdenke, desto verwirrter werde ich. Daß wir die Susanne in unser Haus nahmen, weil Poirier sie uns brachte, ist es nicht, was mich stutzig macht, wohl aber ist das Dunkel ihrer Herkunft eine Sorge für mich, wenn ich überlege, daß Fleuri ganz vernarrt in das Mädel ist. Ich habe einen Entschluß gefaßt, der Einsiedler muß mir reinen Wein einschänken, er allein weiß, woher die Susanne stammt, denn daß sie nicht ein Bauernkind sein kann, das sieht man auf den ersten Blick. Solch ein Wesen, solche Gestalt, das zieht sich nicht unter Dorfleuten auf. Morgen gehe ich in den Beauvaiswald. Laß mich nur machen.“

Fleuri Gilain hatte unterdessen die Hälfte des Waldweges zurückgelegt. Es war ringsumher traulich und still, die Waldvögel zwitscherten leise und ein leichter Abendwind spielte mit den Blättern der hohen Bäume, nur ganz aus der Ferne tönte das dumpfe Getümmel der vorrückenden Truppen zu ihm herüber. Fleuri spähte eifrig durch die Büsche, er blieb einige Male an den Kreuzungen der kleinen Wege stehen, um zu horchen — nirgends ein Zeichen der

Annäherung eines Menschen. Schon wollte der junge Müller seinen Weg in das Dickicht nehmen, als Stimmen in seiner Nähe erschallten. Fleuri trat hinter den Stamm eines Baumes und sah von hier aus zwei Männer aus dem Gebüsch kommen. Sie trugen einfache Kleidung, aber ihre hohen Stiefel, welche Staub bedeckte, zeugten davon, daß Beide einen langen Weg zurückgelegt hatten und die breiten Degen, die Pistolen in den Gürteln deuteten darauf hin, daß die Reisenden für alle Fälle wohlbewaffnet waren. Fleuri mußte jedoch keinerlei Besorgnisse hegen, denn er trat sofort hinter dem Stamm hervor, ging den Fremden entgegen und seinen Hut ziehend rief er:

„Sieh da, Herr von Hautefort — Herr von Rouvigny! das ist ein unerwarteter Besuch."

„St! Fleuri, Ihr seid es?" sagte Henri von Hautefort, die Hand des Müllers schüttelnd. „Unser Besuch ist unerwartet — ja. Aber wir kommen mit Nachrichten aller Art. Zwei Tage noch, und sie werden eintreffen — das ist die erste Nachricht; die zweite ist: Der Rothe weiß um unser Complot, er ist uns auf der Spur."

Fleuri schreckte zurück.

„Dann müssen wir bald den Schlag führen!" sagte er.

„Das ist auch meine Ansicht!" sagte Henri. „Wir haben Paris schnell verlassen. Ich will zum Herzoge hinauf aufs Schloß. Kommt heut Nacht ebenfalls dahin — wir dürfen nicht länger weilen, gehabt Euch wohl."

Henri und Rouvigny eilten durch die Gitterthüre; sie schienen die Wege genau zu kennen, denn mit größter Sicherheit fanden sie sich zurecht. Fleuri war an der Stelle stehen geblieben, er blickte den Beiden nach, bis sie im Dickicht verschwunden waren, dann that er wieder einige Schritte vorwärts — stand dann wieder still, horchte auf's Neue und rief laut: „Sie ist es." Gleich darauf erschien am Rande des Weges die Gestalt eines jungen Landmädchens. Das feine schöne Gesicht umrahmten dicke blonde Flechten, welche ein buntes Kopftuch nicht zu bedecken vermochte, ein weites wollenes Hemd verhüllte den Oberkörper, ein faltiger, rothfarbiger Friesrock, dicke Schuh an den zierlichen Füßen bildeten die übrigen Bestandtheile ihrer einfachen aber kleidsamen Tracht. Sie blieb, als sie Fleuri bemerkte, einen Augenblick stehen, die Strahlen der Sonne fielen durch die Lücken der Zweige und umgaben die anmuthige Gestalt mit einem goldigen Hauche — Susanne — denn sie war es, blickte scheu und ängstlich hinter sich, dann eilte sie mit zwei oder drei Sprüngen auf Fleuri zu, umklammerte ihn und schmiegte sich an die Brust des jungen Mannes.

„Gott sei Dank, daß Du kamst!" flüsterte sie. „Ich bin noch athemlos — ich konnte kaum von der Stelle — er war wieder da."

Fleuri hob den schweren Knüttel.

„Wer? der Räuber, der Tyrann? Saint-Preuil?"

„Der Gouverneur — ja Fleuri! Als ich von Pierre-Fonds zurückkehrte, war ich noch keine halbe Stunde aus

dem Flecken, da kam der Gouverneur mit seinem Gefolge querfeldein gesprengt. Er grüßte mich — ich dankte und machte mich eilends davon. Bis Jean le Bon nahm mich der Holzbauer mit, weil die Straße voll von Soldaten ist; ich lief gleich in den Wald — aber nur wenig Zeit konnte ich allein gehen, da plötzlich erschien der Gouverneur dicht bei mir. Er sprach — —"

„Was sprach er?" rief Fleuri.

„Er sprach von meiner Schönheit, von dem besseren Loose, das er mir bereiten wolle, von dem Eindrucke, den ich auf ihn gemacht, als er mich das erste Mal drunten in Dorf Anet gesehen habe beim Tanz — als er seinen District bereiste — dann ward seine Sprache immer kühner, immer drängender und als er mich umfassen wollte, floh ich durch die Waldwege, immer hastiger, aber der Gouverneur ließ von der Verfolgung nicht ab, seine Sinne schienen umnebelt, sein Gesiche glühte, als er mit mir sprach — endlich nicht weit von hier, ließ er von der Verfolgung — ich weiß es nicht gewiß, aber es schien mir, als fesselte etwas anderes seine Aufmerksamkeit."

„Und das war?"

„Der Gouverneur sah zwei Männer aus dem Buschwerk kommen, die sich von Baum zu Baum schlichen. Sie sahen nicht aus wie Räuber oder Strolche, aber als ich stehen blieb, um ein wenig Athem zu schöpfen und auf jene Männer blickte, konnte ich nicht umhin zu denken, daß sie einem unerlaubten Handel nachgingen. Ich duckte mich

hinter ein Felsstück, um Saint-Preuil vollends zu entgehen, da sah ich wie der Gouverneur ohne nach mir zu spähen, sich ebenfalls von Stamm zu Stamm schlich, die Augen fest auf jene Männer gerichtet, wie er dann einem listigen Waldthiere gleich, gebückten Hauptes, durch die Büsche kroch, den Beiden nachspürend. Es muß eine besonders wichtige Person sein, die Sache muß Gefahr bringen, denn Saint-Preuil hatte den Degen gezogen."

„Welchen Weg schlugen jene beiden Männer ein?" sagte Fleuri hastig.

„Den Parkweg, der nach dem Schlosse führt. Saint-Preuil blieb im Gebüsche."

„Es sind Hautefort und Rouvigny!" murmelte Fleuri; „Saint-Preuil, dieser Sclave des Cardinals ist auf ihrer Spur. Sie müssen gewarnt werden."

Er schlang seinen Arm um Susanne. „Komm," sagte er, „fürchte nichts, wenn ich bei Dir bin. Du bist sicher bei uns."

„Das gebe der Himmel!" seufzte Susanne. „Ich möchte auch nicht fort von Euch. Ich will Poirier sogar nicht wieder sehen."

Fleuri zog sein Angesicht in düstere Falten.

„Susanne" sagte er, „heut noch hat meine Mutter mit mir von allerlei gesprochen. Ich möchte gern Dir meine Hand reichen — ich liebe Dich. — Wenn Du die Meine bist, dann wird Niemand mehr es wagen, die freche Hand nach Dir auszustrecken, aber eins — eins steht meinem

Wunsche entgegen — die Alten sagen: Du seiest ein schlechtes Findelkind, Niemand wisse, woher Du kommst — das ist für sie ein Anstoß — ich selbst, bah! — ich denke nicht daran, aber um der Alten willen sprich — hast Du keine Ahnung, woher Deine Abkunft zu leiten, Dein Name zu erforschen wäre?“

Susanne blieb stehen und sah Fleuri starr, wehmüthigen Blickes in das Gesicht.

„Ich habe keine;“ sagte sie, „ich glaube wohl, daß ich besserer Leute Kind bin, aber wo sind die, welche mir Schutz sein sollen? Alles was ich weiß, ist, daß die alte Férard sich meiner annahm — sie kenne ich von frühester Kindheit an. Je weiter meine Erinnerungen sich klären, um so deutlicher steht eine große und schöne Dame vor mir, die oft in das kleine Haus der Férard kam. Dann kam auch ein Mann in schönen aber einfachen Kleidern zu uns, nahm mich oft auf seinen Schoß, liebkoste mich und wenn er mich recht lange angesehen hatte — weinte er. Die schöne Dame blieb endlich ganz fort. — Dann kam eines Tages ein anderer sehr reichgekleideter Herr und herzte mich, wie der andere auch gethan hatte. Darauf als dies geschehen war, zog die Férard mit mir plötzlich fort, wir reisten Tag und Nacht, endlich kamen wir in ein Dorf mit großem Schlosse, das hieß Clamart und gehörte dem Baron Chaumier. Hier richteten wir uns ein und lebten lange Zeit, von Jedermann geachtet. Die Férard erhielt immer Geld und zwar durch jenen Mann, den ich Dir schon beschrieb, der aber

ganz anders und genau so gekleidet war, wie er es heut noch ist."

„Heute? Du kennst ihn also?"

„Es ist Poirier der Einsiedler — er kennt meine Herkunft, er kam oft zu uns, und als eines Tages die alte Férard sterben wollte, als Herr von Chaumier geholt wurde, um ein Testament der Alten aufzusetzen — erschien Poirier in der Nacht plötzlich wieder. Er hörte von mir, was geschehen war, befahl mir eilig mit ihm davon zu reisen, kramte in einer alten Truhe der Férard umher und brachte eine Menge Papiere heraus, die er alle mitnahm, dann führte er mich in den Wald, wo sein Wagen wartete, hob mich hinein, und fort ging es. Eine Zeit lang blieb ich in der kleinen Stadt Ragaumont, dann brachte mich Poirier weiter. Er erschien stets in einem Mönchsgewande und theilte mir mit, daß er von dem Bischof zu Rheims die Erlaubniß erhalten habe, im Walde von Beauvais eine Einsiedelei zu beziehen. Er brachte mich zu Deinen Eltern als Magd, wie er sagte, aber wie ich es empfinde, so ist es mehr Kindesstelle, die ich bei ihnen einnehme — so weit ist es nun und das ist Alles, was ich Dir zu sagen vermag."

Fleuri hatte aufmerksam zugehört.

„Also ist es Poirier ganz allein, der Auskunft geben kann!" sagte er, „und dieser Mann verweigert hartnäckig jede Aufklärung — ich will mit ihm noch einmal reden, will ihm sagen, daß ich Dich liebe, daß Du mein werden sollst, und daß ich Deine frühesten Schicksale wissen möchte,

seien sie noch so trüber Art — komm, komm Susanne, wir wollen eilen; es wird dunkel und der Weg ist bald nicht mehr zu finden."

Die beiden jungen Leute schmiegten sich aneinander, sie hatten bald die Brücke über den Eurefluß erreicht.

„Hollah!" rief Fleuri; „Macht das Gitter auf — ich bringe Susannen."

Einige Hunde schlugen an, zum Zeichen, daß sie die Stimme des jungen Herrn erkannt hatten.

II.

Poirier der Einsiedler.

Der kleine Familiensaal des Herzogs von Vendôme auf Chateau d'Anet war mit jenem Luxus eingerichtet, den die ehemaligen Schloßbesitzer auf ihre Gemächer zu verwenden pflegten. Ein solcher genügte nun zwar den Ansprüchen der Nachkommen nicht, allein der Herzog hatte doch keine Aenderung vorgenommen, weil alles auf Chateau d'Anet ihm werthvoll und wichtig erschien. Die alten Familienbilder blickten von den hohen Wänden aus den dunklen Rahmen nieder auf die Waffen, welche die einst lebenden Originale getragen und auf den breiten Consolen standen die Krüge, aus denen die Alten sich ehemals gelabt. In einer Nische, hinter einem künstlich geflochtenen Gitterthürchen, lag ein großes metallenes Halsband, auf welchem man die Worte las: „Hoc me Caesar donavit."

Dieses Halsband gehörte zu den Heiligthümern der Familie Vendôme. Es knüpfte sich daran eine merkwürdige Erinnerung.

Als König Carl IV. einst im Walde von Anet jagte, ward ein Hirsch erlegt, der jenes Halsband trug. Man nahm keinen Anstand, dem getödteten Waldriesen ein tausendjähriges Alter beizulegen. Bei festlichen Zusammenkünften ließ der Herzog das Band immer auf der Tafel prangen.

Der Herzog von Vendôme hatte sich scheinbar an die Stille des Landlebens gewöhnt. Seitdem er wieder die Erlaubniß erhalten, nach Frankreich zurückzukommen, war er von Chateau d'Anet aus den Ereignissen gefolgt, ohne Paris zu besuchen. Vendôme hatte bittere Erfahrungen gemacht. In die Verschwörung des unglücklichen Chalais verwickelt, gelang es ihm nur mühsam, dem Zorne des Cardinals zu entgehen. Aber ganz schenkte der erboste Minister dem Herzoge die Strafe nicht. Vendôme saß vier Jahr und sieben Monate lang als ein Gefangener auf dem Schlosse zu Vincennes. Nachdem er endlich auf Bitten des Grafen von Soissons gegen Abtretung seines Herzogthums Bretagne losgekommen war, zog er sich nach England zurück, bis ihm gestattet ward, Chateau d'Anet als Wohnsitz in Frankreich zu beziehen. Der Cardinal hatte jedoch den freigelassenen Herzog schlecht beurtheilt. Ein Geist, der unter Intriguen und Winkelzügen ausgebildet, eine Persönlichkeit, die stets nur in Verschwörerkreisen, bei den Zusammenkünften Mißvergnügter geglänzt hatte, konnte sich nicht lange auf dem zwar schönen aber einsamen Schlosse heimisch fühlen. Nach und nach fanden sich die alten Freunde Vendômes erst schüchterner, endlich offen ein, die

ehemaligen Gesinnungsgenossen, deren Ansichten die Zeit nicht gemildert hatte, erschienen, um durch ihre Pläne und Projecte die Langeweile vom Schloß zu verscheuchen und — da der Herr Cardinal ein Mann war, den Jeder nach der Sitte des Hofes hassen mußte, dauerte es nicht lange, bis eine neue Verschwörung gegen den Feind im Zuge war, deren Haupt der Herzog von Vendôme, bekannt als Routinier in solchen Dingen, bildete. Des Herzogs glänzende Haushaltung, die Reize seiner beiden schönen Töchter Florence und Jeanne waren Anziehungspunkte für Viele, zugleich bildeten sie aber auch den Deckmantel, hinter welchem die Verschwörung sich barg. Eine große Zahl der Besucher gehörte in der That nicht zu den handelnden Personen, sie fesselte wirklich nur das Vergnügen an Chateau d'Anet, aber gerade dies war den Verschworenen recht, denn es gelang ihnen dadurch, sich leichter und ohne Aufsehen abzusondern.

Während die Menge der Besucher mit den Förstern und Pikören durch die Wälder jagte, als noch die lustigen Scherze an der mit dem Nachtisch besetzten Tafel erschallten, saßen die politischen Genossen und Werkzeuge des Herzogs im stillen Zimmer, um über des Cardinals Verderben zu brüten. Die Verschwörung hatte an Ausdehnung bedeutend gewonnen. Anfangs waren nur wenig Unternehmende in das Vertrauen gezogen worden. Die Verwandten Montmorencys, die Beauforts, die Fontrailles und Lavalettes, die Anjous und viele andere hohe Persönlichkeiten wurden nach und nach gewonnen. Nachdem die ersten stürmischen

Sitzungen vorübergegangen waren, einigte man sich dahin, daß mit dem Herrn Cardinal kurzer Prozeß gemacht werden solle. Man wollte ihn durch irgend ein wohlangebrachtes Manöver von Paris weglocken, dann einen gewissen Theil der Verschwornen in der Nähe des Gehaßten postiren und diesen mit kurzen Worten durch Dolchstöße oder Pistolenkugeln — darüber war man noch nicht einig — aus diesem Leben in das Jenseits befördern. Während dies an einer Stelle vorging, sollte an der andern die bewaffnete oder vielmehr insurgirte Macht aufgeboten werden, um diejenigen Personen, welche zur Partei des Cardinals gehörten, in Schach zu halten, da man allerdings fürchtete, daß der König, obwohl er den Cardinal haßte, doch gegen den Gewaltstreich eine heftige Erbitterung hegen werde; auch schien Allen ein Mann gefährlich, den der Cardinal seit einiger Zeit in den Staatsdienst gebracht hatte: der Italiener Mazarini.

Die Frage war nur: wann und wo sollte der Streich geschehen? Um für alle Fälle und Gelegenheiten bereit zu sein, hatte der Herzog, mehr aber noch Fontrailles und Beaufort Leute jeden Standes in das Vertrauen gezogen. Sie besoldeten Diener und Barbiere, Landleute und Schreiber. Einige Mal schien die Gelegenheit günstig, der Cardinal machte Reisen ohne große Begleitung, er verweilte auf einsamen Schlössern, die Verschworenen umstellten solche, hielten ihre Anhänger bereit, um bei dem Zeichen, das nach der vollbrachten That gegeben werden sollte, etwaige Angriffe

abzuhalten — allein ganz absonderliche Zwischenfälle vereitelten diese Ausführungen und der Cardinal entging dem sicheren Verderben. Gerade diese Menge der Eingeweihten, welche bald auf Schloß Beaufort, Chateau d'Anet oder Brissac ihre Zusammenkünfte hatten, ward dem Unternehmen verderblich.

Wie wir wissen, hielt der Cardinal, der Tausende in die Hände der Verräther schüttete, bereits die Fäden der Verschwörung in seiner Gewalt, um sie beliebig zu lenken oder abzuschneiden, wenn er es für gut finden sollte. Er kannte viele der Personen, welche sich daran betheiligten, wie die Mittel zur Ausführung; nur fehlte ihm, wie bei der gegen die Königin eingefädelten Intrigue, der factische Beweis — die sehr umfangreiche Correspondenz der Verschwornen. Hatte er diese in seinen Händen, dann konnte er ein furchtbares Gericht halten, dessen Ausspruch ihn auf einmal von den größten Feinden befreite, die rings um ihn her wie Pilze aufschossen. In dieser angenehmen Voraussicht blieb der Cardinal ruhig — so ruhig, daß Niemand eine Verrätherei argwöhnte. Die Spionage der Marion de Lorme hatte ihm aber die Ueberzeugung beigebracht, daß die Verschwornen von seiner Mitwissenschaft Kenntniß haben mußten — durch Hauteforts und Rouvignys plötzliche Abreise waren alle Vermuthungen zur Gewißheit geworden. Der Cardinal mußte rasch handeln, ehe die schon halb gefangenen Vögel seinem Netze wieder entschlüpften.

Eine der für ihn dem Anscheine nach gefährlichsten Personen bezüglich der Ueberraschung seiner Feinde war Saint-Preuil. Als daher der König seinen Unmuth gegen den Capitain so laut und deutlich äußerte, daß die Verhaftung desselben nicht unwahrscheinlich ward, rieb sich der Cardinal die Hände. Es galt nun, den Capitain so schnell als möglich unschädlich zu machen.

Der Herzog von Vendôme hatte eine große Anzahl seiner Freunde in dem Speisesaal des Schlosses versammelt. Die Damen des Hauses, einige Freundinnen derselben aus der Umgegend und die Elite der jungen Landedelleute hatten sich vereinigt, um die Gesellschaft möglichst glänzend zu machen. Noch während der letzten Gänge des reichlichen Mahles verließen schon einzelne der Gäste die Tafel. Unter lauten Scherzen empfahl sich der Herzog — da aber die Unterhaltung im besten Gange war, vermißte Niemand die Entschlüpften. Alle diese am Tische Fehlenden finden wir in einem halbrunden Thurmzimmer des Schlosses wieder, dessen Fenster, mit gemalten Scheiben versehen, nur ein gedämpftes Licht einfallen ließen. Als die Herren von der Tafel in das Gemach traten, waren schon einige Leute dort versammelt. Diese früh Angekommenen trugen die Kleider von Landleuten und wir erblicken den Müller Fleuri Gilain unter ihnen. Sobald der Herzog eingetreten war, schloß man die Thür des Zimmers.

„Meine Freunde und Genossen!“ begann Vendôme. „Ich habe Sie hier versammelt, um Ihnen in der großen

Sache, welche Frankreich und uns selbst zu Nutzen gereichen soll, eine wichtige Mittheilung zu machen. Wir haben uns verbunden gegen einen gemeinsamen Feind, wir haben einander den Handschlag geleistet — dennoch muß ein Verräther unter uns geweilt haben."

Ein Gemurmel des Erstaunens und Abscheus durchlief die Menge.

„Nennt ihn, Herzog — wenn Ihr eine Ahnung habt!" rief der junge Beaufort. „Ich will ihn in Stücke hauen!"

„Ist es vielleicht Cinq-Mars gelungen, hier irgendwie zu spioniren?" zürnte der Herzog von Anjou.

„Keineswegs!" sagte Vendôme. „Zwei unserer Freunde sind von Paris gekommen, um die Nachricht zu bringen.

Er schob die Riegel der Seitenthür zurück — Hautefort und Rouvigny traten ein. Die Verschworenen bewillkommneten ihre Genossen. Hautefort begann nun der Versammlung die Ereignisse vorzutragen, welche der Leser bereits kennt; als er den Namen Saint-Preuil nannte, ward die Menge unruhig.

„Ich hielt ihn schon lange für einen Verräther!" rief Anjou. „Sein Haß gegen die Angehörigen des Cardinals ist nur eine Maske."

„Ich halte Herrn von Saint-Preuil nicht dafür!" sagte Henri. „Ihm ist unser Vorhaben vielleicht bekannt, aber gleichgültig — er kümmert sich nicht um uns."

„Sie irren, Herr Baron!" ließ sich jetzt die Stimme Fleuri Gilains vernehmen. „Herr von Saint-Preuil ist

hier — in der Nähe des Schlosses. Er hat sich in diesen Umkreis begeben, um zu spioniren, und ich weiß bestimmt, daß er sogar Ihre Spur, Herr von Hautefort, abgelauert, daß er Sie und Herrn von Rouvigny in das Schloß gehen sah."

Vendôme erbleichte.

„Fleuri, Du redest irre!" rief er. „Ich habe den Gouverneur nirgends bemerkt."

„Pah! — der Wald ist groß. Trugen Sie nicht Pistolen im Gürtel, Herr von Hautefort? kamen Sie nicht von der Dorfseite in den Park? schlichen Sie nicht von Baum zu Baum?"

„Alles richtig!"

„Nun, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe Sie nicht gesehen!"

„Woher konntet Ihr es denn wissen?"

„Ein junges Mädchen sagte es mir. Sie bemerkte Saint-Preuil, der Ihre Schritte belauerte."

„Das ist ernsthaft!" sagte Vendôme. „Wir haben keine Zeit zu verlieren. Hören Sie die zweite Nachricht, welche ich aus Paris erhielt und die von den beiden Herren hier bestätigt wird. Der König und der Cardinal kommen zur Belagerung von Arras, welche in diesem Augenblicke schon eröffnet ist — der Cardinal muß Anet passiren — wir müssen es hier vollenden."

Die Anwesenden schwiegen. Vendôme betrachtete die Verschwornen. Keiner unter ihnen wollte das schwere Wort

ausſprechen: „Wer von uns ſoll den Stoß thun oder den Schuß abfeuern?“ Viele von ihnen würden keinen Augenblick gezögert haben, wenn es gegolten hätte, einen Zweikampf zu unternehmen, aber ſo ſehr ſie den Cardinal haßten, der Meuchelmord ſchien ihnen allzu gräßlich, als daß ſie ihre Hand dazu hätten leihen mögen.

„Wer wollte denn die That vollführen, als der Rothe im Languedoc war, wo ſein Leben nur am ſeidnen Faden hing?“ fragte Fontrailles.

„Ein Soldat aus Melan, den der Cardinal bei La Rochelle ſchwer geſtraft hatte.“

„So laßt es auch dieſes Mal wieder einen ähnlichen Mann ſein, es finden ſich genug, die dem Cardinal feindlich ſind.“

Es hat ſich ſchon ein kühner Mann gefunden!“ ſagte Vendôme, die Thür öffnend. „Tretet ein.“

In dem Zimmer erſchien die hohe Geſtalt eines Mönches oder Klausners. Die Kutte, welche den ganzen Körper bedeckte, war aus grobem braunen Haartuch gefertigt, den Kopf des Mannes verhüllte die Kapuze dergeſtalt, daß nur der lange, ziemlich graue Bart daraus hervorragte. Die Leute in der Verſammlung, welche aus Dorf Anet und deſſen Umgegend waren, erkannten ſogleich in dem Manne den Einſiedler, Vater Poirier.

Solche Klausner gab es zu jener Zeit, wo große Strecken noch unbewohnt lagen, viele. Sie lebten von der Mildthätigkeit der Umwohnenden, heilten zuweilen das Vieh der

Schäfer und galten für halb irrsinnig oder mindestens schwermüthig. Eine Erlaubniß des Bischofs schaffte ihnen im stillen Waldgrunde eine ungestörte Stätte oder es nahm sie ein halbverfallenes Haus irgend einer Vorstadt auf. Frankreich, Spanien und Italien waren mit solchen Ueberbleibseln des Mittelalters gesegnet, die nicht immer lautere Zwecke verfolgten. Der in unserer Erzählung schon einige Male genannte Poirier galt in der Umgegend von Chateau d'Anet für einen harmlosen, stillen Mann, dessen Hauptgeschäft in Anfertigung von Rosenkränzen und Kalenderbildern bestand, der außerdem aber für die Leute ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit war, weil er einst die hübsche Susanne in das Dorf gebracht hatte. Von allen im Zimmer des Schlosses Anwesenden war Niemand erstaunter als Fleuri, der in dem ruhigen, friedlichen Waldbruder nimmer einen Mann vermuthet hätte, dessen Hand bereit sein könne, das Messer oder Pistol des Mörders zu führen. Poirier schlug seine Kapuze zurück und zeigte einen fast von Haaren entblößten Schädel, ein kühnes, obwohl durch tiefe Furchen entstelltes Gesicht.

„Dies ist unser Mann!“ sagte Vendôme. „Ich habe ihn selbst im Walde aufgefunden und für uns geworben.“

„Dies ist nicht ganz richtig, Herr Herzog!“ sagte der Einsiedler mit tiefer Stimme. „Ich habe mich Ihnen angeboten. Ich kannte Ihr Vorhaben längst, als es kaum noch in den Anfängen lag. Wälzen Sie alle Schuld auf mich, wenn in dieser Versammlung noch Jemand sein sollte,

der ein Zittern bei dem Gedanken an den Tod des Cardinals empfinden möchte. Ich nehme es auf mich. Ich habe eine Abrechnung mit Richelieu zu halten, die schwer genug ist und da ich mein Leben einsetzen will, sei es mir erlaubt, den Plan hier darzulegen."

Die Verschwornen blickten erwartungsvoll auf den Einsiedler. Er ging einen Schritt vorwärts, so daß seine hohe, unheimliche Gestalt gerade die Mitte des Gemaches hielt.

„Meine Herren!" begann er. „Die Verschwörungen des Montmorency, des Chalais, des Foix und verschiedene andere sind aus einem sehr nahe liegenden Grunde vereitelt worden: die Oertlichkeit war schwierig, ebenso die Gelegenheit. Mit der Wahl dieser beiden Dinge ging Zeit verloren und der Verrath that das Seinige. Sie haben eben so wenig Zeit zu verlieren als jene, denn der Cardinal ist auf Ihrer Spur."

Die Genossen erhoben sich unwillkürlich.

„Sie sehen — ich berichtete Ihnen die Wahrheit!" sagte Hautefort.

„Es ist kein Zweifel daran," fuhr Poirier fort, „einer von des Cardinals Spähern, der Gouverneur von Dourlens, der unbändige Saint-Preuil reitet und schleicht tagelang um dieses Schloß."

„Fleuri zitterte, er kannte wohl den eigentlichen Grund, der Saint-Preuil in die Gegend führte, aber da Poirier, der mit dem Schicksal Susannens vertraut war, zu den Verschwornen gehörte, hielt er es für gerathen, zu schweigen

— wie leicht entführte der Einsiedler das schöne Mädchen zum zweiten Male! —

„Und hat man sonst eine Gewißheit, daß der Cardinal auf unsrer Spur ist?“ fragte Anjou. „In diesem Falle müßten wir Vorkehrungen treffen.“

„Ich habe sie!“ sagte Poirier. „In meiner Eigenschaft als Waldbruder komme ich in alle Gasthäuser und einsame Wohnsitze an der Landstraße. Seitdem die Herren von Hautefort und von Rouvigny Paris verlassen haben, ist ihnen der Häscher des Cardinals, der elende Cahusac auf der Spur. Er weiß genau, welchen Weg Sie genommen haben, meine Herren, und ich bin überzeugt, daß Saint-Preuil mit im Bunde ist.“

„Sie täuschen sich!“ rief Hautefort. „Ich halte Saint-Preuil einer solchen Handlung nicht fähig.“

„Um so weniger,“ sagt Fontrailles; „als ich die Kunde in Paris erhielt, daß Saint-Preuil einen Angriff auf Cahusac gemacht hat, gerade in dem Augenblicke, wo der Häscher des Cardinals dem Courier La Porte Briefe entreißen wollte, welche, so geht das Gerücht, eine Anklage gegen die Königin herbeigeführt haben würden, wären sie in des Cardinals Hände gefallen. Auch an meine Gemahlin befand sich ein Brief darunter.“

Der Waldbruder zuckte die Achseln.

„Also könnte man Saint-Preuil trauen?“

„Er ist ein Feind der Brezés und Meillerayes!“ bemerkte Rouvigny.

„Ich gebe darauf Nichts — entfernen wir uns aber von unserm Plane nicht. Wie Sie Alle beschlossen haben, soll der Schlag gegen den Cardinal in diesen nächsten Tagen oder Wochen geführt werden. Ich denke, wir führen ihn hier im Amt aus. Erschrecken Sie nicht, meine Herren — ich werde Ihnen zeigen, daß es leicht abgethan ist. Der König, der sich nach Abbeville und Amiens begiebt, reist vor dem Cardinal einher. Wir haben in den nächsten Wochen Nichts zu fürchten, denn erst muß Arras fallen. Ist der Cardinal, der diesen Feldzug wieder angestiftet hat, Sieger, dann kann er Alles von dem Monarchen verlangen, dann erst wird er die Falle zuschlagen lassen, in der wir, die Verschwornen, uns befinden — glauben Sie mir. Wenn der König von Arras zurückkehrt, dann werde ihm hier ein festlicher Empfang zu Theil, aus allen Gegenden müssen die Dorfbewohner hier zusammenströmen, Ehrenpforten empfangen den Sieger, die Pfarrer und Lehrer, die Schulzen und Gewerksmeister halten Ansprachen. Sobald der König durch Anet gefahren ist, wird die Gegend von unsern Leuten umstellt, damit Niemand schnell genug Dem zu Hilfe kommen könne, der nun eintrifft, dieses ist . . . der Cardinal. Auch er hat Theil an dem Siege, auch ihm muß eine Feier bereitet werden. Die schönsten Mädchen des Dorfes versammeln sich, sie werfen Blumen in den Wagen des Herrn Cardinals und während eine der Dorfschönheiten ihm den Blumenstrauß mit einem Lobgedicht überreicht — während die rothe Eminenz sich aus dem Schlage beugt, das darge-

reichte Bouquet zu erfassen, springt von der andern Seite her Der, welcher bestimmt ist, ihn zu fällen, in den offenen Wagen und begräbt den Stahl in dem Nacken des Verhaßten."

Der Waldbruder hatte seinen entsetzlichen Plan mit größter Ruhe vorgetragen, je näher er aber dem Ende kam, desto heftiger wurden seine Reden und Geberden, er führte den Arm so, als habe er den Cardinal dicht vor sich und als umklammere seine Faust das todbringende Messer. „Welche geheime und unerklärliche Gewalt treibt diesen Menschen, dessen Herkunft Niemand kennt, zum Morde?" Das war die Frage, welche sich fast Alle vorlegten, und Beaufort flüsterte dem Herzoge zu:

„Sind Sie dieses Menschen sicher? Es war ein Leichtsinn, Herzog — ihm zu vertrauen."

Vendôme ging auf Poirier zu. „Mein Herr!" sagte er, „Sie sind nicht, was Sie scheinen. Wir haben keine Bürgschaft für Ihre Treue in einer Sache, die uns Allen den Kopf kosten kann; mir wird so eben der Vorwurf gemacht, daß ich leichtfertig handelte, als ich Sie in unser Geheimniß zog."

„Ich kann das Niemandem verargen!" sagte Poirier ruhig. „Aber ich will mich Ihnen stellen. Herr Herzog, gewähren Sie mir ein Zimmer in Ihrem Schlosse, bis Alles vorüber ist — das wird die beste Gelegenheit sein, mich stets zu überwachen. Ich bin nicht, was ich scheine — darin haben Sie recht, ich habe eine Schuld abzutragen

— ein Gelübde zu erfüllen — das ist es, was mich treibt. Weshalb ich hier bin? in dieser Einöde bleibe? — um eines jungen Mädchens willen, die bei Pierre Gilain, dem Vater des Mannes, dort lebt, die ich in jenes Haus brachte — wenn Alles vorüber ist, werden Sie Alles erfahren. Der böse Cardinal wird einen zwiefachen Tod sterben, denn ich habe auch daran gedacht, daß ihm das Scheiden schwer werden soll.

Die unheimlichen Züge des Waldbruders verzerrten sich bis zur Scheußlichkeit, es sprach ein so glühender Haß aus seinen Worten, daß die Anwesenden keinen Zweifel mehr an der Aufrichtigkeit seines Abscheus gegen den Cardinal hegten.

„Wir werden Alle zur Stelle sein an jenem Tage. Die Herren mit ihren Klingen, die Diener und Vasallen mit Knütteln und Waffen; wenn das Land befreit ist, stürmen wir mit den Glocken. Der König wird umkehren oder doch nicht eher Halt machen, bis er Gewißheit von dem Gelingen erhält — und ich bin überzeugt: er athmet eben so frei auf, als er es an jenem Tage that, wo der Alp, der die Brust Frankreichs preßte, auf Ludwig's Befehl unter Vitrys und seiner Genossen Kugeln und Degen fiel — als der Marschall d'Ancre niedergemetzelt wurde!" sagte Beaufort.

„Einzig und allein die zahlreichen Musketiere des Cardinals könnten eine Rache nehmen wollen!" warf Vendôme ein.

„Ich stelle mich ihnen entgegen!" sagte Hautefort. „Verwenden Sie mich und meine Freunde zu allen Aufgaben, welche soldatischen Muth erfordern."

„Ich werde der Königin die Nachricht bringen!" sagte der junge Brissac.

„Ich theile sie der Armee mit!" rief Rouvigny.

„Sparen wir Alles bis nach dem Gelingen auf!" warnte Vendôme.

„Ich zweifle nicht daran, daß wir glücklich sein werden!" rief Beaufort. „Unser Plan ist gut angelegt — unsere Sache ist eine gerechte!"

„Wann finden wir uns zusammen?" fragte Vendôme.

„Achtundvierzig Stunden vor dem Eintreffen des Königs werden genügen, unsern Bund zu versammeln!" sagte Beaufort. „Es fehle Niemand!"

„Und wenn der Cardinal nicht eintreffen sollte — wenn er verhindert würde?" erinnerte der Einsiedler.

„Dann gilt es, auf der Hut sein — denn dann ist er sicher gewarnt worden, und es ist Zeit, an Flucht zu denken."

„Es ist das Sicherste, wir finden uns hier ein, wenn der König seine Ankunft gemeldet hat. Wir werden es einige Tage vorher erfahren — komme es dann, wie es wolle."

„Das ist auch meine Ansicht!" sagte Vendôme. „Schriften, Papiere befinden sich in sicherem Versteck — ein Verräther könnte schwer beweisen, er müßte uns denn

bei der Berathung überraschen — ich glaube, es wird gelingen — wir dürfen uns und dem Könige gute Zeiten versprechen.“

„Ich wünsche es Allen und — dem ganzen Frankreich!“ rief der alte Fontrailles, „doch denken wir daran: daß ein Sandkorn ein Uhrwerk zum Stehen bringt, daß ein Stücklein Eis die Lawine erzeugt, welche Dörfer und Städte zertrümmert. Wachen wir Alle bis zum Tage der Ausführung, daß der Verrath uns nicht überrasche. Der böse Cardinal ist oft genug schon glücklich dem Verderben entschlüpft!“

„Lebt Alle wohl denn — bis zur Stunde der Entscheidung!“ sagte Vendôme. „Ich sende meine Boten, wenn wir uns einfinden müssen und sollen.“

Er entließ die Verschwörer durch die Seitenthüre, welche auf eine Wendeltreppe führte, deren Ausgang dichtes Gebüsch verbarg. Hier hinab stiegen die Landleute, Poirier und Diejenigen, welche im Schlosse selbst wohnten. Seine Gäste ließ Vendôme nach und nach wieder im Saale erscheinen, woselbst sich viele Offiziere der durchmarschirenden Truppen eingefunden hatten. Hautefort und Rouvigny verbarg der Herzog in einem Seitenflügel des Schlosses. Sie durften nicht mehr auf eine vollständige Sicherheit in Paris rechnen und sollten bis zur Ausführung des Attentates im Chateau d'Anet bleiben, da Vendôme seiner Dienerschaft trauen konnte.

Als Fleuri mit dem Einsiedler die Treppe hinabstieg,

trieb es ihn einige Male, den unheimlichen Mann anzureden, dessen Treiben Allen so räthselhaft erschien, aber es war, als schnüre ihm etwas die Kehle zu. Unten im Parke nahm der Waldbruder aber plötzlich den jungen Müller bei Seite.

„Fleuri Gilain!“ sagte er. „Ihr werdet bei der Ausführung besonders thätig sein müssen.“

„Gebietet über mich — was soll ich thun? soll ich — es ist freilich entsetzlich — aber ich habe es dem Herzoge gelobt —“

„Etwa Hand an den Rothen legen? ah — nicht doch. Ich mache das!“ lachte der Einsiedler roh und heiser. „Ihr sollt nur, wenn wir wissen, ob er kommt, die Fahrstraße an einer Stelle, die ich Euch dann zeigen will, so einengen, daß der Cardinal dicht an dem Punkte halten muß, wo ihn sein Verhängniß ereilen wird — weiter nichts!“

„Gut — das will ich thun!“ gelobte Fleuri, seine Hand in die dargebotene des Waldbruders legend.

„Eure Hand zittert heftig — Ihr zuckt mit den Fingern!“ rief Poirier.

„Möglich — ich bin erregt. Einem Menschen den Todesweg bereiten, ist keine Kleinigkeit, selbst wenn es der Cardinal, der böse Teufel ist.“

Poirier sah den Müller fest an.

„Fleuri, Ihr liebt Susanne!“ sagte er. „Ihr wollt sie heirathen, ich weiß es — nun dann, wenn Ihr den festen Willen habt, schont den Cardinal nicht, stählt Eure Hand

zu jedem Dienste gegen ihn — nur wenn er fällt, könnt Ihr Susanne als Weib heimführen."

„Was? was war das?" rief Fleuri erschrocken. „Hört mich — redet weiter!"

Er wollte den Einsiedler festhalten, aber dieser war mit einem Satz in dem Gebüsche verschwunden. Fleuri sah ihn den Abhang hinunter eilen und ehe der junge Mann von seinem Staunen sich erholen konnte, hatte der Wald den unheimlichen Gesellen schon aufgenommen.

III.

Der Gouverneur von Dourlens.

Das Schloß zu Dourlens war der Sitz der Gouverneurs. Hier hatten die Offiziere der Besatzung ihre Zusammenkünfte, die Nachrichten der Couriere wurden hier zuerst abgegeben und alle Angelegenheiten fanden hier ihre Erledigung. Wenn der Morgen dämmerte, öffneten sich die großen eisernen Pforten des Hauptthores, der Gouverneur sprengte, von seinen Reitern gefolgt, in die Gegend hinaus, welche von den Streifpartieen der Feinde beunruhigt ward. Nur wenig Stunden entfernt lag Arras, die von den Spaniern und den feindlich gesinnten Einwohnern gegen Frankreich vertheidigte Stadt. Der Krieg war in hellen Flammen aufgelodert. Treffen folgte auf Treffen und schon hatten La Meilleraye, Chaulons und Feuquieres sich auf Bethüne geworfen, als plötzlich ein Befehl des Königs sie nöthigte, ihre Armeen vor Arras zu vereinigen. Die Marschälle zogen hier gegen vierzigtausend Mann zusammen, sie befestigten ihre Lager, ließen alle Verbindungen mit der

Landschaft absperren und trieben ihre Laufgräben gegen die Stadt.

Von dieser Zeit an war Saint-Preuil, der Gouverneur Dourlens, zu einer Art von Unthätigkeit verdammt. Nur selten wagte sich eine Bande versprengter Feinde in die Nähe seines Gebietes, der kühne Führer hatte daher wenig Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Früher, ehe das Lager die Stadt einschloß, versäumte Saint-Preuil nie, die Feinde anzugreifen, wo er nur konnte. Er drang bis in die Vorstädte von Arras, zündete dort Häuser an, warf Pechkränze über die Mauern und schleppte Vorräthe hinweg. Sein Name war ein von den Feinden gefürchteter, die ihn immer nur den „Eisenkopf“ nannten — seine Leute verehrten ihn ebenso, wie die Bewohner des Landes und der Städte ihn haßten.

Saint-Preuil war ein Mann des Krieges, für ihn gab es kein Erbarmen, so lange die eiserne Nothwendigkeit gebot. Er preßte die Bauern um Getreide — Brod — Heu und Stroh, er legte den Städten seines Gouvernements harte Bedingungen auf, sobald der erste Schuß gefallen war. Kein Sack voll Mehl, den der Bauer nicht mit den Leuten des Gouverneurs theilen mußte, keine Tracht Holz, die nicht zur Hälfte an den Bivouakfeuern der Reiter- und Fußknechte des Gouverneurs verbrannt wurde. Mehr als alle diese Erpressungen, wurden jedoch die Gewaltthätigkeiten gegen die Einwohner der Dörfer und Städte gefürchtet. Saint-Preuil hatte das schlimmste Beispiel gegeben; er

achtete nicht das Heiligthum der Familie, des Hauses. Verschiedene Male schon war er in friedliche Wohnungen gedrungen, weil das schöne Gesicht der Tochter des Hauses ihn reizte. In Dourlens und Compiegne, in Vignacourt war es zwischen ihm und seinen Leuten einer- und den Bürgern andrerseits zu heftigem Kampfe gekommen, weil der Gouverneur es gewagt hatte, ein schönes Mädchen, des Schöffen Tochter, entführen zu wollen.

Saint-Preuil war das Prototyp aus der Zeit des Faustrechtes, der, wenn seine Berserkerwuth vorüber war, großmüthig und freundlich sein konnte. Eine unbezähmbare Sinnlichkeit ließ ihn alles um sich her vergessen. Er hatte nur ein Weib wirklich geliebt: Maria von Hautefort. Seit der Trennung von ihr schien es, als stürze der Capitain sich mit verdoppelter Gluth der Leidenschaft in den Taumel sinnlicher Genüsse und bald kam die Zeit, wo jedes ehrbare Bürgermädchen hastigen Schrittes an dem Schlosse zu Dourlens vorübereilte, aus dessen Fenstern und Thüren Becherklirren, Musik und das freche Jauchzen verworfener Frauen tönten.

Diese Schilderung mag übertrieben scheinen. Sie ist es nicht. Jene Zeiten waren ganz dazu angethan, die Unverschämtheit, den alles herausfordernden Trotz, die rohe und brutale Gewalt triumphiren lassen. Fortwährende Kämpfe der Hofparteien, der Parlamente und einzelner Personen von Einfluß schufen förmliche kleine Heere von Parteigängern. Der König war ein Gegner des Cardinals, den

er nur dulden mußte. Beide hatten Musketiere; diese Herren lieferten in Paris Schlachten, bei denen es nicht ohne schwere Verwundungen, oft sogar nicht ohne Leichen endete. Die Bürger litten gewaltig darunter. Trotz des Duellverbotes hörte man auf dem Prêt-aux-Cleres zu jeder Abendstunde Degenklirren und dann erschienen barmherzige Brüder, welche die Gebliebenen hinwegtrugen. Die Musketiere, Garden und Ritter wandelten durch die Stadt mit den Mienen und Geberden von Fürsten, sie trotzten jeder Strafe, die ihnen auch selten oder nie wurde, und der Kaufmann mußte es für eine Ehre halten, wenn sie bei ihm borgten. Klagen gegen diese Tyrannei zu führen war gefährlich. Ging es schon in ruhigen Zeiten in der Hauptstadt so her — wie viel toller noch im Felde, wo jedes Gesetz aufhörte! Daher die Gewalt, welche Saint-Preuil sich anmaßte und die er ungestraft Jedem anthat, der sich ihm widersetzte. Seine Feinde hatten leichtes Spiel.

Als Meilleraye in das Artois fiel, kamen ihm die Einwohner entgegen und baten um Schutz. Meilleraye war Saint-Preuils Vorgesetzer, der alte Haß dictirte dem Gouverneur strenge Verhaltungsregeln und schränkte seine Gewalt ein, aber in Dourlens und der Umgegend gebot der Capitain-Gouverneur noch immer uneingeschränkt. Die Leute zitterten vor ihm, denn trotz seiner Macht wagte Meilleraye den Capitain nicht anzutasten, der inmitten seiner Soldaten wie ein Fels im Meere stand.

Zu den wirklich verübten Unbillen gesellte das Gerücht

noch verschiedene andere, die nur flüsternd von Mund zu Mund als Klatschereien gingen. Man behauptete unter anderem, Saint-Preuil habe einen Mann in Dombes aufhängen lassen, um in den Besitz der schönen Frau zu gelangen. Allerdings war der Mann auf unerklärliche Weise verschwunden und auch die Frau hatte man nach ihrer Entführung nicht mehr gesehen.

„Die Frauen werden Sie vernichten,“ hatte einst Maria von Hautefort zu Saint-Preuil gesagt. — Diese Prophezeiung schien sich erfüllen zu wollen, denn die Feinde, die Brezés und Meillerayes, die einst im Ballspielsaale von ihm verhöhnt und besiegt wurden — sie hatten gerade diesen Menschenraub auf die Liste der Anklagen gesetzt, die gegen Saint-Preuil erhoben werden sollten. Nur seine soldatische Bedeutung schützte ihn.

Gleichwohl hatte der Gouverneur auch seine Freunde, Leute von verwegenem Muthe, wie ihr Führer. Unter diesen stand der Bruder Saint-Preuils obenan. Guillaume de Jussac d'Ambleville, Sieur de Saint-Preuil war ein im Dienste der Waffen vor der Zeit grau gewordener Mann. Obgleich er denselben harten, unbeugsamen Charakter wie Franz, sein Bruder, besaß, mißbilligte er doch die an die Zeiten der Raubritterschaft erinnernden Thaten desselben. Er warnte täglich den Gouverneur vor Gewaltakten, und das heiße Blut Franzens, welches ihm die schlimmsten Streiche spielte, sobald er ein schönes Weib erblickte, schien dem Bruder die meisten Gefahren zu bringen. Guillaume

beschloß, trotz der Einwendungen Franzens, in dessen Nähe zu bleiben. So ritten sie denn Beide oft durch das flache Land und kehrten in den Herrensitzen ein: Franz als der Gefürchtete, Guillaume als sein mahnender Begleiter.

Schon seit längerer Zeit war es dem Bruder aufgefallen, daß der Gouverneur oft ganze Nächte, halbe Tage aus Dourlens sich entfernte. Ohne Zweifel hatte er wieder ein gefährliches Unternehmen, irgend eine gewaltthätige Handlung in Aussicht, wozu ihn die von Meilleraye ihm auferlegte Unthätigkeit trieb.

„Es ist bald der Tag da, an dem der König und der Cardinal hier eintreffen werden," begann Guillaume, als Beide über das Haidekraut ritten, das sich zwischen den Hügeln von Dourlens hinzieht.

„Es heißt so," entgegnete Saint-Preuil. „Bis zur Ankunft des Königs soll mit dem Hauptsturm gezögert werden. Unterdessen haben unsere Geschütze dem alten Arras wacker zugesetzt."

„Du wirst doch den Herrn empfangen."

„Sicher; es ist meine Pflicht als Gouverneur von Dourlens."

„Weißt Du genau den Tag der Ankunft?"

„Noch nicht. Es kann die Botschaft jeden Augenblick kommen."

„Und dennoch warst Du schon zwei Tage lang von Dourlens entfernt? Niemand weiß, wohin Du gehst, wo Du zu finden bist?"

„Ich spähe in der Gegend umher — die Straßen müssen rein gehalten werden vom Feinde."

„Franz, Du lügst. Es ist unnöthig, die Feinde zu verscheuchen, denn ringsum lagern unsere Truppen. Du gehst anderen Dingen nach — hüte Dich! Deine Feinde sind Dir auf der Ferse — man erzählt gräuliche Dinge — zügle die wilde Gier, welche Dich ergreift, seitdem Du von Paris zurück bist — auch der Stärkste kann fallen."

„Ich falle nicht," lachte Saint-Preuil wild; „des Königs Gunst steht mir zur Seite, das fühlt sich deutlich heraus. Wußte er nicht, daß die Hautefort mich liebte? hat er deshalb auch nur den geringsten Zorn auf mich geworfen? unverändert stehe ich in seiner Gnade — ja, ich rühme mich dessen, daß ich noch nie so fest im Sattel war, als heute. Nach ein paar heulenden Frauen, die wir Cavaliere entführen, fragt Niemand — der König am allerwenigsten. Ich kenne meine Feinde, die Meillerayes und ihre Sippschaft — glaub mir, wenn sie mich stürzen könnten — sie hätten es längst versucht. Seit jenem Tage im Ballspielsaale, wo ich dem Brezé den Ball ins herzogliche Maul schlug, sind sie Alle wüthend. Ich habe die Brezés öffentlich verhöhnt, habe Desnoyers, den Gecken, bei den Weibern ausgestochen, mit einem Dutzend Anderer die Degen gekreuzt, habe dem Cardinal ein Schnippchen geschlagen — und bin dessenungeachtet noch fest — hier auf dem ersten Posten. So lange man dem Soldaten nicht an seine Ehre kann, wird der Cavalier Saint-Preuil feststehen. Tragen

wir nicht einen Eichstamm in unserem Wappen mit der Devise: Wer will ihn fällen?"

„Es giebt Aexte dafür und — der Cardinal ist ein Holzfäller."

„Ich habe den Rothen in der Tasche — glaub mir. Es gab eine Zeit, wo ich zuweilen an meinen Hals faßte — wo mein Kopf ebenso wackelig schien, als die Köpfe anderer Leute, wo ich jeden Tag erwartete, angegriffen zu werden — alle diese Gedanken sind verschwunden. Ein tapferer Mann ist heutzutage König in Frankreich — wenn er nur keck und ohne Scheu sein Schwert brauchen kann. Du fragst, weshalb ich seit einigen Tagen so oft von Dourlens wegblieb? — ein herrliches Abenteuer führt mich in die Nähe der Grenze dieser Provinz — ja, ein reizendes Mädchen hat wieder einmal mein Herz gefangen. Es lebe der König! es lebe die Liebe!"

„Die großen Familien werden gegen Dich zusammentreten — es wird ein Gericht ergehen."

„In diesem Falle nicht!" lachte Saint-Preuil. „Ich habe mich nun einmal von dem Adel abgewendet — ein schönes Landmädchen ist das Ziel meiner Bestrebungen. Schon drei Mal sprach ich ihr zu — die Kleine ist noch schüchtern, sie flüchtet vor mir — sie wird meinem Drängen nicht widerstehen. Gold, Silber, reiche Gewänder, die erste Stelle im Palaste des Gouverneurs, alles ist ihr zu Diensten. Germain, mein Kammerdiener, übernimmt es, sie für

mich zu gewinnen — geht es nicht mit Güte, so brauche ich Gewalt."

Guillaume hielt sein Roß an.

„Franz," rief er, „fast halte ich Dich für einen Tollen. Bedenke, was Du aussprichst. Gerade jetzt, wo der König jeden Augenblick eintreffen kann — jetzt denkst Du an ein Abenteuer, dessen Gelingen selbst Dir verderblich werden kann? Wird der König diese Gewaltthaten länger dulden?"

„Trotz allen," rief Saint-Preuil, „sage ich Dir, entführe ich die Kleine und stände sie zwischen dem Könige und dem Cardinal."

In diesem Augenblick erschien auf der Spitze eines Hügels die Gestalt eines Reiters. Er blickte scharf auf Saint-Preuil und dessen Begleiter und nachdem er sie erkannt hatte, gab er seinem Pferde die Sporen und befand sich bald bei dem Gouverneur.

„Ah — Herr von Cavois," sagte Saint-Preuil, „Ihre Ankunft bringt uns gewiß Außerordentliches."

„Es ist so, Herr Gouverneur," entgegnete der Reiter. „Ich bringe die Meldung, daß Seine Majestät mit dem Herrn Cardinal morgen um die zehnte Stunde des Vormittags in Dourlens eintreffen werden. Sie wollen hier verweilen, um dann bis Abbeville und selbst Arras vorzugehen; eine Depesche des Marschalls von Meilleraye stellt den baldigen Fall von Arras in Aussicht. Der König will dem Hauptsturme beiwohnen."

„Sie reiten bis Arras?" sagte Saint-Preuil.

„Ja wohl! ich melde den König an."

„Also reiten wir bis Dourlens zusammen. Der Marschall hat viel Glück in diesem Feldzuge. Er hat es möglich gemacht, die Hilfsarmee des Infanten vorgestern zurückzuschlagen — der Geschützdonner dröhnte den ganzen Tag. Ich war auf der Jagd."

„Auf der Jagd?" fragte Cavois verwundert. „Während eines so ernsten Kampfes waren Sie, der Gouverneur, auf der Jagd?"

„Gewiß. Herr von Meilleraye braucht meinen Arm nicht, und für die Feinde genügt mein Name. Wenn Sie mich in Dourlens glauben, wagen sie keinen Ueberfall!" sagte Saint-Preuil stolz.

Die drei Reiter näherten sich, ohne weiter zu sprechen, dem Thore von Dourlens. Hier fand ein Auflauf statt. Soldaten und Bürger drängten sich durcheinander. Ein Offizier der Besatzung schien in heftigem Wortwechsel mit einem in braunes Tuch gekleideten Manne begriffen, der auf einem Pferde saß.

„Hollah — was giebt's dort? gebt Raum!" rief Saint-Preuil, gebieterisch mit der Hand winkend.

Die Menge wich scheu auseinander.

„Capitain," sagte der Offizier, „es ist gut, daß Ihr gerade zur rechten Zeit kommt. Da ist ein Mann — dieser dort. Er nennt sich Doncourt und behauptet, von dem Staatssecretair Desnoyers abgeschickt zu sein. Er will so-

fort acht Scheffel Hafer, einige Centner Heu und zweihundert Brode ausgeliefert haben."

„Wozu? für wen?" fragte Saint-Preuil heftig.

„Dienst des Königs!" antwortete Doncourt, sein Schreiben zeigend. Saint-Preuil nahm den Geleits- und Beglaubigungsbrief.

„Wer sendet Euch? ah — ich sehe! Herr Desnoyers. Auch einer meiner Freunde — und Ihr wollt die Lieferung für den königlichen Hof haben?"

„Dies ist mein Wille. Der König und der Herr Cardinal liegen mit ihrem zahlreichen Hofstaate in Pecquigny. Die großen Massen von Lebensmitteln, Fourage und dergleichen sind ringsum aufgezehrt durch die Truppen. Es ist deshalb an die Herren Gouverneure gesendet worden, um von ihnen aus den Magazinen der Städte den nöthigen Bedarf für des Königs Hofstaat zu erhalten."

Saint-Preuil gab dem Reiter das Schreiben zurück.

„La Rozier," sagte er zu dem Offizier, „Sie haben recht gethan, diesem Menschen die Lieferung zu verweigern. In Kriegszeiten wird immer nur für die Soldaten aufgespeichert, und von den Vorräthen hier gebe ich nichts für den Hofstaat heraus."

Alle Anwesenden blieben starr und sprachlos bei diesem neuen Beweise des unbändigsten Trotzes.

„Herr Gouverneur," rief Doncourt, „ich mache Sie verantwortlich für alles, was geschieht. Sie haben wohl

nicht gelesen — nicht gehört? es ist des Königs Wille — Befehl."

„Wo steht das? ich las nur einen Auftrag des Herrn Desnoyers, und dem leiste ich keine Folge."

„Herr Desnoyers ist Secretair, er ist bei dem Könige."

„Gilt mir gleich. Ich lasse Nichts verabfolgen."

„Hüten Sie sich, Herr von Saint-Preuil!" warnte jetzt Savois.

„Franz — Du spielst um Deinen Kopf!" raunte Guillaume.

„Ich gebe keinen Halm — kein Körnchen — wenn Herr Desnoyers es fordert," sagte Saint-Preuil.

„Nun denn," rief Doncourt, das Schreiben erhebend, „hier ist ein im Namen des Königs vollzogener Befehl — kraft desselben fordere ich die Soldaten und Bürger auf, sich nicht an den Ausspruch des Gouverneurs zu kehren, sondern mir sofort das Verlangte auszuliefern."

Saint-Preuils Gesicht verzog sich zu einem wilden Lachen, seine Lippen bebten.

„Wie!" brüllte er, „Du Schmierer, Du Actenwurm, dem die Lakaien des Cardinals einen Fußtritt geben — Du wagst es, meine Leute aufzuwiegeln? Hund — Du sollst sehen, wie ich Dich tractire und in Dir Deinen Herrn, den Gecken Desnoyers."

Und ehe noch Guillaume ihn abhalten konnte, sauste schon ein Hieb, mit der schweren Reitpeitsche geführt, auf den Rücken des unglücklichen Doncourt nieder, der von

Schmerz und Entrüstung getrieben, einen gellenden Schrei ausstieß. Cavois und Guillaume wollten dem Wüthenden in die Arme fallen, aber Saint-Preuil ließ sich nicht halten. Unaufhörlich seine Peitsche schwingend, bearbeitete er Doncourt, so daß dieser endlich, um der Züchtigung zu entgehen, sein Pferd wendete und mit Flüchen das Weite suchte.

„Er kann Herrn Desnoyers benachrichtigen, wie ich seine Befehle respectire," sagte Saint-Preuil, die Peitsche an den Sattel knöpfend.

„Sie fehlten schwer, Herr von Saint-Preuil!" rief Cavois, der noch vor Abscheu über das so eben Geschehene zitterte. „Es war ein Befehl des Königs."

„Ich will ihn aus seinem Munde haben — ich verkehre nicht mit Lakaien."

„Dieser Trotz wird gebrochen werden eines Tages!" murmelte Cavois. „Aber es wird blutig dabei hergehen."

„Wenn Sie nach Arras kommen, Herr von Cavois," sagte Saint-Preuil, „melden Sie es Herrn von Meilleraye, wie ich mir die Zeit vertreibe und wie ich seine Verwandten behandle."

Er lenkte sein Pferd in das Stadtthor. Schweigend verlief sich die Menge, kein Einziger hatte gewagt, einen Laut von sich zu geben. Schrecken fesselte ihre Zungen.

IV.

Zwei Unterredungen.

Am Tage nach diesem Ereignisse war die Stadt Dourlens in großer Bewegung. Auf der Landstraße nach Pecquigny hatten sich zu beiden Seiten des Weges die Reiter Saint-Preuils aufgestellt, die Thore waren mit Guirlanden geziert, die Fahnen weheten von den Thürmen und die Bürgerschaft, der Maire, die Geistlichkeit — alle in ihren Amtsornaten und Festtagskleidern harrten der gemeldeten Ankunft des Monarchen. Auf dem kleinen Hügel, einige tausend Schritte vor dem Weichbilde der Stadt hielten Saint-Preuil und seine Offiziere. Sie sollten die die ersten sein, welche den König bewillkommneten. Eine große Staubwolke deutete aus der Ferne das Herannahen des Zuges an, in dieser Wolke blitzte es von Waffen, Helmen und Stickereien, dann entwanden sich aus ihr gleich Strömen die beiden Schwadronen der königlichen Musketiere, ihnen folgte langsam, von sechs weißen Pferden gezogen, die königliche Reisekutsche, in welcher Ludwig XIII. mit Herrn von Grammont, seinem Hofmarschall, saß. Den

Rücksitz nahm Saint-Hilaire, des Königs Secretair, ein. Neben der Kutsche ritten Musketiere, unter ihnen Herr von Treville, der Capitain. Ein lautes „Hurrah" erschallte. Der König winkte dankend. Im Schritt ritten Saint-Preuil und seine Offiziere dem Wagen des Monarchen entgegen. Der Gouverneur lenkte sein Pferd an den Kutschenschlag und salutirte militairisch, indem er den Degen senkte. Dasselbe Manöver wiederholten seine Offiziere. Saint-Preuil öffnete den Mund, um dem Könige eine Anrede zu halten, — aber er verstummte nach den ersten Worten, denn Ludwig machte eine zornige Bewegung, zeigte dem Gouverneur ein finsteres Gesicht und rief:

„Schweigen Sie, mein Herr! Ich hätte lieber andere Leute vor mir gesehen, als Sie."

Saint-Preuil neigte sich bis auf den Sattelknopf, dann wendete er sein Pferd herum und rief den Offizieren zu: „In die Front, meine Herren!" worauf Alle zurückritten und sich bescheiden zwischen ihren Soldaten aufstellten. Die königlichen Wagen fuhren nach einander zwischen diesen Reihen hindurch in die Stadt unter dem Zurufe der Bevölkerung. Nun kam wieder eine Abtheilung Musketiere, hinter ihnen ein offener Wagen, in welchem der Cardinal mit Chavigny saß. Als Richelieu den Gouverneur erblickte, nahm sein Gesicht den Ausdruck eiserner Strenge an.

„Du wirst einer schlimmen Stunde entgegengehen!" flüsterte Guillaume seinem Bruder zu.

„Eure Feinde haben ihre Zeit genützt," sagte Pontis, einer der ersten Offiziere zu Saint-Preuil.

„Ich erwarte sie," entgegnete der Gouverneur trotzig.

Sobald die Wagen vorüber waren, schlossen die Reiter sich dem Zuge an, der durch die Stadt zum Schlosse fuhr, woselbst der König ausstieg. Saint-Preuil mußte als der Erste in der Stadt die hohen Gäste bedienen. Weder der König noch der Cardinal wechselten mit ihm irgend ein Wort der Unterhaltung — nach der Tafel, die im oberen Saale servirt worden war, empfing der Monarch die Behörden — als Saint-Preuil kraft seines Amtes in den Empfangssaal treten wollte, verweigerten ihm die Musketiere den Eintritt.

„Es wird gegen mich gearbeitet!" sagte der Gouverneur zu Pontis.

Nicht lange nach dieser Aeußerung kamen die Bürger, die Schöffen aus dem Kabinet des Königs, sie schritten mit triumphirendem Lächeln an Saint-Preuil vorüber. Als einige Zeit vergangen war, erschien der Kammerherr Des Essarts und winkte dem Gouverneur einzutreten, Saint-Preuil stand vor dem Könige. Ludwig war immer verlegen, wenn er einem Manne von Bedeutun, gegenüber treten mußte. So auch jetzt, wo Saint-Preuil vor ihn hintrat.

„Mein Herr," begann er, „Sie haben mir einen schönen Empfang bereitet. Ich komme mit den freudigsten Gefühlen, der Einladung meiner Generale folgend, die mich Theil

nehmen lassen wollen an einem Ehrentage meiner Armee — ich war glücklich und heiter, aber Sie waren es, dessen ungezügeltes Wesen, dessen Tyrannei mir die angenehmen Stunden vergällte. Auf dem ganzen Wege bis hieher hörte ich überall Klagen, das eiserne Regiment betreffend, mit welchem Sie, mein Herr, in meinem Ihrer Aufsicht anvertrauten Lande schalten. Die Ueberschreitungen, welche Sie sich zu Schulden kommen lassen, gehen in das Ungeheuerliche und man glaubt sich in die Länder des Großsultans versetzt. He — was haben Sie darauf zu antworten? wie können Sie es entschuldigen, daß Sie Ihren Herrn zwingen, sein erstes Erscheinen in Dourlens mit einem Gerichtsacte beginnen zu müssen?"

„Sire," sagte Saint-Preuil, „ich habe darauf nur zu erwidern, daß wir im Kriege leben — diese Zeit ist nicht nach den Wünschen der Herren von der Robe und der Leute, die im Fette sitzen. Ich bedarf Vieles für meine Armee."

„So? aber Sie sollten jede Unterdrückung, jedes Erpressen vermeiden — erhielten Sie nicht die Ordonnanz, welche ich auf Anrathen des Herrn Cardinals jedem Gouverneur ausfertigen ließ? gebietet sie Ihnen nicht Schonung? wer erlaubte Ihnen, diese unerhörten Auflagen, Steuern und dergleichen auszuschreiben? die Bürger zur Schanzarbeit heranzuziehen? die Vorstädte abzubrennen?

„Der Krieg ist mein Gebieter, Sire — ich wiederhole es noch einmal. Ich habe bereits aus Paris lobende

Zustimmung Eurer Majestät über mein Verhalten empfangen."

„Wenn Sie vor dem Feinde stehen, ja, dann bin ich mit Ihnen zufrieden — aber als Gouverneur sind Sie schwer zu tadeln. Sie schonen Nichts! — Wissen Sie, welche gräßlichen Dinge man von Ihnen berichtet? Sie sind ein Schrecken der Einwohner, weil sie in Ihrer unbezähmbaren Lust die Heiligkeit des Familienlebens nicht schonen, man beschuldigt Sie des Menschenraubes, mein Herr."

Saint-Preuil's Ruhe verließ ihn ein wenig, der König merkte es und ward deshalb kühner.

„Ja — das ist es und ich werde ein Gericht halten lassen — ich darf nicht zugeben, daß Ihre Tollkühnheiten — Ihre Vergehen mir, dem Könige, auf die Rechnung gesetzt werden. Schon in Paris haben Sie vor Ihrem Abzuge die ganze Elite des Adels gegen sich aufgebracht. Nicht nur haben Sie im öffentlichen Saale des Ballspielhauses die edelsten Männer durch Ihren Hochmuth gekränkt und beleidigt — Sie haben auch," fuhr der König, die Augen niederschlagend fort, „Sie haben edle, hochgestellte Damen, welche der Königin nahe stehen, compromittirt, indem Sie leichtfertig, von einem scandalösen Verhältnisse zum andern eilend, Ihr gegebenes Wort brachen und dadurch ein tugendhaftes, edles Mädchen dem abscheulichsten Gerede Preis gaben."

Als Ludwig diese Worte sprach, blinzelte er verstohlen

den Gouverneur an — er schien auf diese Anklage gerade eine besondere Antwort zu erwarten. Saint-Preuil entging diese Bewegung nicht. Er erkannte deutlich, wie bitter der König sein ehemaliges Verhältniß zu Maria von Hautefort empfand. „Majestät sind bezüglich der letzten Anklage falsch berichtet," antwortete der Gouverneur, „nicht ich habe jenes Verhältniß gebrochen — Fräulein von Hautefort war es, welche jenes Band selbst und freiwillig löste — sie schien keine Neigung mehr für mich zu empfinden, wer mir dieselbe raubte — ich weiß es nicht."

„Sie selbst brach also das Verhältniß?" sagte der König weniger streng.

„Auf mein Wort, Sire."

„Aber später wechselten Sie doch Briefe mit ihr?"

„Niemals."

„Also — ein gewisses Schreiben — welches La Porte befördern sollte und welches — —" der König wurde sehr verlegen — „der Herr Cardinal aus Staatsrücksichten, weil er wichtige Aufschlüsse vermuthete, abnehmen lassen wollte — was Sie hinderten — jenes Schreiben war nicht an Sie gerichtet?"

„Auf mein Wort, nein, Sire."

„Der Cardinal hat mich also wieder belogen!" murmelte Ludwig. „Aber weshalb kamen Sie dem Boten so eifrig zu Hilfe, als die Offiziere des Cardinals ihn anhielten? doch nur, um den Brief zu erhalten."

„Nein, Sire. Ich hatte keine Ahnung davon, daß Der-

gleichen von La Porte befördert wurde. Ich kam zu Hilfe, weil ich es für meine Pflicht hielt, einem Manne beizuspringen, der das Zeichen eines königlichen Boten trug und den ich von Angreifern fast überwältigt sah."

Der König schwieg eine Zeit lang, dann fuhr er fort:

„Sie mögen sich in dieser einen Sache rechtfertigen können, aber sehen Sie hier" — er wies auf einen großen Haufen von Briefen, Papieren und Eingaben — „alles dieses sind Beschwerden gegen Sie, gegen Ihr Regiment in Dourlens und wenn ich nun auch eingedenk Ihrer Tapferkeit die Augen zudrücken, die Schäden vergüten wollte — Sie selbst machen es mir unmöglich — Sie, mein Herr, der Sie angesichts einer großen Menge die Abgesandten, welche für mich und meinen Hofstaat Lieferungen verlangen, mit Peitschenhieben schänden — wie durften Sie das wagen? das ist ein Schimpf, den Sie mir anthaten — wenn Sie gestern in Pecquigny gewesen wären, als Doncour mit den Spuren der Hiebe bedeckt zurückkehrte, wenn Sie die Erregung aller Offiziere und Beamten meines Gefolges gesehen hätten, die ohne mein Quartier zu respectiren, zu mir eilten, um für diesen Schimpf Genugthung zu fordern — dann würden Sie gewiß eben so entscheiden, wie ich entscheide, indem ich Ihnen ankündige: Ich werde Sie, Herr von Saint-Preuil, vor ein Kriegsgericht stellen, und dieses Gericht soll stattfinden, wenn wir vor Arras angekommen sind, weil ich will, daß ein Edelmann nnd Soldat nur von Edelleuten und Soldaten gerichtet werde. Dort, wo

die Brezés, die Meillerayes und Feuquieres, die besten Männer versammelt sind — dort, mein Herr, werde ich Gericht halten lassen über Sie, ich muß es und ich erwarte, daß Sie sich nicht einen Schritt von mir entfernen, sonst wenn ich dies fürchtete, müßte ich Sie verhaften lassen, das wäre eine Strafe, die ich dem tapfern Soldaten Saint-Preuil ersparen möchte."

Saint-Preuil war bleich und unruhig geworden. Es war nicht die Furcht vor der Strafe, welche ihn zittern machte, es war der Zorn darüber, daß er nunmehr in die Hände seiner schlimmsten Feinde gegeben ward, daß mit höhnischer Miene alle Die ihm als Richter gegenübersitzen sollten, welche er einst mit niederschmetternder Verachtung, mit spöttischem Trotze behandelte. Da aber der König nie eine derartige Entscheidung zurücknahm, sah der Gouverneur, der ihn genau kannte, das Nutzlose jeder Bitte ein.

„Sire!" entgegnete er ruhig, „ich muß erwarten, was Eure Majestät und das Geschick über mich verhängen. Ich werde nicht einen Schritt von Ihnen, Sire, weichen — mein Wort darauf."

„Es ist gut!" sagte der König, „Sie sind entlassen — thun Sie jetzt, was Ihres Amtes ist. Mögen Sie gute Richter finden."

„Die wohlwollendsten habe ich nicht zu erwarten," sagte der Gouverneur, sich tief verneigend.

Saint-Preuil hatte kaum des Königs Zimmer ver-

lassen, als er Herrn von Chavigny begegnete, der gleich auf ihn zutrat.

„Herr von Saint-Preuil,“ sagte der Secretair, „ich sollte Sie nach Ihrer Entlassung aus der Audienz des Königs zu dem Herrn Cardinal bescheiden, der Sie dringend zu sprechen wünscht.“

„Wieder ein Verhör?“ brauste Saint-Preuil auf.

„Geben Sie ruhigeren Empfindungen Raum!“ mahnte Chavigny, „Sie sind von allen Seiten her bedroht — suchen Sie Seine Eminenz für sich zu gewinnen — es wird wohlgethan sein.“

„Er will Etwas von mir,“ sagte Saint-Preuil zu sich selbst, „hören wir seine Vorschläge — vielleicht schlage ich noch ein Mal meinen Feinden ein Schnippchen.“

Er eilte durch die von Bedienten, Pagen, Troßknechten und Gefolge aller Art wimmelnden Gänge und Höfe in den Theil des Schlosses, den der Cardinal zu seinem Reisequartier erwählt hatte. Als Richelieu den Namen des Gouverneurs hörte, verabschiedete er Bois-Robert, dem er die Stelle seines Secretairs bei dieser Reise verliehen hatte, damit er später Seine Eminenz in einer Broschüre verherrlichen konnte. Saint-Preuil trat ein. Der Cardinal hatte den Entschluß gefaßt, ohne Weiteres dem Gouverneur, mit dem er viel abrechnen mußte, auf den Leib zu rücken.

„Herr von Saint-Preuil,“ sagte er daher, nahe zu dem Gouverneur tretend, „es ist einige Zeit her, daß wir uns nicht gesehen. Sie waren das letzte Mal mit mir im

Palais Cardinal zusammen, wo ich Ihnen die Stelle eines Gouverneurs von Dourlens verlieh."

„So ist es, Eminenz."

„Sie haben diese Stelle arg gemißbraucht."

„So sagen meine Feinde."

„Wie Alle, mein Herr — auch der König."

„Vielleicht sind auch Sie, Eminenz, mein Feind!"

„Wie? was soll das heißen?"

„Ich hatte das Unglück, einen Mann, der Ihnen verwandt ist, zu beleidigen."

„Brezé? ich habe Ihnen gezeigt, daß ich nicht deshalb zürnte. Ich gab Ihnen das Gouvernement von Dourlens trotz jenes Vorfalles."

„Ich bin dessen eingedenk. Allein ich hatte später das Unglück, einen Boten aus den Händen zweier Männer zu befreien, die ich für Strolche hielt. Dieser Bote führte Briefe bei sich, deren Besitz Euer Eminenz sehnlichst wünschten."

„Ei, mein Herr — woher wissen Sie das? es handelte sich um einen Liebesbrief an Sie, den Fräulein von Hautefort dem Boten mitgab, und den Sie nicht in fremde Hände fallen lassen wollten."

„Nein, Eminenz! Es handelte sich um einen Brief, den die Königin heimlich absendete," sagte Saint-Preuil ruhig.

„Wer sagte das? wie kommen Sie zu dieser Kunde?"

„Mein Geheimniß, Eminenz. Ich habe schon Seine Majestät von dem wahren Sachverhalte unterrichtet."

„Das thaten Sie?" rief der Cardinal zornig; „Sie sind also unter meinen Feinden."

„Durchaus nicht. Aber ich stehe für meine Freunde."

„So —? nun denn, mein Herr, ist Fräulein von Hautefort noch Ihre Freundin?"

„Wir sind uns fremd geworden."

„Ich weiß es — seit der Nacht des sechsten Mai, wo Sie" — der Cardinal richtete einen wüthenden Blick auf Saint-Preuil — „wo Sie, hinter den Vorhängen des Schlafzimmers verborgen, meine Unterredung mit Fräulein von Hautefort belauschten."

Saint-Preuil erbebte trotz seiner Festigkeit. Es war das Gefühl einer herannahenden Katastrophe, welches ihn durchzuckte, aber sein unbeugsamer Stolz und sein fester Muth verließen ihn nicht; seinen Degen fassend, sagte er ruhig:

„Sie haben richtig geschlossen, gnädigster Herr, ich war in jener Nacht hinter den Vorhängen des Schlafzimmers verborgen; als Sie in dasselbe mit Licht und Degen traten, stand ich nur einen Schritt verborgen von Ihnen hinter der Bettgardine."

Den Cardinal befiel ein Frösteln, er griff mit seinen Händen in die Luft, als wollte er irgend einen Gegenstand fassen, an welchem er seinen Zorn auslassen konnte.

„Also doch!" schrie er; „Sie waren dort? das ver-

rätherische Weib hatte Sie Zeuge sein lassen? Sie haben gelauscht — das ist Ihr Verderben, mein Herr von Saint-Preuil."

„Es war ein Zufall, der mich Zeuge jener Unterredung sein ließ."

Er schilderte nun in kurzen Worten den Hergang und weshalb er wider Willen die Unterhaltung belauschte. Der Cardinal hörte ihn ruhig an, dann sagte er:

„Ich will Ihnen glauben. Aber Sie begreifen, daß ein Mensch, der nicht zu den innigsten Vertrauten eines Machthabers, wie ich bin, gehört und dennoch im Besitze eines so wichtigen, unter Umständen für mich verderblichen Geheimnisses ist — für meine Person, mein Ansehen und Gewicht eine ewige schreckliche Mahnung, ein wandelndes Schwert sein muß, welches jeden Augenblick auf mich gezückt werden kann."

„Ich begreife es, Eminenz," sagte Saint-Preuil mit fester Stimme.

„Sie haben aus dem Munde des Königs gehört," fuhr der Cardinal fort, „welch eine Flut von Beschuldigungen gegen Sie, mein Herr, anströmt. Sie wissen, daß die Brezés, die Meillerayes und der von Ihnen schwer beleidigte Desnoyers, so wie eine große Zahl anderer Ihrer Gegner im Kriegsrathe wider Sie versammelt sein werden. Eine Verurtheilung Ihrer Person ist gewiß — der König kann Sie nicht schützen, ohne dem Gesetze Hohn zu sprechen, aber wenn ich die Beisitzer des Gerichts kommen lasse,

wenn ich den Wunsch ausspreche, Sie frei zu sehen, dann, mein Herr, wird Ihr Schicksal eine günstige Wendung nehmen."

Saint-Preuil machte eine Geberde der Verwunderung.

„Um einen für uns gefährlichen Mann unschädlich zu machen, giebt es ein sicheres Mittel: wir verflechten ihn mit in unser Interesse. Dies will ich bei Ihnen versuchen. Sie werden dann für mich nicht mehr gefährlich sein, Sie werden sich aber zugleich den größten Dienst erweisen, indem ich, wenn Sie meine Vorschläge annehmen, einen günstigen Spruch für Sie herbeiführe."

„Und diese Vorschläge sind, Eminenz?"

„Der König hat mich eine Niederlage erleiden lassen, weil ich nicht im Stande war, den Beweis einer staatsgefährlichen Correspondenz der Königin zu führen. Niemand von der Umgebung der Königin wird ein Zeugniß für die Richtigkeit meiner Anklage ablegen, ich stehe allein. Sie wissen, was das Schreiben enthielt, welche schwere Ahndung die dabei Betheiligten treffen kann, Sie wissen, daß La Porte den Brief aus der Hand der Königin empfing — treten Sie als Ankläger auf gegen die Königin und ihre Umgebung — ich will Christine von Savoyen einige Zusagen machen, wenn sie das Schreiben ausliefert, dann habe ich einen Sieg errungen, und meine Feinde liegen geknebelt, vernichtet zu meinen Füßen. Sie haben dem Könige schon gesagt, daß der Brief nicht an Sie gerichtet war, gehen

Sie einige Schritte weiter. Die Hautefort hat ohnedies geplaudert."

„Nein, Eminenz!" sagte Saint-Preuil, fast tonlos. „Auch diese Indiscretionen kamen von mir."

Richelieus Augen nahmen eine fast grünliche Färbung, gleich der seines Katers Sarroque an.

„Aha — dann haben Sie doppelt Ursache, mich zu fürchten und mein Verbündeter zu werden."

„Ich fürchte nichts, Eminenz."

„Sie wollen also mein Erbieten ablehnen?"

„Ja!" rief Saint-Preuil, mit fester, erhobener Stimme. „Ja, ich lerne jetzt, in diesem Augenblicke, einsehen, wie viel Erbärmliche, Nichtswürdige vor Euer Eminenz herumkriechen müssen, daß Sie von einem Menschen so niedrige Begriffe gewannen. Wie? einen Soldaten könnte der Tod schrecken? Sie wollten einen Mann, der zwanzig Mal am Rande des Grabes stand, dadurch seinem Ende durch die Kugel entziehen, daß Sie ihm eine empörende Zumuthung, daß Sie ihm die Befreiung durch Begehung einer Schändlichkeit in Aussicht stellen? Nein, Herr Cardinal: Sie können mich Alle verdammen wegen meines Trotzes, alle jene Bursche in seidenen Kleidern können den Stab über mich brechen — meine Thaten können gerichtet werden — aber Niemand soll sagen: der böse Gouverneur von Dourlens hat sich durch eine feige Anklage bedrohter Menschen losgekauft. Ich verspreche Ihnen Schweigen über die Vorfälle jener Nacht, mehr bewillige ich Ihnen nicht."

Richelieu schnalzte mit der Zunge.

„Also gratulire ich dem Richterspruche!“ sagte er. „Wenn der König befiehlt, tritt das Gericht zusammen — und er wird befehlen. Sie haben sich schwer vergangen, haben gegen des Königs Befehl gehandelt. Sie werden stürzen. Sie hoffen auf die Kugel? ich sehe das Schwert des Henkers blitzen.“

„Für mich — den Edelmann?“

„Montmorenci und Chalais sind auch so gerichtet — sie waren Verschwörer — das sind Sie auch. Ja, mein Herr — zucken Sie nicht. Der Geliebte Marias von Hautefort weiß sicher, daß der Bruder seiner Angebeteten in das Complot des Herzogs von Vendôme gegen mich verwickelt ist.“

Saint-Preuil umkrallte den Griff seines Degens.

„Ich weiß Nichts davon — ich sah Herrn von Hautefort nicht wieder,“ sagte er langsam.

„Sie lügen, mein Herr. Sie warnten ihn noch nach der Nacht des sechsten Mai. Denken Sie an Marion de Lorme.“

Saint-Preuil fuhr mit seiner Hand an die Brust.

„Maria — Du hattest recht,“ murmelte er. „Jenes Mädchen ist ein böser Dämon. Sie wird uns Alle verderben.“

Der Cardinal warf einige Papiere durcheinander, dann sagte er: „Wenn Sie mir weiter Nichts zu sagen haben, Herr von Saint-Preuil, dann dürfte dies wohl die letzte

Unterredung gewesen sein, welche wir mit einander hatten — Addio!"

Saint=Preuil verneigte sich stumm und verließ das Zimmer.

„Unerträglicher Trotz — maßloser Hochmuth — ich will ihn knicken. Ein Glück, daß er sich beim Könige unmöglich machte, sonst müßte ich diesen Menschen ewig fürchten — seine Feinde werden ihn verdammen."

Chavigny's Eintritt unterbrach diesen Monolog.

„Eminenz," sagte er, „wir werden auf diesem Zuge über Alle Feinde triumphiren — hier lesen Sie."

Er reichte dem Cardinal ein Schreiben.

„Ein Bericht Vitrys und Cahusacs," rief der Cardinal, eifrig lesend, „ha — siehst Du? sie liegen auf der Lauer — in Chateau d'Ane ist der Mittelpunkt der Verschwörung, ich dachte es; hei! die Köpfe sollen springen, und dieser Hautefort ist auch dabei. Ich habe sechstausend Livres ausgegeben — aber der Werth dieser Entdeckung ist nicht zu theuer damit bezahlt — einige räthselhafte Leute sind auch dabei — hm — man wird sie kennen lernen. Ich möchte vor allen Dingen mit Biscarat, meinem Musketier-Capitain, sprechen — er soll sich bereit halten. Wie und wo der Schlag geführt werden soll, weiß Vitry noch nicht — sein Spion sucht es zu erfahren."

„Wäre es nicht besser, Eminenz ließen sich stets bewachen?" sagte Chavigny.

„Ich werde bewacht — ich will kein Aufsehen erwecken!"

„Bei der Rückreise könnten Eminenz einen anderen Weg einschlagen — der Sicherheit wegen.“

„Das läßt sich hören. Wir werden noch darüber sprechen — vielleicht ist aber bis dahin schon Alles vorüber. Ich erhalte genaue Anzeige, wenn der günstigste Moment gekommen ist — sie sämmtlich zu fangen. Sieh — sieh — der alte Vendôme!“

Er summte vergnügt ein spanisches Liedchen.

Als Saint-Preuil über den Hof des Schlosses in sein Zimmer schritt, war er nachdenklicher als sonst.

„Es scheint, Sie wollen mir ernsthaft an Kopf und Kragen,“ sagte er, „sie sollen sehen, daß ich mich nicht fürchte. Ich will diesen hochmüthigen Burschen gegenüber noch hochmüthiger sein, als sonst, und wenn sie mich auf den Scheiterhaufen bringen, sie werden mich nicht gebeugt sehen. Maria,“ rief er laut, „Du hättest mich nicht täuschen sollen — Alles stünde anders — so aber —“

Er fuhr mit der Hand über sein Gesicht, als wollte er Gedanken verscheuchen.

„Pah!“ — lachte er wild und bitter. „Keinen Schritt rückwärts, es lebe das tolle Treiben! Ich bin noch nicht auf dem Hochgericht, und wenn mich der Cardinal zum Schurken machen wollte, so soll er sehen: daß der Wüstling Saint-Preuil mindestens als ehrlicher Kerl sterben kann. Henri von Hautefort, ich muß Dich retten.“

V.

Der Mantel des Königs.

Die Stadt Arras hatten die drei Marschälle Feuquieres, Meilleraye und Chaulmes eingeschlossen. In dem von Schleusen aufgestaueten Scarpeflusse liefen die schwarzen Linien der Umwallungen, denen entgegen die Redouten und Werke der Belagerer aufgeworfen waren. Die Stadt bot bei genauer Beobachtung das Bild eines halb genommenen Platzes. Die hinter den ersten Walllinien befindlichen Vorstädte waren bereits von französischen Truppen besetzt, deren Fahnen überall flatterten, nur die Citadelle stand noch im Abendlichte stattlich da und zuweilen blitzte ein Schuß auf, der die Posten der Belagerer alarmirte. Der Marschall La Meilleraye war seines Sieges gewiß. Heftige Zusammenstöße mit dem Feinde hatten diesem gezeigt, daß die Franzosen nicht mehr durch eine Ersatzarmee zu vertreiben sein würden. Der Marschall ließ an den Minen arbeiten, welche vor dem Hauptsturme, den man in Gegenwart des Königs ausführen wollte, gesprengt werden sollten. Während unten in den Redouten und Batterien Alles auf dem

Posten blieb, vereinigten sich die Offiziere, mit den Befehlshabern an der Spitze, dem Könige entgegenzureiten, der von Abbeville heranzog, sein Lager zu besuchen.

Die Anwesenheit Ludwigs bei dieser Belagerung war auf besonderes Drängen des Cardinals geschehen, der den König gern aus einer ihm gefährlichen Umgebung entfernen wollte. Da man aber im Voraus wußte, daß Ludwig, obwohl nicht ohne persönlichen Muth, dennoch jede Strapaze im Felde verabscheute, betrachtete man diesen Entschluß des Königs nur als ein von ihm ersonnenes Mittel, sich die Zeit durch eine ganz absonderliche Veränderung zu vertreiben. Der König nahm den kriegerischen Zwischenfall wie eine Theatervorstellung auf, es schien auch Alles in diesem Sinne arrangirt zu sein, denn auf einer hohen, von Buchen und Fichten bestandenen Bergkuppe war zwischen und an den Aesten jener Bäume ein prachtvolles Zelt aufgeschlagen. Es bestand aus faltigen und mit Gold gestickten Purpurdecken, hatte drei verschiedene Abtheilungen, ein besonderes Schirmdach und war vollständig außer Schußweite. Man konnte von hier aus trefflich die Stadt Arras und das ganze Lager, wie in einer Theaterloge sitzend, überschauen. Hieher sollte der König kommen, wenn er dem Sturme beiwohnen wollte. Etwa fünfzehnhundert Schritte hinter dem Zelt lag in einem reizenden Gehölz das Schloß Bealle, welches für den König und seinen Hofstaat hergerichtet war und schon seit Wochen Tapezierer, Maler und Tischler in Anspruch genommen hatte. Hier ließ Meille-

raye alle nur erdenklichen Bequemlichkeiten für den König bereiten, so daß selbst der Bratenspicker Georges seine Stätte in Ordnung fand. Man muß nämlich wissen, daß Georges eine Lieblingsperson des Monarchen war, weil der König sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, die Braten oft selbst zu spicken, welche auf die Tafel kamen, und in dieser Kunst unterrichtete ihn Georges. Es war also nichts als eine Unterhaltung für den Monarchen, und der Marschall, der mit sämmtlichen Cavalieren der Stunde der königlichen Ankunft harrte, vertheilte wie ein Theaterdirector die Rollen.

Als der Tag des Eintreffens bekannt gemacht worden war, ließ Meilleraye alle Wege säubern, die Brücken verzieren, die Dörfer, durch welche der König kommen mußte, mit Ehrenpforten versehen. Einige Stunden vor der Ankunft des Monarchen erschien am westlichen Ausgange der Landstraße schon die lange Wagenreihe, welche das Gepäck des Königs, seines Hofstaates und seiner Offiziere vorausbrachte. Meilleraye hielt mit seinen Offizieren gerade eine Conferenz, um die Art und Weise zu berathen, wie man dem Monarchen bis Orville entgegenreiten wollte. Er hatte Alle: die Brezés, die Noailles, die Chatillons und seine eigenenen Angehörigen um sich versammelt. Der Marschall von Chatillon, dem zwei Tage vorher das Pferd unter dem Leibe getödtet worden war, bemerkte zuerst den Zug der königlichen Bagagewagen.

„Das ist seltsam, meine Herren!“ rief Chatillon. „Ich

begreife nicht, wie die Wagen diesen Weg nehmen konnten. Es ist ein Umweg von Bedeutung und führt das ganze Convoi so dicht an die feindlichen Schanzen, daß von dorther gefeuert werden kann.

„Ich denke wohl, die Spanier werden die Wagen in Ruhe lassen,“ sagte Brezé.

„Ich bin neugierig, ob sie das thun werden — aber ich zweifle daran,“ entgegnete Chatillon.

Und als wollten die Feinde seinen Worten Bestätigung geben — so krachte ein Schuß von der Courtine der Citadelle, das Geschoß fuhr in die Reihe der königlichen Wagen, deutlich sah man die grenzenlose Verwirrung, welche daselbst stattfand, Reiter und Kutscher liefen davon, die Pferde bäumten sich und schlugen über.

„Alle Teufel, das ist ein abscheulicher Zwischenfall!“ rief Meilleraye. „Herr von Gassion, eilen Sie hin und lassen Sie die Wagen zurückgehen — das hat wieder der Tölpel der Brancas gemacht. Der König wird außer sich sein.“

Gassion wendete eben sein Pferd, als ein neues schlimmes Schicksal über die königliche Wagencolonne hereinzubrechen drohte. Unter heftigem Geschützfeuer öffnete sich ein dem Orte, wo die Wagen hielten, gegenüberliegendes Ausfallsthor der Citadelle und die augenblickliche Sorglosigkeit der Belagerer nützend, fielen einige hundert Mann der Besatzung gegen die Bagagecolonne aus. Im Nu waren die in der zunächstliegenden Redoute befindlichen Franzosen auf den

Beinen. „Zu Hilfe! zu Hilfe!" riefen Meilleraye und die Offiziere, ihre Pferde spornend — allgemeines Alarmiren erschallte, auf sämmtlichen Werken erschienen Leute, aber trotz aller Schnelligkeit der Franzosen waren die Spanier dennoch eher bei der königlichen Bagage angelangt. Sie begannen zu feuern, zu hauen, und wendeten sofort einige Wagen um, trieben die Pferde an und jagten gegen die Citadelle zurück, als aus der nächsten Redoute die Franzosen herbeikamen.

Zwar hatten die Feinde schon zwei Wagen in die erste Linie ihres Halbmondes gebracht, aber um den dritten entspann sich ein heftiges Gefecht, es lagen bereits Mehrere todt und verwundet am Boden, dennoch wollten die Spanier nicht von der Beute lassen. Sie mußten jedoch, da immer mehr Franzosen herbeikamen, an ihren Rückzug denken, einige Zwanzig von ihnen schleppten deshalb eine große lederne Bache eiligst davon, um doch etwas zu behalten; diese wollten die Franzosen nicht in Feindes Händen lassen, ein Dutzend von ihnen packten die Bache beim anderen Ende und suchten sie den Spaniern zu entreißen. Es entstand ein Hin- und Herzerren, da aber die Spanier in der Mehrzahl waren, schleppten sie die an dem Gepäckstücke sich festklammernden Franzosen mit fort und zogen sie einen kleinen Wall hinauf, der von den Geschützen der Citadelle nur aus ganz geringer Entfernung bestrichen werden konnte — hier nun, gerade als beide Parteien mit ihrem Beutestück auf der Hälfte des Walles angelangt

waren, rissen die Riemen und Schnallen der Bache aus-einander, eine Menge von Utensilien und Kleidungsstücken fielen heraus und wurden auf dem Rasen des Walles ver-streut — jeder der tollen Beutemacher griff nach irgend einem Stücke, es entstand ein Ringen Mann an Mann, als endlich eine Kartätschlage von der Citadelle aus dem Spiel ein Ziel setzte — ohne Freund und Feind zu scho-nen, hatten die Spanier auf den Knäuel gefeuert, einige Unglückliche fielen zuckend zu Boden, die Uebrigen zerstoben nach beiden Seiten, die Spanier eilten über den Wallkamm in die Stadt, die Franzosen den Abhang hinunter in ihre Redouten.

Meilleraye und die Offiziere hatten diese Vorgänge von der Höhe der Landstraße aus beobachtet; sobald der Kampf zu Ende war, konnten die Zuschauer deutlich die Gegen-stände erkennen, welche auf dem Walle liegen geblieben waren. Außer einigen Strümpfen, Schuhen und Dingen von unbedeutendem Werthe lag weit ausgebreitet ein weiß-sammtener, mit der prachtvollsten Stickerei gezierter, an goldenen Quasten befestigter Mantel im Grase. Dieses werthvolle Beutestück schien die beiden Parteien zu reizen, aber der Mantel bildete gerade den Mittelpunkt einer Linie, welche die Schüsse der Belagerer und Belagerten bestrichen. Als daher einige Franzosen aus der Redoute auf den Wall kletterten, vertrieben sie die Schüsse der Spanier; die aus dem Walle kommenden Spanier wurden dagegen wieder durch die Kugeln der Franzosen verscheucht — und der

schöne Mantel blieb liegen, ohne einem der Bewerber als Beute zuzufallen. Die Marschälle und ihr Gefolge wollten schon um des Mantels willen einen Sturm unternehmen, als plötzlich drei Reiter in scharfem Trabe die Straße hinaufsprengten. Sie winkten mit den Hüten — der vorderste war Savois; als er Meilleraye erkannte, rief er:

„Eilen Sie, Herr Herzog, der König und der Cardinal sind schon auf dem Wege hierher — sie haben Orville längst hinter sich. Eilen Sie ihnen entgegen."

„Sturm und Hagel!" rief Meilleraye. „Setzen Sie Ihre Pferde in Trab, meine Herren. Vorwärts! vorwärts! Wir werden einen scharfen Verweis hinnehmen müssen, und kommen obenein mit schlechter Nachricht — fataler Zwischenfall!"

Alle jagten die Landstraße hinunter, zwei Schwadronen Kuirassiere folgten ihnen. Bei dem Kloster von Avesne trafen sie auf die Wagen des Königs, die in der schon beschriebenen Ordnung herankamen.

Meilleraye spornte, von Chatillon und Chaulmes begleitet, sein Pferd, um an den Wagen des Königs zu kommen. Er stutzte wenig Schritte davor, denn zur Seite des Wagens ritt mit Harnisch und Sturmhut angethan — Saint-Preuil. Der mißliebige Gouverneur hatte auf Befehl des Königs dessen Wagen geleiten müssen, er sollte selbst nach Arras reiten, um dort sich dem Gerichte zu überliefern. Meilleraye und Chatillon bewillkommneten ehrerbietig den Monarchen.

„Meine Herren," sagte der König, „ich erwartete Sie bereits in Orville, die Leute wurden stutzig, als sie meine Marschälle nicht entgegenkommen sahen."

„Sire," erwiderte Meilleraye, „wir müssen Ihre Gnade in Anspruch nehmen. Ein Unfall, den Ihre Bagage erlitt, hielt uns länger bei Arras fest, als wir selbst es wünschten."

„Ein Unfall?"

„Ja, durch unverzeihlichen Irrthum sind die Wagen falsch dirigirt worden und den feindlichen Werken so nahe gekommen, daß ein Ausfall der Spanier gegen sie möglich wurde. Leider sind einige Wagen verloren gegangen."

„Doch keiner, in dem mein Jagdzeug liegt?" rief der König.

„So weit ich ermittelt habe — nein, Sire."

„Es ist ein schlechter Anfang — Sie werden doch Alles gut vorbereitet haben?"

„O, zweifeln Majestät nicht daran!" sagte Meilleraye. „Ohne Den, der dort ankommt, würde der häßliche Zwischenfall nicht gestört haben."

Er wies auf einen Offizier, der sein Pferd langsam auf den königlichen Wagen zulenkte.

„Es ist Brancas, so viel ich sehen kann?" sagte der König.

„Er ist es, Sire. Seiner Obhut waren Ihre Wagen anvertraut und er führte sie leider schlecht genug."

„Nun, Brancas ist sonst ein guter Soldat — he, Brancas! nur näher — ich weiß Alles bereits."

Der Offizier näherte sich mit gesenktem Haupte und stammelte einige Entschuldigungen.

„Keine Angst weiter, Brancas!“ sagte der König herablassend, „wir wollen uns nicht entzweien um einige Dutzend Strümpfe oder ein paar Nachtjacken, oder einen Wagen voll Pfannen und Tiegeln.“

„Ich danke Euer Majestät für die gnädige Beurtheilung meines Fehlers, aber ich bin nicht allein während dieser Belagerung unglücklich gewesen. Auch der Marschall hatte sein Pech — erst neulich war ein schlimmer Tag.“

Meilleraye erröthete über die plumpe Art, in welcher Brancas seine Fehler aufdeckte.

„Was gab es denn?“ fragte der König.

„Ei nun, es handelte sich auch um eine Wagenreihe — nur enthielt sie wichtigere Dinge: die Hälfte des Proviantes für die Division Chatillon und doch nahmen die Spanier sie uns ab, so daß die Herren Marschälle sicherlich ohne Futter für die Armee geblieben wären, wenn hier unser Herr von Saint-Preuil nicht durch ein gewagtes und geschicktes Manöver neuen Proviant, den er überall zusammentrieb, in das Lager geschafft hätte.“

Es gestand eine tiefe Pause der Verlegenheit. Der König blickte auf Saint-Preuil, der in seinem Eisenkleide starr wie eine Bildsäule auf dem Pferde saß; Meilleraye wußte vor Zorn nicht, wohin er blicken sollte.

„Davon hat man mir nichts gemeldet,“ sagte der König. „Nun denn vorwärts, meine Herren!“

Sein Wagen setzte sich in Bewegung und die Herren ritten jetzt an des Cardinals Kutsche. Hier fand ein großer und zahlreicher Empfang statt, denn der Herr Cardinal fand seine sämmtlichen Vettern ersten, zweiten und dritten Grades vor. Man küßte ihm die Hand und erbat sich seinen Segen.

„Meilleraye," sagte der Cardinal, „Ihr werdet etwas Ernstes zu thun bekommen, habt Ihr Saint-Preuil bemerkt?"

„Gewiß. Er giebt dem Könige das Geleite."

Der Cardinal schüttelte das Haupt.

„Nein, mein Vetter," sagte er, „Saint-Preuil ist nur noch ein Gefangener auf Ehrenwort, dem man seinen Degen gelassen hat. Ihr werdet zu Gericht sitzen über ihn, die tausendfältigen Klagen wegen seiner Führung haben den König dahin gebracht, den Gouverneur Eurem Spruche zu unterwerfen."

„Er soll eine gerechte Strafe davon tragen!" rief Meilleraye. „Er hat sie verdient durch seinen Stolz, und ich werde sogleich Brezé, Chatillon und die Anderen unterrichten."

„Laßt ihn nicht davonkommen!" flüsterte der Cardinal.

„Ohne Sorge, Eminenz."

Zwei Stunden später bemerkten die Belagerten, daß auf dem Berge, dessen Spitze das Zelt des Königs krönte, viele Menschen versammelt waren. Sie erkannten durch ihre Fernröhre den König, den Herrn Cardinal, Meilleraye

und noch viele Andere, die fortwährend auf einen bestimmten Punkt in den Verschanzungen deuteten. Dieser Punkt war der oben beschriebene kleine Wall, auf welchem der halb tragische, halb komische Kampf um die vom Wagen des Königs erbeutete Vache stattfand. Der König hatte sogleich nach seiner Ankunft jene Stelle zu sehen verlangt. Er ließ sich ein Fernrohr reichen und überschaute die auf dem Wallrasen verstreuten Dinge.

„Meine Herren," sagte er, „ich muß Ihnen die Mittheilung machen, daß die Spanier einen ganz guten Geruch hatten. Sie haben gerade einen Koffer ergriffen, in welchem die besten Stücke meiner Garderobe lagen. Heda — Lachesnaye, Mitrone — kommt einmal her — erkennt Ihr den weißen Mantel, der dort auf dem Wall liegt?"

Die Kammerdiener sahen nach einander durch das Rohr.

„Ja," sagte Mitrone, das ist in der That ein Verlust. Jener Mantel ist eines der kostbarsten Exemplare aus Eurer Majestät Garderobe. Er wurde in Gent gefertigt, ist mit der köstlichsten vollendet gearbeiteten Filigrangoldborte besetzt, und an den Schlössern sind Rubinen befestigt."

„Das wäre noch das Geringste!" sagte der König. „Aber wissen Sie, daß jener Mantel eine Art von Familienstück, ein werthvolles Geschenk ist? Die Seidenwirker und Sammtfabrikanten von Lyon machten ihn mir zum Geschenk am Tage der Taufe des Dauphins. Ich erhielt dazu einen vollständigen, höchst kostbaren Anzug nebst Strümpfen —

Alles ganz eigenthümliche Arbeit und für mich besonders gefertigt."

Die Offiziere starrten in die Gegend hinaus auf den historischen Mantel, der wie ein weißer Lichtpunkt im Grase zwischen den Gefallenen glänzte. Nur der Cardinal zuckte höhnisch die Achseln bei dieser augenscheinlichen Freude des Königs in der Erinnerung an die einst erhaltenen Putzgegenstände.

„Demnach ist der Mantel, wenn wir ihn nicht wiedererhalten können, ein Verlust!" sagte Meillerave.

„Das ist er wirklich!" rief der König. „Ich habe nun ein Mal besondere Vorliebe für dergleichen Dinge — ich hänge dem alten Glauben an, daß gewisse Gegenstände heilbringend sind für uns, und dieser Mantel dort unten war für mich eine Art von Talisman. Die Händchen des Dauphins haben seine Falten berührt und als er nach der Taufe in der Wiege lag, deckte die Herzogin von Orleans ihn eine Viertelstunde lang mit jenem Mantel zu, weil sie meinte: Ein Geschenk guter Bürger werde dem Prinzen Glück bringen."

„Ich bin untröstlich, daß dieses Mißgeschick gerade den berühmten Mantel ereilte," klagte Meillerave, „aber vielleicht ist er wieder zu gewinnen."

„Ich würde viel darum geben, könnte ich den Mantel wieder erhalten," sagte der König.

„Welch eine lächerliche Grille!" raunte der Cardinal

Chavigny zu. „Ein Mantel, wie ihn jeder gute Schneider heutzutage fertigt.“

„Sire!“ entgegnete Meilleraye. „Es muß geschehen, was Euer Majestät befehlen, aber es wird schwer halten. Sobald einer der Leute sich naht, den Mantel aufzunehmen, wird Feuer auf ihn gegeben — indessen werde ich sogleich einen Preis aussetzen für den, der es wagen will, den Mantel vom Walle herabzuholen. Heda Gassion — lassen Sie doch für die Leute in der Angriffsfronte Sammeln blasen.“

Dem Könige schien dieser Vorschlag zu behagen. Es mußte ein ganz neues, noch nicht dagewesenes Schauspiel sich vor seinen Augen entfalten. Er nickte daher als Zeichen der Zustimmung.

„Sire!“ sagte plötzlich eine Stimme, „geben Sie dem Herrn Gassion doch Befehl, noch einige Zeit zu verweilen.“

Der Mann, welcher diese Worte gesprochen hatte, war Saint-Preuil. Die Blicke der Offiziere, deren Freund Saint-Preuil nicht war, ruhten auf dem kühnen Sprecher, Ludwig wendete sich ebenfalls zu ihm. Da bereits alle Verwandte des Marschalls von der Ungnade Saint-Preuils unterrichtet und auf die bevorstehende Verurtheilung vorbereitet waren, lauschte jeder mit besonderem Interesse den Worten des Gouverneurs und seines hohen Gebieters.

„Weshalb? was wollen Sie damit bezwecken?“ sagte der König, den Gouverneur finster anblickend.

„Ich meine, Sire, daß Herr Marschall von Meilleraye

unrecht daran thut, die Soldaten aufzufordern, den Mantel von dem Walle herabzuholen. Wenn der König selbst erklärt hat: daß ihm jenes Kleidungsstück so überaus werth und lieb sei, dann denke ich, müßte zuerst an die Offiziere eine Aufforderung ergehen, ob keiner von ihnen den Wunsch hegt, den Mantel des Königs wieder in das französische Lager zu bringen."

Die ganze Gesellschaft war auf das Höchste betroffen, Meilleraye und seine Clique hatten wieder durch Saint-Preuil eine Zurechtweisung erlitten, indem dieser den würdigeren Vorschlag that. Die Offiziere gaben trotz ihrer Abneigung gegen Saint-Preuil seiner Ansicht Beifall durch ein wohlgefälliges Murmeln.

„Das ist gar nicht so übel!" sagte der König. „Aber ich wollte keinem der Herren diesen Vorschlag thun — es ist nur ein Mantel."

„Oh!" rief jetzt der junge Brezé. „Aber ein Mantel, den Eure Majestät als ein für Sie werthvolles Stück bezeichnen — und da findet sich gewiß bald genug einer aus diesem Kreise, der den Gang wagt."

Trotz des Muthes, den Alle im Gefecht zeigten, erfolgte doch auf diesen Ausspruch kein Anerbieten. Die Offiziere hatten gesehen, wie leicht und vollständig nutzlos das Leben geopfert wurde, wenn Jemand den Wall hinaufkliminen wollte, um den Mantel zu holen. Die Offiziere hielten sich — und nicht mit Unrecht — für bessere Dinge aufgespart, als die Wegnahme eines Kleidungsstückes von ge-

fährlicher Stelle zu vollführen, wobei doch immer hundert gegen eins zu wetten blieb, daß der Verwegene durch eine Kugel zerschmettert werden würde. Den König schien diese laue Stimmung für seinen Mantel sehr unangenehm zu berühren. Saint-Preuil ergriff daher wieder das Wort.

„Es scheint," sagte er, „daß Niemand der Herren Lust hat, den Spaziergang zu wagen. Ich bitte mir von Euer Majestät die Erlaubniß aus, den Mantel dort von dem Walle herabzuholen und wenn ich anders nicht getödtet werde, ihn Euer Majestät zu Füßen legen zu dürfen."

Der König richtete einen wohlwollenden Blick auf Saint-Preuil, worüber der Cardinal in sichtliche Unruhe gerieth und nun seinen Verwandten einen Wuthblitz über ihre Nachlässigkeit zuschleuderte. Der junge Brezé nahte sich also sofort dem Könige.

„Sire," sagte er, „ich bitte, mich zu beordern, den Mantel vom Walle zu holen. Ich will dem Herrn von Saint-Preuil beweisen, daß er sich vollständig im Irrthum befindet, wenn er glaubt, daß uns keine Lust zu dem gefährlichen Gange innewohne."

„Auch wir bitten darum," riefen jetzt ein Dutzend Stimmen, die Offiziere traten zum Könige.

„Meine Herren," sagte Ludwig, „ich muß gerecht sein. Herr von Saint-Preuil hat zuerst den Vorschlag gethan, er war es, der zuerst die Offiziere betheiligt sehen wollte — ihm gebührt daher der Vortritt. Wenn Sie noch so ge-

sonnen sind, wie vorher — dann gehen Sie, Herr von Saint-Preuil."

„Ich danke Euer Majestät," rief der Gouverneur. „Ich wußte wohl, daß diese Entscheidung fallen würde. Beruhigen Sie sich, Herr von Brezé," fuhr er zu dem Herzoge gewendet fort. „Sie können möglicherweise auch noch hinankommen, wenn ich todtgeschossen worden bin. Uebrigens liegt mir daran, Ihnen zu zeigen, daß ich jenen Mantel eben so kaltblütig zwischen den Kugeln hervorholen werde, als ich einst Ihre Federbälle im Ballspielsaale zwischen den Netzen herausnahm."

Brezé rief ihm zu: „Wir rechnen ab, mein Herr — noch ist die Partie nicht zu Ende."

„Ruhe!" befahl der König. „Ich habe entschieden. Saint-Preuil soll gehen."

„Oh!" seufzte der Cardinal leise. „Es ist wieder eine Aussicht für den Gouverneur — vielleicht aber schießen die Spanier recht sicher."

Saint-Preuil hatte sich unterdessen vom Könige verabschiedet. Er ritt langsam die Gräben und Verhaue durch, überall standen Gruppen von Offizieren und Soldaten, welche den Ausgang des seltenen Schauspiels beobachten wollten, von dessen Beginn die Kunde schnell durch das ganze Feldlager getragen worden war. Oben im Zelte des Königs drängten sich die Feinde und Freunde Saint-Preuils in einen dichten Knäuel zusammen, ganz vorn stand der König mit seinem Fernrohr bewaffnet.

Saint-Preuil war bis an die letzte Redoute gekommen, welche dem kleinen Walle fast gegenüber lag. Sein blitzender Harnisch ließ seine Gestalt doppelt genau erkennen und verfolgen. Er hatte nur die Sporen von seinen Füßen geschnallt und trug ein kurzes Rappier in der Hand. Der König und die Offiziere beobachteten jede seiner Bewegungen mit gespannter Erwartung des Ausganges, aber jetzt wurden auch die hinter den Brustwehren der Citadelle postirten feindlichen Soldaten aufmerksam. Sie sahen einen, dem Anscheine nach höheren Offizier in die Wallgräben klettern und sich der kleinen Schanze nähern. Vom Zelte des Königs aus konnte man deutlich gewahren, wie auf der Bastion ein Falkonet gerichtet und schußfertig gemacht wurde. Trotz der Abneigung, welche die Meisten gegen Saint-Preuil hegten, waren sie doch soldatisch genug gesinnt, um dem Schicksale des kühnen Mannes ihr ganzes Interesse zuzuwenden — jene Kugel dort oben war für ihn bestimmt und daß die Geschosse sicher genug treffen konnten, das bewiesen die neben dem Mantel hingestreckt liegenden Todten. Saint-Preuil hatte die schützende Redoute verlassen — er ging auf den Wall des Feindes los.

„Gott mit Ihnen, Capitain!“ rief ein alter Sergeant dem Gouverneur nach.

Noch zwei Schritt that Saint-Preuil, da krachte der Schuß von der Bastion herab, dicht vor seinen Füßen schlug die Kugel in den Sand, der hochaufgewirbelt den Capitain wie eine Wolke umgab.

„Schlecht geschossen!“ murmelte der Cardinal.

„Er geht weiter!“ sagte der König.

Man sah, wie Saint-Preuil den Wall hinaufzusteigen begann, aber zugleich vermochte man auch das Vorschieben eines zweiten Falkonets zu erkennen.

„Er wird bald bei dem Mantel sein!“ rief der König.

Saint-Preuils Gestalt verdeckte schon einen Theil des Mantels. In diesem Augenblicke knallten von verschiedenen Seiten Flintenschüsse und eine schwere Kugel ward abgefeuert.

„Er wankt — er ist getroffen!“ rief der Cardinal. Wirklich taumelte Saint-Preuil, aber es war nur ein Wanken seiner Gestalt, weil die schwere Kugel ein Rasenstück dicht unter seinem Fuße weggerissen hatte, noch einige Schritte that er vorwärts — seine Hand faßte den Mantel — ein lauter Freudenschrei ertönte aus den Werken und pflanzte sich fort bis zum Zelte Ludwigs.

„Er kann beim Rückwege noch besser getroffen werden!“ sagte Meilleraye.

„Ich hoffe es nicht!“ rief der König.

„Er ist vor dem Kriegsgerichte sicher!“ flüsterte der Cardinal.

Saint-Preuil trieb seine Todesverachtung bis aufs Aeußerste, denn ohne der Feinde zu achten, stieg er bis auf die Wallkante, hier oben angekommen, neigte er sich grüßend nach dem Zelte, hob sein Schwert und dann den Mantel — in diesem Augenblicke gaben die Feinde wieder Feuer,

deutlich sah man dicht unter der linken Hand Saint-Preuils, welche den Mantel hielt, eine Kugel durch den Sammet fahren und die weißen Fetzen flatternd in der Luft schweben. Niemand wagte den Capitain anzugreifen, der langsam wieder den Wall hinunterstieg, vom donnernden Hurrah der Soldaten begleitet.

„Es ist ihm gelungen!“ sagte der König, sein Fernrohr absetzend.

Alle athmeten auf nach dieser Scene. Saint-Preuil erschien wieder im Zelte vor dem Könige. Er beugte seine Kniee und den Mantel darreichend, sagte er:

„Ich überreiche Euer Majestät den wiedergewonnenen Mantel — mit Bedauern darüber, daß es mir nicht vergönnt war, ihn unverletzt bringen zu können. Die Spanier schonen nicht französische Heiligthümer.“

„Er ist mir desto mehr werth,“ sagte der König. „Ich danke Euch.“

Er winkte ihm aufzustehen.

„Sire,“ flüsterte der Cardinal, hinter Ludwig tretend. „Denken Sie an das Kriegsgericht!“

„Zum Henker, Herr Cardinal,“ rief der König, „wollen Sie mich immer bevormunden? Saint-Preuil,“ fuhr er fort, „ein so tapferer, unerschrockener Mann verdient unsern Beifall. Außer der so eben bewiesenen Kühnheit und Bereitwilligkeit, für Euren Gebieter Alles zu wagen, habt Ihr Euch um die nothwendige Verpflegung der Armee verdient gemacht, wie Brancas mir heute mittheilte. Ich streiche

Euer Schuldregister durch — und wenn Arras übergeben worden ist, sollt Ihr die Stelle des Gouverneurs erhalten."

„Sire," rief Saint-Preuil, ein Lächeln des Triumphes auf dem Gesichte, „das ist zu viel Gnade!"

Der König grüßte und wendete sich, um in sein Zelt zu gehen.

„Sie haben den Kopf aus der Schlinge gezogen," sagte der Cardinal, an Saint-Preuil vorüberschreitend. „Aber ich bleibe dem Wild auf der Spur."

„Ich fürchte nichts," sagte Saint-Preuil. „Ich wußte, daß meine Stunde noch nicht geschlagen hatte.

VI.

Vorbereitungen.

Die Uebergabe von Arras konnte nicht lange auf sich warten lassen. Nach der Sprengung zweier Minen schlugen die Belagerten Chamade und der König hatte außer dem von Saint-Preuil geleisteten verwegenen Stücke und dem Anblick der auffliegenden Minen nur noch das Schauspiel eines Sturmes, den die Freiwilligen unter Cinq-Mars ausführten, des Abzuges der Spanier und des Einmarsches der Franzosen. Der Feldzug wäre nun beendet gewesen, hätten nicht einzelne Städte sich immer noch gehalten. Diese standhaften Orte machten den Franzosen die Behauptung schwierig und streitig. Vor allen andern war es die kleine Stadt Bapeaume, welche mit größter Hartnäckigkeit von Antonio da Silva vertheidigt ward.

Saint-Preuil hatte seine Feinde auf's Neue besiegt — er schien unerschütterlich — aber mit seinem Glücke wuchs auch sein Stolz, der sich nicht nur in kecken, wegwerfenden Reden, sonden zugleich in strengen und schroffen Handlungen äußerte. Er entließ kraft seines Amtes alle Offiziere, welche

ihm nicht tauglich erschienen. Das Gerücht erzählte, er habe nur solche entfernt, die zum Marschall Meilleraye gehalten hätten. Da der König noch in Arras verweilte, mußten diese fortwährenden Reibungen ihm den Aufenthalt verleiden. Er ergriff deshalb das beste Mittel: er trennte die Parteien, indem er Befehl gab, daß Saint-Preuil bis nach dem Abzuge des Königs, der Marschälle und der Garnison Arras verlassen und mit Reiterregimentern Garnison und Stellung in Corbie nehmen solle, um von hier aus die Bewegungen der Spanier zu beobachten. So glaubte der König, die Feinde geschieden zu haben. Saint-Preuil zog mit schmetternden Trompeten, an der Spitze seiner Reiter, aus Arras und rückte nach Corbie.

Kaum hier angelangt, begann er wieder seine alte Lebensweise. Die schon ängstlich gewordenen Freunde fanden sich sofort wieder ein — das Spiel, der Wein, der Verkehr mit Frauen, bildeten neben den Beobachtungen des Feindes die Hauptbeschäftigung dieses zügellosen Haufens. Glücksritter fanden sich ein und der Gouverneur von Arras thronte in seiner kleiner Stadt wieder als ein gefürchteter Herrscher.

Der König rüstete sich zur Abreise aus Arras, ebenso der Cardinal. Als Beide eines Tages aus der Messe kamen, führte Meilleraye ihnen einen Parlamentair der Spanier zu.

„Sire!" sagte der Mann, „ich komme, Ihnen ein Geschenk anzubieten."

„Ich nehme es im Voraus an," erwiderte der König.

„Es ist die Stadt Bapeaume, welche ich Ihnen bringe."

Der König schrie laut auf vor Freude — der wichtigste Platz seiner Feinde sollte ihm übergeben werden.

„Wohl einsehend, daß sie den Waffen Euer Majestät nicht auf die Dauer widerstehen kann, will die Besatzung die Stadt übergeben, aber sie knüpft Bedingungen an diese Uebergabe."

„Wir hoffen, sie erfüllen zu können, mein Herr!" sagte der König.

„Es soll", fuhr der Parlamentair fort, „der tapferen Besatzung freier Abzug gewährt werden, sie soll unangefochten durch das Land ziehen dürfen bis nach Abbeville, von wo aus sie auf spanischen Schiffe gebracht wird, und diesen Schutz mögen Sie, gnädigster Herr, der Besatzung angedeihen lassen."

„Mein königliches Wort darauf!" rief Ludwig. „Diese braven Leute marschiren aus Bapeaume unter dem Schutze des Königs von Frankreich — Niemand darf sie antasten, denn jedes Leid, das ihnen geschähe, wäre ein Makel auf dem Namen Ludwigs, Königs von Frankreich. Meilleraye fertigt ihnen den Geleitbrief aus und läßt Meldung an alle Gouverneure gehen, daß ich der Besatzung von Bapeaume den freien Durchzug gestatte."

Der Parlamentair eilte vergnügt von Arras hinweg,

nicht minder lustig war der Herr Cardinal, der den Krieg entzündet und nun einen leichten vortheilhaften Sieg erfochten hatte. Mit fröhlichem Klange der Hörner verließ der König Arras, um auf demselben Wege, wie er gekommen, nach Paris zurückzukehren.

Chateau d'Anet war seit einigen Tagen wie verödet. Nur zur Abendstunde sah man einzelne Männer durch den Park in das Schloß wandern, zuweilen traf ein Reiter dort ein, der hastig durch das Dorf trabte. Der alte Müller Gilain konnte seinen Sohn nur auf kurze Zeit sprechen, denn Fleuri blieb oft halbe Tage aus.

„Alle Wetter, was habt Ihr vor?" sagte Pierre endlich eines Abends zu Fleuri. „Ich sehe nur selten den Herzog nnd seine Damen — Dich fast gar nicht mehr."

„Wißt Ihr noch nichts?" entgegnete Fleuri. „Noch ein paar Tage und der König kommt hier durch — da giebt es ein großes Fest. Aus allen Dörfern werden sie zusammengetrommelt, die Ehrenpforten werden erbaut — wir wollen den Besieger der Spanier begrüßen."

„So — so!" lachte Pierre. „Nun und da giebt es wohl ein großes Fest."

„Gewiß. Die Mädels müssen Blumen werfen — es wird Feuer angezündet — seht, da kommt der Einsiedler."

Poirier trat eben in den Hof der Mühle.

„Guten Tag, Vater!" sagte der Müller. „Wir sprechen von Eurem Feste, von den herrlichen Vorbereitungen."

„Es wird ein Freudentag!" bestätigte Poirier. „Fleuri,

ich komme so eben vom Schlosse. Der Herzog hat Alles genehmigt. Unten an der Straße wird hart bei der Biegung des Weges eine Pforte erbaut — dort muß der König halten, auch der Herr Cardinal — hier stehen die Mädchen des Dorfes und Susanne — hört Ihr es? Susanne hält dem Herrn Cardinal die Anrede."

Fleuri sprang auf. „Susanne? nein — nein, das geht nicht."

„Wie, mein Freund?" lächelte der Waldbruder. „Ihr wolltet es meiner kleinen Susanne verwehren, an diesem Ehrentage die beste Stelle einzunehmen? geht — Ihr seid ein Eifersüchtiger."

Fleuri ging im Zimmer auf und nieder.

„Er thut gerade so, als sei die Heirath schon geschlossen!" rief der Müller. „Da wir eben von Susanne reden, liebster Vater Poirier — so möchte ich — —"

„Gilain," sagte der Waldbruder, „fragt mich jetzt um Nichts, wir haben den Kopf mit dem Feste zu voll. Fleuri, komm hinaus — wir müssen die Arbeit beeilen."

Er ging mit dem jungen Müller aus dem Zimmer.

„Nimmermehr darf Susanne dabei sein," rief Fleuri, als Beide allein waren. „Wie? Ihr wollt sie dicht in der Nähe des Mordanfalles lassen? ihr schönes, gutes Gesicht soll von dem Blute befleckt, bespritzt werden, das Euer Messer vergießen wird?"

„Es muß so sein — es ist eine Strafe für den Herrn Cardinal — laßt mich und greift nicht in meine Pläne."

„Ich leide es nicht — sag' ich Euch noch einmal.“

„Ihr dürft nicht gegen den Gang, den wir vorgezeichnet haben — wollt Ihr in der entscheidenden Stunde Euch auflehnen? schon sind Alle in der Nähe, die den großen Schlag führen helfen — die Genossen unseres Bundes versammeln sich, nur kurze Zeit noch und wir haben Frankreich umgestaltet — wagt es nicht, einen Stein in den Weg zu legen — oder — —“

Er erhob drohend die Hand.

Fleuri seufzte. „Ich wollte, ich wäre heraus aus der Sache,“ sagte er.

„Ihr müßt fest im Entschluß bleiben — jetzt kommt, holt Euch Hacke und Spaten — Ihr werdet sie brauchen.“

Fleuri nahm die Werkzeuge und ging mit Poirier an die Landstraße. Hier arbeiteten schon unter Aufsicht des Pfarrers die Leute des Dorfes an der Ehrenpforte, welche der König passiren sollte, Kinder trugen Zweige herbei und die Steinbrecher ebneten den Weg.

„Fleuri,“ sagte der Waldbruder, „seht, hier ist die Stelle.“

Gerade da, wo die beiden Säulen der Pforte sich erhoben, machte die Straße eine fast winkelförmige Wendung. Der Wagen, welcher von Amiens herabkam, mußte um diesen Winkel biegen, ohne die Personen vorher gesehen zu haben, welche auf der anderen Seite standen, denn ein Felsblock von bedeutender Höhe veranlaßte die scharfe Biegung. Es war nur noch die Möglichkeit des Aus-

weichens durch die Breite der Straße gegeben; gelang es aber, diese zu verengen, so mußte der Wagen dicht an den Felsblock fahren; wer also auf demselben stand, konnte leicht in das Fuhrwerk springen, oder wenn er auf gleicher Höhe mit den im Wagen Sitzenden stand, das Innere auf Länge eines Armes bestreichen. Poirier deutete auf einige Steinbrocken, welche dem Felsblocke gegenüber lagen.

„Wenn wir diese hier vorwärts bringen — engt sich die Straße ein — es kann nur ein Wagen hinter dem andern passiren," sagte der Waldbruder. „Seht Ihr dort den kleinen Vorsprung? da werde ich stehen."

Fleuri erbebte — aber da er nun einmal Mitglied der Verschwörung war, begann er nach Weisung Poiriers die Steine zu untergraben.

„Fleuri," sagte jetzt der Pfarrer zu ihm tretend; „was machst denn Du da?"

„Ei, ich will auch das Meine dazu thun," antwortete der Müller. „Wir wollen diesen Weg eng machen, damit die Herrschaften genöthigt sind zu halten, oder doch langsamer zu fahren."

Der Pfarrer schüttelte den Kopf.

„Ist Susanne schon dabei, ihr Gedicht zu lernen?" sagte er.

„Ich glaube, ja. Vater Poirier hat es mir erst heut gesagt, daß sie sprechen solle —"

Er hatte während dessen den Stein so unterhöhlt, daß

nur ein Hebel angesetzt wurde und das Felsstück rollte vorwärts. Der Weg war eingeengt.

„Auf diesem Felsstück kann Susanne stehen und sprechen," sagte der Pfarrer. „Es liegt dicht an dem Wagen."

Fleuri schauderte und warf die Hacke ins Gebüsch — der Waldbruder maß die Höhe des Vorsprunges an dem Felsblock von der Landstraße aus. Gerade jetzt kam Susanne lustig singend aus dem Gehölz.

„Ich muß doch auch einmal die Vorbereitungen mit ansehen, die hier gemacht machen," sagte sie, an die Pfosten hinaufschauend. „Grüß Gott, Herr Pfarrer. Fleuri, auch Du hier beschäftigt?"

Der Müller antwortete nicht — er wendete sich finster ab.

„Fleuri, was ist Dir?" sagte das Mädchen, zu ihm tretend. „Seit ein paar Tagen bist Du schon so einsilbig — so mürrisch — was fehlt Dir? sieh, Alles freut sich auf das Fest, komm nur einmal hinüber zum Bäcker, da haben wir auf dem großen Flure mächtige Kränze gewunden und Blumenketten gedreht."

„Da hast Du wohl auch Dein Gedicht für den König gelernt?" brummte Fleuri.

„Ach — das ist es? Du bist ärgerlich — weil Vater Poirier hinter Deinem Rücken mir die Sache einstudirte — sieh — ich wollte es nicht ohne Dich thun, aber Poirier meinte: ich solle Dich damit überraschen, sei mir nicht böse."

Sie reichte ihm die Hand, der junge Mann faßte sie

und sagte: „Susanne — Du liebst Poirier wie Deinen Vater."

„Wie sollte ich nicht? er meinte es stets gut mit mir, mir zu Liebe hat er dieses einsame Leben geführt, hat sich der vater- und mutterlosen Waise angenommen, die — —"

„Ach Kind, da bist Du ja," fiel Poirier hinzutretend ein. „So, das ist gut. Hier, steig einmal auf dieses Felsstück — so — ohne Zittern, es steht fest. Von dort aus sollst Du sprechen."

Er half Susanne wieder hinabsteigen. Die Landleute hatten unterdessen Guirlanden herbeigeschleppt und begannen die Pfeiler zu umwinden. Fleuri sah dem Treiben zu.

„Es ist ein ganz schreckliches Fest!" sagte er vor sich hin. „Wo werden wir am Morgen darauf zu finden sein?"

VII.

Welche Wette Herr von Saint-Preuil machte und welche Nachrichten der Herr Cardinal erhielt.

„Sicher, gnädiger Herr. Ich habe sie selbst gesehen. Einsam durch den Wald schleichen und zwar ohne nach rechts oder links zu schauen.“ Mit diesen Worten rapportirte Germain, der Kammerdiener Saint-Preuil seinem Herrn eine wichtige Entdeckung.

„Versucher — Satan, hinweg!“ rief der Gouverneur lachend. „Wie sollte ich jetzt schon wieder eine Jagd auf Menschen beginnen — ich danke für Deine Spionage, aber laß mich zufrieden mit dem hübschen Kinde, bis wir ganz in Ruhe sind.“

„Wollen Sie, gnädigster Herr, nicht die Freunde empfangen? die Herren von Pontis, Doctor Dumoulin und Herr Du Plessis Belliere sind drunten im Garten.“

„Weshalb sagst Du das erst jetzt?“

Saint-Preuil eilte hinab. Er fand die Genannten an einem Steintische sitzend in dem Schatten einer Laube, sie hatten gefüllte Becher vor sich und tranken auf das Wohl

des Königs, „der," wie Pontis rief, „ein wahrhaft gerechter Monarch sei."

„Ihr habt gute Beschäftigung," scherzte Saint-Preuil.

„Hilf uns, Franz," bat Pontis, „hilf uns."

„Ich schlage nie ein Glas aus."

Saint-Preuil nahm Platz am Tische. Der Duft des Weines schien verlockend zu sein, dann es fanden sich bald genug noch mehrere der Offiziere in dem Garten ein. Saint-Preuil's Freigebigkeit war bekannt. Die Becher kreisten fleißig, die Reden wurden immer schneller und offener ausgesprochen — der Cardinal mußte weidlich herhalten. Als man mit der Politik fertig war, kam die Liebe an die Reihe und Jeder erzählte seine leichtfertigen Abenteuer, wobei Herr Du Plessis obenanstand. Er rühmte sich der größten Triumphe. Saint-Preuil schwieg, obwohl der Wein bereits in seinem Kopfe brauste.

„Seht," rief Pontis; „seht unseren Gouverneur. Er ist wahrhaft umgewandelt seit den wenigen Tagen, die zwischen heut und dem Tage der Uebergabe von Arras liegen. Franz — Du bist ein Glückskind — so nahe am Tode ging noch keiner vorüber."

„Pah! — Die Spanier sind schlechte Schützen mit dem Falkonet," sagte Saint-Preuil.

„Du willst mich nicht verstehen — merkt Ihr's? er will mich nicht verstehen. Ich meine nicht die Todesgefahr dort unten am Walle — die Geschichte mit dem Mantel — nein, ich rede von dem Kriegsgericht, vom Cardinal."

„Schweig!" fuhr Saint-Preuil auf. „Ich habe Niemand um Schutz gebeten — ich will auch mit Niemand mehr davon sprechen."

„Nun nun — sei nicht böse — aber wahrhaftig, Du hast recht, so ernst zu sein, man muß nicht zweimal sein Glück versuchen. Die Bedrückungen, die sie Dir zur Last legten, sind lächerliche Beschuldigungen."

„Wer fragt danach?"

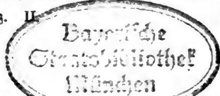
„Richtig," fuhr Pontis fort, der dem Wein schon gewaltig zugesprochen hatte — „richtig. Die Leute beim König fragen nichts danach, aber nach Deinen Eroberungen fragen sie, nach der Entführten — —"

„Pontis!" rief der Gouverneur aufspringend.

„Franz, sei gelassen — es ist recht, ist gescheidt von Dir, daß Du Deine tollen Streiche aufgiebst — he! he! he! sie haben ihm Mores beigebracht, er wird die Liebeleien lassen — ja, der Cardinal hat einen langen Arm."

Saint-Preuil, der auch bereits dem Weine tüchtig zugesprochen hatte, gerieth in Zorn, er nahm die erbärmlichen Witzeleien seines Offiziers für absichtlichen Hohn. Der Gedanke, daß Jemand ihn für einen Furchtsamen halten könne, reizte seinen Stolz, der jede Grenze nur allzuleicht überschritt. Seine Stirnadern schwollen, und mit der Faust auf den Tisch schlagend, rief er:

„Ein Hund, der das von mir denkt! Ich fürchte oder scheue weder den Cardinal, noch irgend eine seiner Kreaturen. Ich kann Euch zeigen, daß ich Nichts achte und



wenn Ihr meint, daß mich ein Wort zurückhielte, ein Fingerzeig des Cardinals — ich kann Euch beweisen, daß ich mitten aus dem Hause — oder Schlosse — oder Kloster, wenn es sein muß, das schönste Mädchen entführe, raube, wenn Ihr es so nennen wollt. Ich biete die Wette — wer will sie halten?"

Pontis, dem der Zorn seines Vorgesetzten schon nüchterne Gedanken beigebracht hatte, beschwor ihn, in Ruhe zu bleiben, aber Saint-Preuil's böse Geister waren einmal losgelassen.

„Jetzt gerade will ich zeigen, daß ich der Herr von Saint-Preuil bin," brüllte er, „der Nachkomme jenes Jussac, der allein in die Stadt Verdun ritt und die Tochter des Kaufmanns Jean Lemoine als Geißel für König Ludwig am hellen Tage aus dem Hause ihrer Eltern holte, während die ganze Bürgerschaft die Sturmglocken läutete — ich sage noch ein Mal: wer von Euch hält die Wette? — Pontis weiß, daß ich schon lange eines der schönsten Mädchen dieser Gegend die Meine nennen wollte. Noch heute will ich nach Chateau d'Anet, wo ich sie finden werde, ich brauche nur zwei meiner Leute, um den Streich zu vollführen — bis morgen um die Abendstunde will ich zurück sein mit meiner Beute."

„Ihr wettet ohne Sinn und Verstand!" rief der Doctor Dumoulin, ein Freund Saint-Preuils; „Ihr wißt nicht, daß um jene Zeit der König und der Cardinal in Chateau d'Anet sein werden."

„Gilt gleich! Alles gleich, ich führe meinen Streich aus, und sollte ich mitten hineinsprengen in den königlichen Zug und jenes Mädchen auf mein schnaubendes Pferd reißen.“

„Der Wein spricht aus Euch, Capitain!“ mahnte Pontis.

„Wein? Wein? ha — Du denkst, ich müsse mich berauschen, um eine kecke That zu wagen? wie die Türken zu thun pflegen? — nein, da irrt Ihr Euch wieder — ganz so, ganz nüchtern wie ich vor ein paar Tagen auf den von Kugeln bestrichenen Wall losging, schreite ich zu dem Abenteuer — es gilt tausend Dublonen.“

„Ich halte sie,“ sagte Du Plessis aufstehend, der wie ein langes Gespenst seine dürre Tatze ausreckte.

„Topp!“ rief Saint-Preuil einschlagend.

„Jetzt ist der Würfel gefallen — es wird ein Unglück geben!“ flüsterte Pontis. Vergebens suchten einige der Besonneneren den Gouverneur zurückzuhalten.

„Ich hab' mein Wort verpfändet,“ rief Saint-Preuil; „ich muß es halten. Euer Wort darauf, daß Jeder schweigt — Pontis, Du übernimmst den Oberbefehl während meiner Abwesenheit — es kann nichts Ernsthaftes vorfallen — die Posten stehen bis nach Bapeaume hinaus — die Reiter sind alle zum Aufsitzen fertig, um die Abendstunde bin ich wieder hier.“ Sein Gesicht, von Wein und Aufregung glühend, hatte einen wilden Ausdruck angenommen, die Haare flatterten um sein Haupt, die Augen rollten. Er eilte in sein Gemach und waffnete sich.

„Wir hätten ihn nicht reizen sollen,“ sagte Pontis; „es bringt uns Allen Unheil.“

„Weshalb?“ sagte Du Plessis kalt. „Lassen Sie es kommen, wie das Schicksal will. Der Marschall Meilleraye wird wissen, was er zu thun hat!“ setzte er leise hinzu.

Draußen im Hofe stampften bald die Rosse, Saint-Preuil schwang sich in den Sattel seines Rappen, zwei braune Bursche mit Gesichtern, die von Furchen und Narben strotzten, bildeten sein Gefolge. Auf dem kleinen Altan des Hauses standen die Mitwissenden, die Theilnehmer der abscheulichen Wette — als Saint-Preuil aus dem Thore seines Schlosses sprengte.

„Viel Glück auf den Weg!“ rief Du Plessis.

„Franz! Saint-Preuil — Capitain — Waffenbruder, bleib zurück!“ schrie Pontis noch ein Mal, von Besorgniß hingerissen.

„Tausend Dublonen!“ antwortete der wilde Reiter, den Hut schwenkend. „Haltet gute Wacht!“

„Sein Glück hat ihn toll gemacht!“ jammerte Pontis. — „Es wird ihn auch diesmal nicht verlassen!“ warf Dumoulin ein.

„Auf Wiedersehen!“ schrie Saint-Preuil. „Ich werde den Cardinal von Euch grüßen.“

Die Hufschläge donnerten über das Plaster des kleinen Städtchens, erschrocken eilten die Bewohner an die Fenster. Es war ihnen nichts Neues, den Gouverneur plötzlich davonjagen zu sehen, sie blickten nur ängstlich den schaubenden

Rossen nach — welche ihre Reiter im gestreckten Galoppe aus dem Stadtthore trugen.

„Gehen wir an unsere Posten, meine Herren", sagte Pontis zu den Offizieren, „lassen Sie Ihre Leute beisammen bleiben, wir könnten sie brauchen!"

„Der Marschall wird mit mir zufrieden sein!" sagte Du Plessis, als er das Haus verließ. „Wenn dieser wahnsinnige Streich ihm nicht den Hals bricht, dann hat er ein Genick von Stahl und einen Schädel aus Felsgestein gebildet, aus welchem die alten Aegypter ihre Götzen meißelten."

Nach dieser historischen Erinnerung ging Herr Duplessis schlendernd in die Kaserne.

* * *

Die Insassen des kleinen, aber historisch berühmten Fleckens Azincourt standen noch ganz verdutzt nnd verwundert zum größten Theil auf dem Marktplatz. Sie hatten am heutigen Tage ein Schauspiel genossen, wie es dem Provinzialbewohner selten zu Theil wird. Der ganze königliche Hofstaat brachte die Nacht in Azincourt zu — der Monarch schlief auf dem kleinen Wachthause gerade in den Thurmzimmern, welche einst der Ueberlieferung nach der Connetable d'Albret am Tage vor der für Frankreich so unheilvollen Schlacht von Azincourt bewohnt haben sollte. Dicht unter dem Schlafzimmer des Königs hatte der Cardinal sein Nachtquartier aufgeschlagen, aber trotz der langen Tour, welche heute zurückgelegt worden war — man kam von Abbeville — schlief der Cardinal dennoch nicht.

Er hatte mit zwei Gegnern des Schlafes zu streiten, mit der Arbeit und mit der Gicht. Die Arbeit des Herrn Cardinals war nicht gering — der außerordentliche Mann wollte Alles selbst lesen, hören, entscheiden, was den Staat betraf, noch ehe der König davon Kenntniß hatte. Auf seinen Befehl waren daher die Couriere während der ganzen Reise so gelegt, daß sie zu bestimmten Zeiten genau an bestimmten Stellen eintreffen mußten. Richelieu nahm oft während des Fahrens auf der Landstraße Botschaften entgegen und da er jede Zeit, die ihm gegönnt war, zur Arbeit, Intrigue oder zu Entwürfen verwendete, hatte er wenig Muße zum Schlafen. Seit etwa zwei Jahren stritt aber der Cardinal mit einem zweiten schlimmeren Gegner seiner karg zugemessenen Ruhe — die Gicht plagte ihn, und die wenige Zeit, welche die Arbeit ihm zum Schlummern ließ, raubte dieser unbarmherzige Peiniger. In Azincourt erlitt der Cardinal einen ganz abscheulichen Anfall, er wand sich wie eine Schlange auf seinem Feldbette und stöhnte so, daß der über ihm wohnende König zweimal aus dem tiefen Schlafe geweckt wurde, was sehr viel sagen wollte, da Ludwig XIII. immer fest schlief, weil er weder Sorgen noch Arbeiten kannte und höchstens eine Stunde später einschlummerte, wenn ihm ein Falke krank geworden war oder der Cardinal irgend eine neue Intrigue der Königin für den kommenden Tag in Aussicht stellte.

Der Cardinal war also von Schmerzen geplagt. Sein Leibarzt hatte bereits dreimal starke Einreibungen verordnet,

Bournais dieselben ausgeführt, und der Patient danach mindestens so viel Ruhe gewonnen, daß er sich ein wenig hintenüberlegen und in dieser Stellung einige Rapporte anhören konnte, welche ihm die ankommenden Couriere brachten. Diese Rapporte betrafen nur den Krieg, die bevorstehenden Capitulationen und einige an den Cardinal gerichtete Briefe des Infanten von Spanien. Nach diesen Berichten wollte Richelieu eine Pause machen, als Bournais den Capitain Vitry meldete. Der Cardinal hatte nach dieser Meldung keine Ruhe mehr — er ließ sich aufheben, Bournais mußte einige Kissen in seinen Rücken stopfen, und so empfing er den Eintretenden.

„St! — St Vitry!" sagte der Cardinal; „hier über uns schläft Seine Majestät."

„Der schläft sehr fest," brummte Vitry, ohne Umstände ein Tabouret an das Bett des Cardinals schiebend und Platz nehmend, worauf er ein Papier hervorzog.

Die Augen Richelieus waren auf den Capitain gerichtet, er hätte gern das Papier ergriffen, aber seine Hände schmerzten ihm sehr.

„Nun?" sagte er, den Mund schmerzhaft verziehend, denn ein Stich der Gicht brannte ihn so eben.

„Wir haben sie", antwortete Vitry. „Der Augenblick ist gekommen. Sie sitzen Alle beisammen: Vendôme, Beaufort, Rouvigny, Hautefort und wie sie Alle heißen — wir können die Falle zuklappen."

Der Cardinal that einen kleinen Sprung in seinem

Bette, indem er sich mit krampfhafter Gewalt aufrecht setzte, er schien seine Gicht ganz vergessen zu haben, denn nach dieser Anstrengung schrie er laut auf. „Wo? wo sind sie?“ rief er zitternd.

„In Chateau d'Anet, wie ich Ihnen schon nach Dourlens berichtete.“

„Und welcher Art ist die Zusammenkunft? wann findet sie statt? haben die Verschworenen einen besonderen Zweck?“

„Es ist eine Zusammenkunft sämmtlicher Verschworenen; sie findet übermorgen statt, wenn Sie durch Anet kommen und der Zweck ist einfach der — Ihnen, Eminenz, bei der Reise durch den Flecken das Lebenslicht auszublasen,“ sagte Vitry in seiner gewöhnlichen rohen Manier.

Der Cardinal ließ sich in die Kissen zurückfallen. Er stöhnte — Vitry vermochte nicht zu erkennen, ob dies Töne der Wuth oder des Schmerzes waren.

„Wo — finde — ah — oh — wo finde ich denn die Mörder?“ fragte nach einer Weile der Cardinal.

„Auf die Nachricht von Ihrer Ankunft hat Vendôme sämmtliche Helfer in sein Schloß beschieden. Man wird den König, der Ihnen vorausreist, festlich empfangen — er passirt unter großem Jubel die Ehrenpforte. Nun kommen Sie — auch Ihnen wird ein festlicher Empfang zu Theil, aber während Sie in Ihrer Karosse recht behaglich sitzen und die Festreden der Landmädchen anhören, springt ein verwegener Bursche — gerade so wie einst der

tolle Ravaillac bei König Heinrich — auf Ihren Wagenschlag und stößt oder schießt auf Sie. Dann, wenn Sie beseitigt sind, wollen die Verschworenen die ganze Gegend umstellen, Alles herein, aber Nichts heraus lassen, bis dem Könige durch Herrn Beaufort die Nachricht mit guter Manier hinterbracht wurde — sie meinen: Er werde sich darein finden."

„Sie mögen so unrecht nicht haben," murmelte Richelieu. „Und wer — wer ist der Mordknecht? kennt man ihn?"

„Gewiß. Wir Beide, Cahusac und ich, sind nicht vergebens Wochen lang auf der Lauer gewesen. Einige Male waren wir in Gefahr — man hatte uns erkannt und einige Wüthende wollten uns todtschlagen. Ich glaube, wir brauchten etwa zehn Verkleidungen, ein paar Mal schliefen wir im Walde des Schlosses, um von dort aus die Verschwornen ankommen zu sehen."

„Später von Euren Heldenthaten! Wer soll den Mordstreich führen?" fragte der Cardinal gespannt.

„Eine sehr geheimnißvolle Persönlichkeit hat sich dazu erboten. Seit längerer Zeit lebt ein Waldbruder bei Anet im Forste von Beauvais — er will den Kopf wagen und seine Hand hergeben, das Messer oder Pistol zu gebrauchen."

„Ein Waldbruder? wie ist der Name?"

„Vater Poirier."

Richelieu sann einige Minuten lang nach — er suchte in seinem Gedächtnisse — dann schüttelte er den Kopf.

„Ich suche vergebens nach einem Menschen meiner Bekanntschaft, der Poirier hieße — indessen was will nicht Alles mir nach dem Leben trachten! Dieser Waldbruder ist also eine verkappte Person — er wäre der Wichtigste von Allen."

„Wir haben schon daran gedacht — Cahusac und ich werden ihn übernehmen, wir umkreisen ihn abwechselnd, jeder seiner Schritte ist bewacht. Er wird geknebelt sein, ehe er den Stoß führen kann."

„Stoß! Stoß! wißt Ihr gewiß, daß es ein Messer ist, welches der Mörder gegen mich brauchen will?"

„Nach Aussage unseres Spions wird es ein Messer sein."

„Hm! und im Wagen soll ich abgethan werden?"

„Ja. Der Mörder hält es für leichter, Ihnen im offenen Wagen beizukommen. Er rechnet auf gutes Wetter," lachte Vitry brutal.

„So — ich werde in meiner Sänfte reisen, die Gicht plagt mich sehr," sagte ruhig der Cardinal. Ein Waldbruder also?"

„Ja."

Der Cardinal senkte sein Haupt.

„Nicht Hautefort!" murmelte er. „Ich glaubte, er werde den Stoß führen — und Saint-Preuil hat ihn nicht gewarnt? Ich täuschte mich. Der tolle Gouverneur steht mir dieses Mal nicht im Wege, er läßt den Hautefort in

das Verderben rennen — es war gut, daß Saint-Preuil durch den Dienst, durch seine Liebeleien und tollen Streiche gefesselt wurde, das bewahrt vor Verschwörungen. Vitry," sagte er laut, „rühre einmal die Glocke."

Auf dieses Zeichen trat Bournais ein.

„Wecke Chavigny!" sagte der Cardinal.

Der Gemeinrath des Cardinals erschien bald im Nachtkleide. Richelieu erklärte ihm die Umstände des Mordanschlages.

„Sehen Sie, Eminenz," rief der Günstling, „wie recht ich hatte? Ich rieth in Dourlens schon, als Ihnen die erste Nachricht zukam, auf der Rückreise einen andern Weg zu nehmen."

„Einen anderen Weg?" fragte der Cardinal. „Chavigny, ich denke nicht daran."

„Wie? Sie wollten — —"

„Genau denselben Weg einschlagen, damit ich die Pläne der Verschworenen nicht kreuze — es muß Alles genau so kommen, wie sie es berechneten. Dies ist das einzige Mittel, sämmtliche Banditen zu fangen — eine solche Gelegenheit bietet sich nie wieder."

„Aber, wenn ein Unglück Sie träfe."

„Der Stoß wird nicht geführt werden, ich sitze in meiner Sänfte — außerdem wird Vitry den Mörder früher schon verhaften."

Vitry nickte.

„Wenn dies mißlänge? wenn statt des Messers ein Pistol, eine Büchse gebraucht würde?"

Der Cardinal zuckte zusammen.

„Daran dachte ich auch schon — eine Kugel ist unabwendbar. Was meinst Du, Vitry?"

„Sie müssen wissen, was Sie zu thun haben."

„Wohlan!" rief der Cardinal, aus dessen Augen ein Strahl des Muthes blitzte. „Ich will Ihnen zeigen, daß ich mich nicht fürchte — ich komme nach Anet."

„Eminenz!" mahnte Chavigny.

„Ich weiß, daß ich immerhin wage. Wer steht dafür, daß dieser Poirier der Einzige ist, der mir das Leben rauben soll? — es können noch zehn Andere sich erboten haben — aber ich weiche nicht aus — ich komme, aber ich will sie Alle umkrallen, ich will sie würgen zu derselben Stunde."

Seine Gesichtszüge hatten, als er diese Worte sprach, einen so schrecklichen Ausdruck, den der Gichtschmerz noch furchtbarer machte, daß selbst Vitry eine Anwandlung von Furcht verspürte.

„Geh jetzt," sagte der Cardinal zu ihm; „reite voraus und halte Alles in Ordnung, nimm die Verschwörer, die im Dorfe und Walde sich sammeln, auf Dich und Cahusac — ich werde die Herren im Schlosse zerdrücken."

Vitry ging hinaus.

„Chavigny," sagte der Cardinal, „morgen mit dem Frühsten muß ich Biscarat sprechen. Ich habe bereits meinen

Plan im Kopfe. Es ist nur eines, was ich geändert sehen möchte. Der König darf nicht zu nahe an Chateau d'Anet bleiben. Wenn ich die Meuterer in Händen habe, muß ich schnelles Gericht halten, und es sind Einige darunter, denen er Gnade angedeihen lassen würde. Das will ich verhindern. Sein Charakter ist zu schwankend, er kann durch einen Zufall milde gestimmt werden, und sie dürfen nicht Gnade erlangen — sie müssen Alle büßen — Alle. Nicht Einen werde ich ausnehmen."

Chavigny ließ angsterfüllt das Haupt auf die Brust sinken — ein schreckliches Ereigniß bereitete sich vor, eine blutige Vergeltung mußte jene Unglücklichen ereilen, die dem Gewaltigen nach dem Leben getrachtet.

„Der König wird schwer von seinem Reiseplane abzubringen sein," sagte der Rath, in der Hoffnung, den Monarchen nahe bei dem Cardinal halten zu können.

„Er wird ihn ändern, Chavigny. Ich habe heute Abend ein Schreiben aus Chantilly von Cinq-Mars erhalten. Am nächsten Sonntage ist dort die Einweihung des großen Thierparkes, welche der Prinz von Condé durch eine Hetze von Bären begeht — ein so wichtiges Ereigniß wird den König bestimmen, dessen Gegenwart sich Condé erbittet, wie Cinq-Mars schreibt. Der König ist ein zu großer Liebhaber der Jagd — er wird die Einladung nicht ablehnen. Wenn er zusagt, muß er schon morgen in der Frühe von hier aufbrechen und ohne Aufenthalt reisen, um Sonntag in Chantilly einzutreffen, wo Cinq-Mars ihn erwartet.

Er kann nicht in Anet verweilen und muß diesen Ort sogar Nachts passiren — ich halte ihn fern. Die Verschwörer werden erfahren, daß ich allein eintreffe — dann mich überfallen — dann richte ich auch allein. Habe ich die Schurken und die Beweise in Händen, so wird es dem Könige unmöglich, gegen die Mörder seines Ministers Gnade zu üben. Eile, Chavigny — bestelle Biscarat ganz früh zu mir, sag ihm, alle meine Musketiere sollen fertig zum Aufsitzen sein — und bring Lachesnaye den Befehl, daß er mich sogleich bei dem Könige melde, wenn die ersten Strahlen der Sonne sich am Firmament zeigen."

VIII.

Im Hinterhalt.

Ein tiefer Thalkessel, von schwarzen Tannen umstanden, senkte sich inmitten des Waldes von Anet hinab. Die Wege, welche in diese Tiefe führten, liefen auf einen jener kleinen Teiche oder Tümpel aus, die oft genug durch das Volk die Bezeichnung Hexenwasser oder Todtenlachen erhalten. Die unheimlichen Sagen, welche sich an dergleichen Orte knüpfen, haben zur Folge, daß solche Stellen gemieden und nur im äußersten Nothfalle betreten werden — es ist daher in ihrer Nähe stets einsam und nur zuweilen naht sich ein Hirsch oder sonst ein Thier des Waldes, den Durst an dem kleinen See zu löschen. Einige zwanzig Schritte vom Rande dieses Teiches hatten sich, ganz verdeckt vom Gebüsche, drei Reiter gelagert. Ihre Pferde waren, wie es tüchtigen Thieren eigen ist, nicht in Schweiß und dennoch sah man an den Schaumflocken, welche von den Gebißstangen herabhingen, daß die Pferde einen scharfen Ritt gemacht hatten.

„Laurent,“ sagte der eine der Reiter, der kein anderer als Saint-Preuil war, „bleibt Beide hier, auf jeden Fall,

bis ich Euch rufe. Schnallt mir die Sporen ab, ich will weiter hinauf ins Dorf. Wenn Ihr meine Pfeife hört, kommt durch den Hauptweg schnell herbei — ich bin dann in Gefahr."

Er warf seine Casaque ab, nahm Degen und Pistol fest an sich und ging in den Wald. Vorsichtig durch die Büsche spähend, gelangte er an jene Stelle, welche dem Mühlengebäude gerade gegenüberlag, wo die Straße nach Amiens durch den Wald lief. Saint-Preuil stieg in einen kleinen, trockenen Graben, der bis zum Ufer des Eureflusses lief, wo die Brücke in das Gehöft Pierre Gilains führte. Er blieb hier horchend stehen, denn aus dem Gebüsche tönten verschiedene Stimmen. Sie gehörten Männern und Frauen an — der kecke Abenteurer hätte gern den Wortlaut der Unterhaltung vernommen, aber die Entfernung war zu groß, und über die Brücke zu gehen, wagte er nicht, weil er sofort bemerkt werden mußte — der Fluß hinderte ihn ebenfalls, sich dem Gebüsche zu nähern, welches, wie wir wissen, mit einer von Schlingpflanzen überwucherten Umgatterung versehen war. Saint-Preuil rathschlagte mit sich, wie er den verwegenen Plan am besten ausführen könne, als er in der Richtung nach der Mühle hin das Gerassel einer Kette vernahm — gleich darauf plätscherte es und ein Kahn schoß von dem Mühlengebäude herkommend in den Fluß, gerade auf die Brücke zu.

Der Capitain duckte sich tief. Er sah schnell, daß seine Gestalt vollkommen durch den hohen Schilf, durch mächtige

Stauden von Wasserschierling und sonstigem am Ufer wuchernden Unkraute gedeckt war. Von diesem Verstecke aus konnte er die Ankommenden beobachten. Er gewahrte in dem Kahne eine kleine Gesellschaft junger Mädchen, zwei Bursche zogen die Ruder. Saint-Preuil hielt den Athem an, um zu lauschen.

„Dorthin," rief eine der Landschönheiten, „dorthin, wo die schönen Binsen und die Wasserblumen sind — wir brauchen noch viele."

Sie wies gerade auf die Stelle, wo Saint-Preuil im Schilfe verborgen stand, und nach wenig Ruderschlägen fuhr die Spitze des Kahnes zwischen die hohen Pflanzen. Die Mädchen schrieen auf und lachten dann über ihre eigene Furcht, während einer der Burschen mittels einer Sichel den Schilf zu schneiden begann.

„So Etienne, das ist recht — wir brauchen viel davon; das schmückt die Pfeiler herrlich aus," rief eines der Mädchen.

„Nun, mir auch einen Arm voll!" bat die Andere.

„Für mich diese Wasserrosen," commandirte die Dritte und während der lustigen Befehle packten sie in ihren Kahn, was Etienne abschnitt. Saint-Preuil stand einem Pfahle gleich im Röhricht — er hatte sofort in einer der Schilfsucherinnen Susanne erkannt, nur eine dünne, aus breiten Blättern gebildete Wand trennte ihn von seinem schuldlosen Opfer — er durfte nur diese schwache Wand auseinanderbreiten und er vermochte das Mädchen zu erfassen,

welches der Gegenstand seiner ruchlosen Wünsche der frevelhaften Wette war. Das Blut siedete und trat ihm in die Augen — unwillkürlich gedachte er der Aehnlichkeit, welche diese Situation mit derjenigen hatte, in welcher er sich in der Nacht des sechsten Mai befand — damals wenige Schritte von ihm der furchtbare Cardinal — hier ein junges Mädchen, dessen Arm zuweilen durch die Blätter griff.

Saint-Preuil wollte zurücktreten, aber der unbändige Trotz, die erwachende Leidenschaft geboten ihm, das Abenteuer weiter zu verfolgen, nur schien der Moment schlecht gewählt, er vermochte nicht Susanne aus dem Kahne zu bringen, die zwei rüstigen Bursche hätten sicherlich Widerstand geleistet — ein Fortschaffen der Geraubten war vollends unmöglich, er mußte sogar wünschen, nicht entdeckt zu werden. Dieser Wunsch ward ihm erfüllt — die Mädchen begnügten sich mit der Ausbeute von Blättern, die am Rande standen — und dann sagte Susanne:

„Genug. Nun, Etienne, zurück, fahre die Eure hinauf bis an das Dorf, dort bei Vater Copeau, dem Bäcker, wird gelandet, wir legen unsere Last ab und heute Abend werden die Kränze gewunden — dann morgen kommen der König und der Herr Cardinal. Wir wollen fleißig winden. Vorwärts!“

Der Kahn verließ die Schilfgruppe. Nachdem er nicht mehr sichtbar war, schlich Saint-Preuil aus dem Verstecke. Er hatte mindestens eine sichre Nachricht vernommen: das Haus des Bäckers war es, wo die Mädchen sich versam-

melten. Saint-Preuil kannte es genau von seinen Streifereien durch das Land, die Fleuri so oft verwünscht hatte, von den Lieferungen an Brot und Getreide, welche der Gouverneur erpreßte. Er wußte, daß dieses Haus einsam lag und begann, langsam an den Hexenteich zurückkehrend, seinen Plan zu entwerfen.

„Ich bin noch nicht zum Ziele gelangt," sagte er zu seinen Reitern, „wir müssen einige Zeit warten. Sie bereiten drüben im Dorfe ein Fest zum Empfange des Königs vor, der morgen kommen soll — dabei läßt sich etwas ausführen — vielleicht gelingt es uns heute Abend schon — jetzt laßt uns speisen."

Einer der Reiter schnallte den ledernen Mantelsack von der Croupe seines Pferdes und breitete die einfache Kost auf dem Rasen aus. Saint-Preuil begann zu essen. Er hatte in seinem bewegten Leben schon an schlechteren und gefährlicheren Orten gespeist.

Die Schatten der Nacht senkten sich auf Dorf und Schloß Anet, als die drei Reiter von der Straße nach Amiens ab und in den Wald bogen. Sie ritten hinter einander. Saint-Preuil voran. Er dirigirte sich und die Seinen den Wildzaun entlang, der den Park des Schlosses vom Walde trennte. Mit der Oertlichkeit ganz vertraut, wollte der Capitain auf den Jägerweg gelangen und dann von diesem aus links ab durch den Wald, am Berge des Schlosses entlang reitend, in den Rücken des Dorfes zu kommen suchen. Copeaus Haus lag nicht weit entfernt

von dieser Stelle — er hoffte hier den Gegenstand seiner Wette zu finden. Die für jede Art des Rittes dressirten Soldatenpferde gehorchten dem leisesten Drucke der Reiter, sie gingen langsam, schnell mit kurzen oder breiten Schritten, je nachdem der Herr sie lenkte; Saint-Preuil gab daher plötzlich ein Zeichen zu halten. In einiger Entfernung schimmerten schon die Lichter des Dorfes, und von drüben her flammten düstere Fackeln, bei deren Beleuchtung an der Ehrenpforte gebaut wurde. Saint-Preuil hatte also ein Zeichen zum Halten gegeben. Er hatte Hufschlag vernommen.

„Zurück mit den Pferden!“ flüsterte er. Ins Dickicht, nehmt sie fest in die Schenkel.“

Die drei Reiter standen Statuen gleich am Rande des Weges hinter dem Buschwerk. Ein heller Lichtschimmer fiel jetzt auf den Weg, der zum Gitter des Wildzaunes führte, Stimmen erschallten. Die Reiter gewahrten vier Diener mit Windlichtern, welche einer Gruppe berittener Cavaliere vorausgingen. Saint-Preuil machte einen langen Hals.

„Teufel!“ murmelte er. „Ich kriege heute Vielerlei zu sehen.“ Er hatte die Ankommenden erkannt, die durch das Gitter des Wildzaunes in den Park und von da ins Schloß gelangen wollten.

„Die verbannten Beauforts — Vater und Sohn!“ flüsterte er. „Ah! der Herr von Fontrailles, der eigentlich in Burgund sitzen sollte — sieh da — auch der Vetter des

unglücklichen Chalais, eine ganz respectable Gesellschaft. Sie müssen einen besonderen Streich ausführen wollen."

Saint-Preuil vermochte beim Glanze der Lichter diese Leute zu erkennen, er sah, wie sie langsam durch den Park ritten.

„Es wird uns die Sache erleichtern," sagte der Eine der Letzten. „Der König kommt nicht, er reist allein."

Wer reiste allein? welche Sache wurde erleichtert dadurch? Saint-Preuil brauchte nicht lange zu suchen. Vor ihm stand plötzlich wieder die Nacht des sechsten Mai, er selbst als Lauschender hörte wieder die Drohungen des Cardinals gegen Henri von Hautefort, er hörte den Namen „Vendôme" rufen — ja hier war kaum tausend Schritt entfernt das Schloß des Herzogs — „der König kommt nicht mit ihm — er kommt allein —" das mußte der Cardinal sein und Alle, die hier so geheimnißvoll in das Schloß des Hauptes der Verschwörung ritten — alle diese Männer gehörten zur Verschwörung.

„Morgen," sagte Saint-Preuil zu sich selbst, „morgen führt ihn sein Weg hier durch — morgen wird der Schlag gegen ihn geführt, das unterliegt keinem Zweifel."

Der Gedanke an Henri, den sicherlich sein Gelöbniß an die Verschworenen band, machte den Capitain besorgt — es fiel ihm schwer auf die Seele, daß er den Bruder eines von ihm dereinst angebeteten Wesens hatte retten wollen, daß er im Taumel des wüsten Lebens, welches er nach kaum überstandener Gefahr wieder begonnen, die Rettung

verzögert hatte, die Unruhe ließ seinen Körper erzittern und er machte eine Bewegung mit dem Zügel seines Rosses — um vorwärts zu dringen — als er zwei dunkle Gestalten eilig über den Wildzaun klettern sah. Eine Lücke im Gebüsch gestattete ihm zu sehen, wie Beide auf dem Wege stehen blieben, dann schlichen sie, die Degen in den Händen, den Jagdweg entlang.

„Die besten Schnepfen sind im Garne," sagte laut der Eine. „Eilen wir — es ist keine Zeit zu verlieren."

Saint-Preuil, der in Kämpfen und Hinterhalten, bei Tag und Nachts einen Theil seines Lebens zugebracht, hatte Auge und Ohr genugsam geübt, um sofort eine Persönlichkeit an Sprache und Haltung zu erkennen.

„Ha — es ist Vitry!" knirschte der Capitain. „Die Unglücklichen dort im Schlosse sind verloren. Die Schergen des Cardinals haben sie umstellt. Henri! Henri!"

Die beiden Verfolger machten sich schnell von dannen, sie schlugen den Weg nach dem Dorfe ein.

„Hörtest Du nicht in der Nähe das Schnaufen von Pferden?" sagte Vitry.

„Ich glaube, es war so etwas!" antwortete Cahusac. „Wir müssen uns im Kloster verborgen halten. Sicherlich kommen Sie Alle noch ins Schloß; die Leute im Dorfe sind munter, sie bereiten sich zur Festlichkeit vor, wenn wir erkannt werden, sind wir verloren."

Vitry und Cahusac gingen in weitem Bogen um das Dorf Anet. Dieselbe Besorgniß, welche die beiden Häscher

vom Dorfe fernhielt, bewog auch den Capitain, nicht dahin zu reiten. Er fürchtete Vitry und Cahusac zu begegnen, von ihnen erkannt zu werden. Sein Abenteuer war ihm in diesem Augenblicke gleichgültig, seine bessere Natur gewann für einige Zeit die Oberhand — er wollte ins Schloß dringen, die Bedrohten warnen — sicher hatte der Cardinal solche Vorbereitungen getroffen, daß kein Einziger seinen Krallen entschlüpfte — aber fiel er nicht selbst den ausgestellten Wachen in die Hände? wurde dann nicht die Rettung ganz vereitelt? wo war Henri? Der Capitain schlug voll Verzweiflung auf den Bogen seines Sattels — ohne zu wissen wohin, spornte er sein Pferd, brach aus dem Dickicht; die beiden Reiter, gewöhnt, ihrem kühnen Herrn zu folgen, sei es auch ins Verderben, hielten sich hart an ihn und ohne zu wissen wohin, trabten die drei den Jagdweg entlang, bis sie an den Rand der Lichtung kamen, welche nicht weit von der Mühle lag.

„Wer da?" tönte eine Stimme aus dem Gebüsch.

Die Reiter stutzten und hemmten ihre Pferde.

„Wer da?" rief es zum zweiten Male und eine andere Stimme setzte hinzu: „Antwortet mit der Losung oder ich schieße."

„Sollen wir zuerst feuern, Capitain?" sagte Laurent, der den Moment des Handelns gekommen glaubte.

„Noch nicht!" antwortete Saint-Preuil.

Er glaubte auch diese zweite Stimme erkannt zu haben

und ohne Zaudern sprengte er auf die Stelle los, von welcher der Ruf ertönt war.

„Wer ist hier im Gebüsch? er komme heraus!“ rief der Capitain. „Es ist der Sieur von Saint=Preuil, der zu ihm spricht.“

Auf dieses Wort erschallte ein Knacken in den Büschen und zwei mit Degen bewaffnete Männer traten heraus. Einer derselben schob eben wieder sein Pistol in den Gürtel und, vor den Capitain tretend, sagte er:

„Es ist selten, daß der Herr Cardinal so bewährte Männer als seine Spione und Schergen benutzen kann. Mindestens lohnt es sich der Mühe, den Degen mit Ihnen zu kreuzen, ehe Sie uns binden lassen.“

„Henri von Hautefort!“ rief Saint=Preuil. „Oh, — das ist eine glückliche Minute.“

„Sie schänden das Wappen der Saint=Preuils,“ rief Henri außer sich — „Sie Scherge des rothen Blutsaugers. Wenn noch ein Funken von Ehre in dem verkohlten Herzen glimmt, so kommen Sie, lassen Sie Ihre Knechte zurück und machen Sie einen Gang mit mir.“

Saint=Preuil war schon von seinem Pferde gesprungen, er hob die Hand gebieterisch gegen Henri.

„Stecken Sie den Degen ein —“ rief er hastig und mit zitternder Stimme. „Auch Sie, Herr von Rouvigny.“ Er ging, sein Pferd führend, schnell einige Schritte vorwärts, um aus dem Bereiche seiner Soldaten zu kommen. Die beiden jungen Leute folgten.

„Eilen Sie —" begann Saint-Preuil wieder. „Ich bin kein Spürhund, kein Scherge des Herrn Cardinals, wie Sie glauben — ein Zufall führte mich hierher — eilen Sie — nur wenig Stunden noch — ehe die Sonne den Himmel röthet und Sie sind verloren — Alle — Alle."

„Wie wissen Sie das?" sagte Henri bestürzt.

„Um Ihres Heiles willen, zaudern Sie nicht — ich weiß es, das sei genug, Alle sind im Schloß: Beaufort, Fontrailles, Vendôme selbst — Ihr wollt einen Schlag gegen den Cardinal thun, der Euch bereits mit seinen Häschern auf der Spur ist. Wißt Ihr nichts? Vitry und Cahusac sind hier."

„Ha! — also irrte Poirier nicht?" schrie Henri.

„Ich weiß es, denn noch ist kaum eine Viertelstunde verflossen und ich sah sie selbst. Stürzen Sie nach dem Schlosse — fliehen Sie, denn morgen ist es zu spät."

Die jungen Männer standen noch einige Minuten wie versteinert da, dann raffte Henri sich auf.

„Capitain," rief er, „Ihre Hand! Ihre Verzeihung! Ich habe einen kurzen Moment an Saint-Preuil gezweifelt — verzeihen Sie mir."

„Hier — hier ist meine Hand — eilen Sie, zum Danken ist keine Zeit — fort. Der Cardinal kommt die Straße von Amiens herab, es ist sicher, daß seine Schergen die Richtung von Aumale her nehmen, um Sie desto gewisser zu überrumpeln — schlagen Sie den Weg nach Prix ein, Sie werden zwischen der gefährlichen Truppe und dem

dichten Walde hindurchschlüpfen. Wenn Sie glücklich entkommen sind — grüßen Sie Maria von Saint-Preuil — ich rette die Hauteforts zum zweiten Male."

„Saint-Preuil!" rief der Officier.

„Ihre Hand!" setzte Rouvigny hinzu.

„Hier ist sie noch ein Mal — jetzt hinweg!"

Die Verschworenen stürzten den Parkweg entlang und durch den Park in das Schloß dringend — gaben sie an der kleinen Thurmpforte das Zeichen. Ein Diener öffnete.

„Sind die Herren schon angelangt?" sagte Henri athemlos.

„Alle oben, Herr Baron."

„Führen Sie mich schnell hinauf."

Er eilte, von Rouvigny gefolgt, die Treppe hinan — er trat in den Speisesaal, wo die Vornehmsten der Verschwörung beim Becher saßen — Vendôme und Beaufort brachten so eben des Königs Wohl aus, der von seinem Alp befreit werden solle.

„Fliehen Sie, meine Herren!" rief Henri, in den Saal tretend.

Die Männer sprangen bestürzt empor.

„Keinen Augenblick dürfen Sie zögern, der Cardinal hat Alles entdeckt — wir sind verloren, sobald der Tag uns noch hier findet."

„Schließt die Thüren!" rief Vendôme. „Die Fallgatter im Hofe herab. Hautefort, berichten Sie schnell."

— — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem der Capitain die beiden Offiziere in das Schloß getrieben hatte, stieg er wieder zu Pferde. Er athmete leicht und frei, sein Auge funkelte und nach dieser Beseitigung einer drohender Gefahr für Henri, kehrte seine alte Tollheit zurück.

„Ich habe eine sehr gute That vollbracht," sagte er. „Ich kann schon wieder eine minder gute begehen. Dieser Du Plessis ist seit langer Zeit mein Neider — ich will dem Burschen zeigen, daß ich nichts fürchte."

Er ritt zu seinen Leuten.

„Wir werden bis zum Tagesanbruch ein Bivouak beziehen," sagte er. „Kommt, meine Bursche."

Sie ritten den Waldweg hinunter zum Hexenteiche. In diesem Augenblicke schallte großes Geräusch auf der Landstraße. Reitermassen galloppirten. „Halt!" sagte Saint-Preuil. „Es ist der König, der dem Cardinal voranreist."

— — — — — — — — — — — — — — —

Die matten Strahlen des Frührothes färbten den Himmel. Auf den Wäldern und zwischen den Abhängen lagerte der Nebel und begann langsam sich zu senken, die tieferliegenden Büsche und die Straßen des Waldes umziehend, ehe er zerfloß. In diesem luftigen Schleier war es hie und da lebendig. Das Schnauben von trabenden und galloppirenden Pferden, das Klirren von Sporen und Waffen, unterdrückte Rufe und schwaches Pfeifen. Als der Nebel sich theilte, konnte man am Rande des Waldes, der gegen Prix hinzieht, eine Reiterschaar bemerken. Voran an

der Spitze ritt Vendôme, der Herzog. Diese Männer schlossen einen Kreis um ihn — sie hörten einer kurzen Ansprache zu — dann drückten sie sich Alle die Hände zum Scheidegruß.

„Poirier," rief Henri von Hautefort; „was wird mit ihm?"

„Er ist schon gewarnt worden — er wird auf der Flucht sein. Mein Etienne kündet ihm die Gefahr.

„Leben Sie wohl, Herr Herzog, bis auf bessere Zeiten — Fluch dem Verräther!" rief Beaufort.

„Lebt wohl! lebt wohl!" tönte es — und nach zehn verschiedenen Richtungen flüchteten die Theilnehmer der Verschwörung gegen den Cardinal, der bereits von Amiens her auf dem Wege nach Anet war, um sie, wie er sagte, „zu zerdrücken."

IX.

Stunden des Schreckens.

Die Landstraße, welche sich um den Fuß des Berges von Chateau d'Anet wand und dann in sanftem Abhange bis gegen das Dorf lief, bot ein ganz prächtiges und belebtes Bild. Ueberall rankten und spannten sich Guirlanden, an vielen Stellen waren kleinere oder größere Triumphbögen errichtet, durch welche der königliche Zug kommen sollte. Zwischen all diesen festlichen Anlagen und den bis dicht an die Landstraße stehenden Bäumen, auf den Felsblöcken, auf den kleinen Hügeln tummelten sich und saßen, drängten und liefen viele Hunderte bunt gekleideter Landbewohner. Die prächtige Tracht jener Leute, die reich verzierten Mieder und hohen Goldstoffhauben der Frauen, die weißen, mit rothem Tuche ausgenähten Jacken, dazu die faltenreichen, blauen Hosen der Männer, die Tücher, Mäntel und Kragen erzeugten ein vollständiges Farbenspiel von außerordentlicher Schönheit.

Alle diese Leute waren aus der Gegend nach Anet gekommen, um den Durchzug des Königs und des Herrn

Cardinals, so wie die Begrüßung dieser hohen Persönlichkeiten mit anzusehen. Leider sahen sie sich in ihren Erwartungen getäuscht. Der König hatte allerdings die Ehrenpforten passirt, aber während der Dunkelheit — es war nur dem Pfarrer und einigen von den Honoratioren des Dorfes vergönnt gewesen, den Monarchen zu sprechen, der seinen Reiseplan geändert hatte, weil ihn in Chantilly eine große Festlichkeit erwartete, der zu Liebe der König früher von Azincourt aufgebrochen war. Wenn nun auch die Zuschauer um einen Theil ihrer Freude gebracht worden waren — so blieb ihnen doch die andere Hälfte: der Cardinal, der nach genauesten Berichten, welche Fleuri Gilain, der während der Nacht bis Pierrefonds gegangen war, so eben in der Frühe zurückbrachte, um die Mittagszeit das Dorf Anet passiren wollte. Man ließ den Buchstaben L in den Kränzen stehen, da der König, obwohl in der Dunkelheit, die Pforten passirt hatte und schickte sich an, den Herrn Cardinal zu empfangen.

Wir wissen, welche verderblichen Vorbereitungen die Verschwörer und welche harmlosen die Nichteingeweihten dazu gemacht hatten — auch daß Susanne unwissentlich ein Werkzeug des Verderbens werden sollte. Fleuri Gilains Unruhe fiel allgemein auf, der alte Müller fuhr den Sohn einige Male an; Fleuri kehrte sich nicht daran. Er sprach kurz und geheimnißvoll mit einigen Leuten aus dem Dorfe, die ebenfalls abseits standen und sich erst nach und nach der Hauptpforte an der Biegung der Straße näherten —

weshalb die Zuschauer glaubten: alle diese Leute hätten für den Herrn Cardinal eine besondere Ueberraschung vorbereitet. Fleuri Gilain war sogar eine Zeitlang verschwunden. Als er wieder kam, bemerkten seine Vertrauten, daß der Müller sehr bleich und verstört aussehe.

„Fleuri!“ raunte der Schmidt Vallebois ihm zu. „Was ist Dir? ich glaube gar — Du hast Furcht, nun es losgehen soll.“

„Nein — nein — aber ich war auf dem Schlosse — droben ist — ist — denkt Euch, Niemand zu sehen und zu hören. Der Herzog, die Herren, die gestern Abend im tiefsten Geheimniß sich droben versammelten, die hier unten zum Empfange — zum Schlage bereit sein sollten — sie sind nirgend zu finden.“

„Pah!“ sagte der Schmidt erstaunt, „sie haben sich irgendwo verborgen — es sind Edelleute — Männer, die nicht in der letzten Stunde fehlen werden — verlaßt Euch darauf.“

„Ich denke auch. Ich würde Gewißheit von Allem haben, wäre ich hier geblieben, so aber war ich auf Kundschaft nach Pierrefonds und bin erst seit Kurzem zurück. Saht Ihr den Waldbruder nicht?“

„Noch nicht.“

Immer dichter scharrten sich die lustigen Leute um die Landstraße, welche mit einem bunten Kranze von Menschen eingefaßt erschien, der Pfarrer ging von Trupp zu Trupp,

der Bäcker, der Schulze, der Müller Gilain — Alles harrte auf den Ankommenden — das Dorf war fast leer.

„Alle Hagel!“ rief der alte Müller, „wo bleiben die Mädchen — die Marguerite, meine Susanne mit ihrem Gedichte und die Anderen, welche den Cardinal empfangen und begrüßen sollen?“

„Sie sind in meiner Scheune,“ sagte Copeau, der Bäcker. „Stört sie nicht. Sie üben sich noch ein — sie werden rechtzeitig erscheinen.“

Der Schulmeister erschien mit dem Zuge der ganzen Schuljugend hinter sich, der mit ungeheurem Jubel empfangen wurde.

„Seht dort hinten am Walde,“ sagte Linoire, der Schneider.

„Was denn? was denn?“

„Es waren so eben dort zwei oder drei Reiter sichtbar. Es werden die Vorreiter des Herrn Cardinals sein.“

„Das ist nicht möglich!“ sagte Copeau. „Sie müßten doch die Landstraße von Amiens her gekommen sein und würden nicht hinten herum ins Dorf reiten.“

Die Uhr auf dem großen Thurme von Chateau d'Anet zeigte die eilfte Stunde, das heißt, es kamen aus einem Thürchen im Zifferblatte eilf Hirsche hervor. Dieses seltene Kunstwerk ward allgemein in der Gegend bewundert.

„Eilf Uhr!“ sagte Fleuri; und noch Niemand von den Führern zu sehen.

Er vergaß Susanne auf einige Minuten und lief den

Weg hinauf an das Schloß — Alles dort war still — das große Fallgatter des Hauptthores war geschlossen. Fleuri rief — keine Stimme antwortete ihm. Er stand von banger Ahnung ergriffen regungslos und blickte auf die Landstraße zu seinen Füßen, wo der bunte Menschenschwarm unter Musik sich lustig bewegte. — —

Während dieses unmittelbar bei Chateau d'Anet vorgeht, wollen wir einen Weg durch den Wald nach Beauvais machen. Hier liegt im Grunde eines Beckens, durch welches eine Quelle rieselt, ein altes, einstöckiges Jagdhäuschen. Die eine Hälfte desselben hat die Zeit arg mitgenommen, Fenster, Thüren und Gemäuer sind ausgefallen und zerbröckelt, die andere Hälfte hat die Hand des Menschen ein wenig hergestellt. Diese Seite enthält zwei düstere, feuchte Zimmer. Sie sind mit einer alten Truhe, mit einem Moosbette und drei plumpen Stühlen möblirt. An den Wänden hängen einige schlechte Heiligenbilder und Geräthschaften zum Bebauen des Ackers. In dem zweiten Gemache ist ein halbverfallener Kochherd sichtbar. Die schlechten Fenster sind hie und da mit Papier verklebt. Das ist die Wohnung Poiriers, des Einsiedlers.

Der Verschwörer, Waldbruder und Hüter der Susanne sitzt um diese Zeit in seiner Höhle vor der Truhe, er hat einige Bündel Papiere vor sich und schlingt um diese schmutzige Bänder; wenn er ein Packet gebunden hat, legt er es sorgfältig in die Truhe. Zuweilen unterbricht er sich in seiner Arbeit, um einen Blick durch das Fenster zu

werfen, dann erhebt er sich auch, tritt in die Thür seiner Wohnung und schaut horchend auf der düsteren Waldweg, der zu dem verfallenen Hause führt.

„Noch immer nicht?" sagt er. „Es muß doch an der Zeit sein."

Er blickt auf eine Sanduhr, welche neben dem Moosbette angebracht ist. „Sie ist eilf Mal ausgelaufen — Fleuri wollte schon um zehn Uhr hier sein."

Er nimmt ein schlechtes Tuch von dem rohgezimmerten Tische, dieses Tuch verdeckte einen kurzen Strick und ein langes, zweischneidiges Dolchmesser mit Horngriff versehen, wie es die spanischen Schmuggler zum Schneiden und zum Morden führen.

„Ich mache mich allein auf den Weg," murmelte er. „Die Stunde drängt — und ich habe noch vorher eine Arbeit zu thun."

Er ergriff einen Spaten, erfaßte den Deckel der Truhe, schlug ihn zu und schleifte das Behältniß mit sich, indem er es an einem der Eisengriffe erfaßte. Als er zur Thür seines Hauses gekommen war, blieb er plötzlich stehen. Die Stille des Waldes durchtönte ein heiserer Schrei — es schallte wie ein Klageton oder Hilferuf. Poirier richtete sich auf — ihm war es, als vernehme er nicht allzufern von seinem Hause ein heftiges Geräusch im Dickicht — als würde dort ein lautes Gespräch von mehreren Personen geführt. Seine Hand umklammerte den Stiel des Spatens — er rief laut: „Fleuri! Fleuri!" Da keine Antwort erfolgte

und es still ward, sagte er: „Ich bin so aufgeregt — das begreift sich. Ich will ihm nicht allein ans Leben — ich will auch zum ersten Male wieder sein furchtbares Antlitz sehen — daher die Täuschung — vorwärts! während dessen muß Fleuri hier sein.“

Der Einsiedler zog die Truhe aus dem Hause, schleifte sie hinter dasselbe, wo er sie vor einer von Schlingpflanzen, faulen Baumstumpfen und Moosschichten überwucherten Grube niedersetzte. Hier stieß er den Spaten in die feuchte Erde und begann die Grube zu erweitern. Er hatte etwa fünf bis sechs Stöße gethan, als aus dem Buschwerk hinter ihm zwei, drei, vier Köpfe auftauchten. Diesen Köpfen folgten die daran hängenden Körper, die Arme dieser Körper waren mit Karabinern bewaffnet und die nunmehr ganz sichtbaren Gestalten gehörten Cahusac, Vitry und zweien Häschern an. Er höhlte die Grube mit großem Geschicke so weit aus, daß die Truhe Platz darin finden konnte.

„So,“ sagte er, „jetzt hinein mit Dir — hier ist es sicher; wenn die Sache schief gehen sollte — aber ich denke — —

Weiter kam er nicht in seinem Monolog, denn eine starke Hand legte sich auf seine Schulter, der Einsiedler wendete sich entsetzt um — vier Bewaffnete umstanden ihn — er erkannte Vitry, er brüllte vor Wuth auf und hob den scharfen Spaten zum vernichtenden Hiebe, aber schon hatten Cahusac und Vitry sich auf ihn geworfen —

ein wüthendes Ringen entstand, der Einsiedler wehrte sich kräftig.

„Drück ihm die Arme zusammen," schrie Vitry.

„Hunde — Bluthunde — hinweg!" schrie Poirier.

„Hinten über mit ihm!" commandirte Vitry, die Kehle des Waldbruders erfassend. „Ihr nehmt den Kasten in Obacht."

Cahusac preßte den Ringenden gegen die Wand des Hauses, die starken Fäuste Vitrys umspannten seine Hände — Poirier erlahmte und mit den Füßen sich im Gestrüppe verwickelnd, stürzte er zu Boden.

„So — mein Wölfchen," höhnte Vitry, „wir haben Euch — den Knebel, Cahusac, ich halte ihn.

Er drückte sein Knie auf die Brust des Gefallenen, der vor Zorn, Angst und Ermattung keuchte. Cahusac zog um Arme und Brust eine Schlinge, welche die Glieder an den Körper preßte; jetzt sprang Vitry empor und richtete den Carabiner auf den Gefesselten.

„Ein Laut und Ihr seid des Todes," rief er. „Heb die Truhe auf, Soleille!" befahl er dem einen der Häscher. „Da drinnen ist Proviant für den Herrn Cardinal. Auf, mein Freund!" herrschte er dem Gefangenen zu — „wir werden Dich gut behandeln."

Poirier raffte sich empor, er vermochte nicht zu sprechen, die Wuth schloß ihm den Mund und er folgte schwankend dem Befehle Vitrys. Cahusac erfaßte das Ende der Schlinge

— Vitry und der eine der Häscher hielten die Mündungen ihrer Gewehre dicht an Poiriers Körper.

„Vorwärts!" commandirte Vitry — der Zug ging mit dem Gefangenen ins Dickicht. Nachdem sie alle lautlos eine Strecke gegangen waren — erblickte der Gebundene auf einer Lichtung noch sechs Häscher, zu ihren Füßen lag ein geknebelter Mann — es war Etienne, der Kammerdiener Vendômes.

„Wir haben sie — wir haben sie!" jubelte Cahusac. „Nun hinunter nach Chateau d'Anet — der Weg ist noch ziemlich weit."

Man zwang den Einsiedler, auf ein Maulthier zu steigen, die Häscher umringten ihn — Etienne ging zu Fuß, und so bewegte sich die Colonne gegen das Schloß durch den Wald von Beauvais.

* * *

„Ha, seht! seht! da kommen sie! hurrah!" rief es aus der Menge, welche an der Landstraße harrte. Die Jungen kletterten auf die Bäume — die Frauen und Mädchen reckten die Hälse. Es waren die Vorreiter des Zuges, in welchem der Cardinal durch Anet kommen wollte, fünf bis sechs seiner schwarzgekleideten Musketiere. Nun konnte der Erwartete nicht mehr lange zurückbleiben und bis zu seinem Eintreffen begnügten sich die Zuschauer, die goldgestickten Mäntel der Reiter zu bewundern.

Fleuri Gilain war in einem Zustande der Verzweiflung — nicht minder seine Genossen. Nirgends ließ sich einer

der Edelleute sehen — sie waren verschwunden und eine schreckliche Ahnung des Verrathenseins stieg in Fleuri auf — wo aber blieb Poirier, der den Stoß thun, das ganze blutige Drama zu Ende führen sollte? Wieder erschienen einige Musketiere — dann kamen zwei Küchenwagen des Cardinals — es fiel Fleuri auf, daß die Musketiere nicht hinunter an die Landstraße ritten, sondern sich rechts von derselben am Fuße des Schloßberges in dem dorthin laufenden Gehölze postirten, dergestalt, daß vom Dorfe aus Niemand auf diesem Wege mehr ins Schloß gelangen konnte.

„Poirier! Poirier!" stöhnte der Müller — er mußte gleich eintreffen, seinen Platz auf dem Felsblocke nehmen, sonst war es zu spät. Vergebens starrte Fleuri nach dem Felsen hin, die Stelle blieb leer.

Die Scheune des Bäckers Copeau bot in diesem Augenblick ein reizendes Bild dar. Einige Dutzend allerliebste Mädchen in den reizenden Trachten der Isle de France standen mitten unter Blumen und Guirlanden. Hastig vertheilten sie unter einander die Kränze, die Bouquets, ihre Gesichter glühten vor Erwartung und der muntere Wirrwarr ward aufs Höchste gesteigert, als Meister Geronimo, der Küster, dem diese Abtheilung der Feierlichkeit übertragen worden war, herbeieilte und rief:

„Schnell! schnell, Mädels — er wird gleich eintreffen, die Musketiere sind schon da — flink!"

Ein helles Jauchzen tönte durch die Scheune, die Mädchen rangirten ihren Zug.

„Das letzte Paar geht hier zuerst hinaus," commandirte Geronimo, „dann folgen die Uebrigen — wenn wir dann an der Pforte angelangt sind, ist das erste Paar wieder an seiner Stelle, das jetzt gerade dem Herrn Cardinal gegenübersteht. Susanne, die Sprecherin, bleibt ganz zuletzt — sie wird dann die Erste.

Er begann nun hastig die Paare zu ordnen, welche sich reizend zwischen den Blumenketten ausnahmen. Während dieses Arrangements erschienen hinter dem Scheunengebäude drei Männer — es waren dieselben, welche der Schneider früher bemerkt hatte — Saint-Preuil war der Erste; er drückte sich an dem Gemäuer entlang, bis er dicht bei dem Scheunenthor angelangt war, dessen geöffnete Thür ihn verbarg.

„Gegen Prix richte den Weg, wenn wir getrennt werden — feuert im Nothfalle, aber hoch über die Köpfe hinweg, falls sie uns nachsetzen," flüsterte er Laurent zu.

Die jungen Mädchen gingen paarweise aus der Scheune. Susanne war die letzte. Schon hatten die ersten Paare den Ausgang des Dorfes nach der Landstraße erreicht, als ein furchtbarer Schrei den Zug stocken machte. Alles wendete sich erschrocken um, die Mädchen drängten auf einander. „Hilfe! Hilfe!" kreischte es, Geronimo eilte zurück, einige zwanzig Leute folgten ihm — die Masse verwirrte sich und Alle sahen, wie drei Männer über den Rasen eilten, welche

die hilferufende Susanne fortschleppten und in dem Busche verschwanden. Ehe noch die heranstürmenden Landleute sich von dem Ereigniß die geringste Rechenschaft geben konnten, brachen die Räuber auf schnaubenden Rossen aus dem Gebüsche und jagten querfeldein bei der Mühle vorüber, die Wege nach Amiens vermeidend, in den Wald, die entsetzte Menge sah das weiße, flatternde Gewand Susannens zwischen den Bäumen verschwinden.

Der Schrecken und das Staunen machten dem weithallenden Wuthschrei Platz: „Mord! Raub! zu Hilfe, setzt nach!" tönte es von allen Seiten, die Mädchen, welche dicht vor Susanne gegangen waren, berichteten mit zitternder Stimme, daß ein Mann hinter der Scheune hervorgestürzt sei, das junge Mädchen ergriffen und sie fortgeschleppt habe — der lange Zug verhinderte den Küster, der vorn neben dem ersten Paare schritt, schnell genug herbeizukommen. Wie ein Lauffeuer pflanzte sich der Schreckensruf bis zu der Landstraße fort.

„Was ist geschehen? wer? entführt — geraubt —!"

Niemand vermochte im ersten Momente die Kunde zu fassen, dann aber drängte und tobte Alles wild durcheinander. Fleuri Gilain glaubte, die That sei geschehen — er traute seinen Ohren nicht, da Einige „Mord!" riefen — erst jetzt, als Geronimo schrie: „Susanne ist geraubt," fuhr der arme junge Mann wie von einer Schlange gebissen, empor.

„Setzt nach — wer that es?“ schrie er — „zieht die Sturmglocke!“

Einige Burschen liefen ins Dorf zurück — alle Frauen jammerten. Fleuri rannte in rasender Hast wie ein Besessener umher. In diesem Augenblicke schmetterten Trompeten, ein Reitergeschwader zeigte sich — Carossen rasselten heran.

„Der Cardinal! der Cardinal kommt!“ so riefen hundert Stimmen. „Welch ein Tag des Jammers!“ heulten Andere.

„Was wird geschehen?“ rief Fleuri, der, ohne weiter auf die Entwickelung zu warten, in die Mühle eilte.

„Wohinaus sind sie?“ schrie er den nachkommenden Burschen zu.

„Dorthin auf den Weg gegen Prix,“ rief Florian, der Mühlknecht.

Fleuri riß das Reitpferd aus dem Stalle — er schwang sich hinauf, schlug die Hacken in die Weichen des Thieres und stürmte über das Feld. Unterdessen heulten die Sturmglocken des Dorfes, aber das muntere Gebimmel der kleinen Glocke übertönte sie fast.

Die an der Landstraße Zurückgebliebenen sahen betroffen — ohne das Geringste unternehmen zu können, den Cardinal herankommen. Man hatte ihn im Wagen vermuthet, aber die Musketiere verkündeten schon, daß die Gicht Seine Eminenz genöthigt habe, sich in einer Sänfte tragen zu lassen.

Jetzt erschien diese Sänfte, in welcher der Mächtige saß. Es war ein großer, purpurrother Baldachin, dessen Seitenwände durch seidene Gardinen geschlossen werden konnten. Zwölf Träger — sechs an jeder Seite — trugen auf ihren mit Polstern versehenen Schultern dieses prächtige Krankenzelt, zwölf andere gingen hinter ihnen, um sie abzulösen. Im Innern des Gezeltes saß auf einem niedrigen Stuhle der Cardinal. Er trug einen gelbseidenen, weiten Schlafrock, der mit gestickten weißen Blumen übersät war, eine leichte weißseidene Decke lag auf seinen Knieen, das Haupt war frei bis auf ein kleines rothes Käppchen, das seinen Scheitel bedeckte. Sein Antlitz war finster und unheildrohend, es vermehrte den Schrecken der harrenden Menge. Rechts und links von der Sänfte ritten Musketiere, welche die schußbereiten Fauströhre in der Rechten hielten.

Was aber mehr, als alles dieses die Bevölkerung von Anet in Furcht jagte, das waren die zwei Rotten geharnischter Reiter, welche den Nachtrab bildeten. Man sah diese Reiterhaufen plötzlich von der Straße abbiegen, in scharfem Trabe den Berg nach Schloß Anet hinaufreiten und auf ein von dem Führer, Capitain Biscarat gegebenes Commando das Schloß umzingeln. Biscarat selbst sprang vom Pferde, ein Dutzend seiner Leute desgleichen und diese Männer drangen mit gezogenen Degen in das Schloß. Die schnell aufeinander folgenden Scenen der Angst und Verwirrung hatten die zum Empfange bereitstehenden Menschenmassen dergestalt betroffen und scheu gemacht, daß

Niemand mehr an Sprechen, Vivatrufen oder gar an Singen dachte — der Raub Susannens, die unheildrohenden Züge des Cardinals, die Reitermanöver wirkten lähmend und statt des beabsichtigten Jubels empfing den Cardinal ein tiefes Schweigen, nur durch die in solchem Momente schaurig wirkenden Glockentöne unterbrochen. Die Häupter der am Wege stehenden Leute entblößten sich ehrerbietig — diese armen Bestürzten zitterten, als der Cardinal sich aus seinem Sessel lehnend, den Kopf über den kleinen, gepolsterten Rand seiner Sänfte beugte und nach einer Pause der Erwartung mit schneidender Stimme fragte:

„Nun? was soll das heißen? in Pierrefonds wurde mir gesagt, die Gemeinde von Anet wolle mich festlich empfangen — aber man bewillkommnet in dieser Art eine Leiche, nicht den Freund des Königs.“

Die unter dem Haufen befindlichen Verschworenen blickten nach dem Felsen hin — der Einsiedler ließ sich nicht sehen — sie ahnten, daß ein Gegenschlag geführt worden sei, aber sie wagten nicht zu fliehen.

„Gnädigster Herr,“ begann jetzt der Pfarrer, Muth fassend. „Eure Eminenz verzeihen, wenn ich es auszusprechen wage, daß die ungnädige Miene, welche wir an Ihnen gewahrten, die Ursache der Bestürzung aller dieser braven Leute ist.“

„Also ich störe Euer Fest?“ rief der Cardinal, während dieser Reden vorsichtig umschauend. „Das bedauere ich — aber —“

Er blinzelte nach beiden Seiten hin, als er aber die Degen und Pistolen seiner Musketiere dicht neben der Sänfte blitzen sah, lehnte er sich ruhig zurück.

„Aber," fuhr er fort; „ich kann nicht anders. Ich wäre gern als Freund nach Chateau d'Anet gekommen — so erscheine ich als Richter."

„Als Richter, gnädiger Herr?"

„Gewiß. Dieses Schloß — diese Gegend sind Heerde der Verschwörung und ich soll deren Opfer werden, hier — wahrscheinlich hier an dieser Stelle sollte ich ermordet werden — wäre ich auch wohl abgethan — hätte meine Hand nicht früher schon die Schuldigen erfaßt."

Der Pfarrer und die Umstehenden erbebten.

„Eminenz!" rief der Geistliche. „Ich schwöre bei der heiligen Hostie, bei Gott dem Allmächtigen, daß mir ein solcher Plan unbekannt ist. Man hat Eure Eminenz getäuscht."

„Nein. Seht dorthin," rief der Cardinal auf das Schloß deutend. „Dort halten die Reiter die Mordhöhle besetzt, bald wird man Vendôme und seine Mitschuldigen heranschleppen. Ihr wißt Nichts davon? weshalb waret Ihr so bestürzt, als ich ankam? Mein Gesicht? Ihr konntet es nicht aus der Ferne erkennen und dennoch schwieg Alles lange schon, ehe ich Euch nahe war."

„Eminenz," sagte der Pfarrer. „Nicht das Bewußtsein der Schuld schloß unsere Lippen, sondern der Schrecken über ein unerhörtes, schändliches Ereigniß, über einen frechen

Raub, der gerade in demselben Augenblicke begangen wurde, als Eure Eminenz sich uns nahten — ja der Räuber hat wohl eben diese Minuten der Erregung und die Dero Ankunft zugewendete Aufmerksamkeit benutzt, um sein Verbrechen auszuführen."

„Oho! was sagt Ihr? ein Raub? was ist denn geraubt? die Kirche bestohlen?"

„Nein, Eminenz. Ein Menschenraub ist geschehen — ein junges Mädchen aus diesem Dorfe, dieselbe, welche Euer Eminenz mit festlichem Gruße empfangen sollte, ist von frechen Abenteurern geraubt."

„Ha — die mich hier empfangen sollte? Diese? nun, dann ist es die Hand der Vorsehung, die mich rettete, denn jenes Mädchen war ausersehen, mein Interesse in Anspruch zu nehmen und während dessen sollte ich den Mordstoß empfangen."

„Eminenz — —" stammelte der Pfarrer.

„Schweigt. Oh — Räuber? meine Agenten werden sie entführt haben — es hängt mit dem Plan meiner Rettung zusammen!"

Die Landleute wollten in die Kniee fallen. „Susanne könnte solch eine Schandthat gedacht haben?" rief der Pfarrer. „Nimmermehr!"

„Sie sehen, ich weiß Alles — gleich werden Sie sich überzeugen, wenn Sie wirklich schuldlos sind — denn dort kommt Biscarat vom Schlosse herabgesprengt — er hat die Verschworenen ertappt — ich werde Gericht halten — nun

Biscarat? was giebt es? habt Ihr die Falle zugeschlagen?" rief er dem Capitain zu, der mit verhängtem Zügel herbeijagte.

„Eminenz!" sagte Biscarat, nach Athem schnappend. „Es ist umsonst gewesen. Sie müssen gewarnt worden sein — das ganze Nest ist leer — die Vögel sind nach allen Seiten hin ausgeflogen."

„Vermaledeit!" schrie der Cardinal, sich hoch aufrichtend, daß die Träger der Sänfte wankten. „Jetzt beginne ich zu ahnen — jener Raub des Mädchens hing mit der Flucht der Verschworenen zusammen — es ist richtig: ein Verrath hat sie mir entrissen. Ha! wo sind Vitry und Cahusac? ich lasse sie krumm schließen. Es soll hier Gericht gehalten werden, sag' ich noch einmal. Wer kann es gewesen sein?"

Jetzt trat aus der Menge Pierre Gilain, der Müller hervor.

„Gnädigster Herr!" sagte er. „Ich bin ein alter Soldat, dem Heinrich IV. die Backen klopfte und den er einen Braven genannt hat. Sie werden nicht denken, daß ein alter Soldat lüge. Was hier im Geheimen und droben auf dem Schlosse geschmiedet ward — ich kann es nicht wissen, aber ich schwöre Ihnen, daß Susanne, meine Kleine, schuldlos war —"

„Ah — es ist also Eure Tochter, jenes Mädchen, die hier mich aufhalten sollte?"

„Eminenz wissen besser ohne Zweifel, ob dies der Plan

war — was den ersten Theil der Frage anbetrifft, so muß ich ihn verneinen. Susanne ist nur ein angenommenes, ein anvertrautes Kind. Sie kam zu uns aus der Fremde — wir nahmen uns ihrer an, weil sie ein Liebling Aller — eine Zierde unseres Dorfes war — weiter wissen wir nichts, ihre Herkunft ist uns nicht bekannt, aber sie stammt sicher von edlen Eltern ab und so schön wie ihre Gestalt, ihr Antlitz, welches den Räuber reizte, sind, eben so schön ist ihr Herz — sie hätte einer solchen schlechten That ihren Beistand nicht geliehen."

Während der Rede des Müllers hatten sich die Züge des Cardinals auffallend verändert — es entging seiner Begleitung nicht, daß seinem Geiste etwas Absonderliches vorschwebte — die Augen öffneten sich weit, er streckte beide Hände aus — weit in die Luft.

„Er hat höllische Gichtschmerzen," flüsterte Biscarat einem neben ihm haltenden Musketier zu.

Der Cardinal wendete sich zu dem Müller; das unterdessen aus dem Wagen gestiegene Reisepersonal stand rings um die Sänfte.

„Wie alt —" sagte Richelieu, sich tief zu Gilain hinabneigend; „wie alt ist das entführte Mädchen?"

„Wir wissen es nicht genau, Eminenz, sie mag achtzehn oder höchstens neunzehn Jahre zählen."

„Ah — hm — und wißt Ihr nicht, woher sie kam?"

„Ja wohl, Eminenz. Ihr letzter Aufenthalt, bevor sie hierher gelangte, war Schloß Clamart, dem verstorbenen

Herrn von Chaumier gehörend, der hier nebenbei sein Stammgut hatte."

Der Cardinal warf sich in den Sessel zurück — er bewältigte mühsam das Zittern seiner Hände.

„Tretet näher," rief er dem Müller zu; „ganz nahe heran an die Sänfte — so. Nun sagt mir, wie kam das Mädchen hierher? hatte sie keine Papiere, keinen Begleiter — Niemanden?"

„Ja, Eminenz. Sie kam mit einem Manne, der sich ihrer bis auf den heutigen Tag annahm — der in unserer Nähe lebt, Susanne von Zeit zu Zeit sah — aber beharrlich über ihre Herkunft jede Aussage verweigert."

„Ich will diesen Mann sprechen — wer ist es?"

„Ein Waldbruder, Namens Poirier."

Der Cardinal stieß einen lauten Schrei aus.

„Mein Mörder!" flüsterte er leise, in den Sessel kriechend. „Mein Kind sollte als Werkzeug meines Mordes dienen — furchtbar! furchtbar!"

Er erhob sich nach einer Pause — er hatte leicht einen Vorwand gefunden, nach dem Waldbruder zu verlangen.

„Dieser ist es — es ist der Mordgeselle — das allein wollte ich wissen — man suche diesen Poirier zu ergreifen — jegliche Gnade für den, der mir ihn bringt. — „Oh!" sprach er für sich. „Er wird mit den Verschworenen entkommen sein — er muß um dieses Kindes willen in meine Hände kommen —. Wo sind Vitry und Cahusac, die Schurken," rief er laut. „Sie sollten den Mordgesellen

fangen, ich muß ihn verhören, denn nur durch ihn könnte Alles klar werden. Mein Kind — mein Kind," stöhnte er leise. „Aber wo bist Du? wer raubte Dich mir wieder in dem Augenblicke, wo ich Dich finden, umarmen konnte? Deinen Räuber treffe die Verdammniß! He, Biscarat!" befahl er. „Sendet sogleich ein Piquet meiner Musketiere den Räubern nach — Gerechtigkeit soll werden — strenge Gerechtigkeit! Ihr da, Alter — wie heißt Ihr?"

„Gilain, der Müller, Eminenz."

„Gut, Gilain, Ihr begleitet mich. Ich will in das Kloster der zwanzig Canonici, welches eine Viertelstunde von hier liegt. Man sende vorauf und melde mich an. Ich bleibe die Nacht dort. Alles verhören, Chavigny — Alles festhalten! — Ist Biscarat den Räubern nach?"

„Ja, Eminenz," sagte Chavigny.

„Gut! Bahors, Du übernimmst Biscarats Stelle. Das Kloster wird bewacht, damit ich nicht doch noch den Mördern in die Hände falle. Oh, dieser Vitry! Ist der Bote fort nach dem Kloster?"

„Ja, Eminenz."

„Gut denn, vorwärts! Gott befohlen, Herr Pfarrer — die Kürassiere halten Chateau d'Anet besetzt, ich will Vendôme fassen. Gott befohlen! Lachesnaye, ziehe die Gardinen der Sänfte. Vorwärts."

Die Reiter und Wagen setzten sich in Bewegung, die Sänfte ward vorwärts getragen. Pierre Gilain folgte ihr, die wie aus schwerem Traume erwachenden Bewohner

blieben gebannt an dem Orte stehen, auf welchem die erschütternde Scene gespielt hatte, den Fleck anstarrend, wo die Sänfte des Cardinals noch vor wenig Minuten hielt. Richelieu saß in dem durch die Vorhänge geschlossenen Raum.

„Er leidet heftig," sagte einer der Träger zu seinem Vordermann. „Höre nur, wie er stöhnt."

Der Zug des Cardinals bewegte sich ziemlich langsam weiter, die Insassen des Klosters der zwanzig Canonici, welches nicht weit von Anet entfernt lag, hatten daher vollkommen Zeit, sich auf den Empfang des Ministers vorzubereiten. Als dieser der Pforte nahte, erschienen der Abt und seine Untergebenen auf der Schwelle. Die Musketiere, der ganze Hofstaat des Cardinals bildeten einen Kreis um die Sänfte. Es wurde eine Treppe an dieselbe gestellt, Bournais und Lucien halfen dem Cardinal aus seinem Sessel, zwei Kammerherren hielten die Stufen fest und Herr von Perefixe, sein Almosenier, reichte ihm die Hand, um ihn hinabzugeleiten.

„Mein Vater," sagte der Cardinal, sich auf Perefixe und Chavigny lehnend, „vergeben Sie mir die Störung, ich habe aber so schwere Stunden durchgemacht, daß ich wohl berechtigt bin, die Milde ihrer Regel anzusprechen — Sie werden dem müden Reisenden ein Plätzchen zur Nachtruhe gönnen."

Der Abt, dem diese trefflich gespielte Demuth des Cardinals imponirte, beugte sich fast bis zur Erde.

„Eminenz,“ sagte er, „Sie beschämen Ihre Knechte tief. Wir werden uns dieses Tages stets mit Freuden erinnern und in dem Refectorium soll eine Tafel das Glück, welches uns zu Theil ward, der späten Nachwelt verkünden. Gestatten Sie Ihren Knechten, Ihnen zu danken.“

„Gottes Knecht, meine Brüder — Gottes Knecht,“ seufzte der Cardinal, gebückt zwischen seinen beiden Stützen einherschreitend. „Ihr sehet einen müden, alten Mann vor Euch — sonst nichts.“

Er war in der That dem Anscheine nach sehr hinfällig und ward von Pereſixe und Chavigny die Treppe fast hinaufgehoben, man führte ihn in das Gastzimmer des Klosters, welches seiner Einrichtung nach nicht den strengsten Regeln unterworfen war, denn prachtvolle Möbel, ein großes üppiges Bett und die schönsten Gemälde zierten es. Der Cardinal ließ sich in einen weiten Sessel gleiten.

„Chavigny,“ sagte er matt. „Ich möchte wissen, ob Niemand die beiden Bursche, den Cahusac und Bitry gesehen hat.“

„Sie sind hier, gnädiger Herr,“ ließ sich die rauhe Stimme Bitrys vernehmen, der so eben ins Zimmer trat. „Sie sind hier und mit gutem Fang.“

„Wie?“ rief der Cardinal, „Ihr habt ihn? täuscht mich nicht.“

„Wir haben ihn, Eminenz — Poirier, der Einsiedler und Etienne, des Herzogs Kammerdiener sind in unseren Händen.“

Der Cardinal erzitterte vor Freuden, seine Schmerzen schienen gemindert.

„Der Einsiedler — dieser Poirier — derselbe, der — —“

„Den Stoß thun sollte, ist unten geknebelt im Hofe.“

„Und Ihr habt sonst nichts gefunden? bei ihm keine Papiere entdeckt?“

„Oho, Eminenz, das wäre —“ lachte Vitry. „Sehen Sie hier.“

Ein Soldat brachte die Truhe herbei, setzte sie auf einen Wink dicht neben den Sessel des Cardinals und öffnete den Deckel. Der Cardinal blickte hinein — er sah mehrere Bündel Papiere. Er winkte den Anwesenden mit der Hand — sie zogen sich Alle zurück.

„Bournais — bleibe in der Nähe,“ befahl der Cardinal.

Als er allein war, begann er mit zitternder Hand die Packete zu öffnen, er gönnte sich keine Zeit, die Knoten der Fäden zu lösen, sondern riß einzelne Briefe aus den Päcken, warf und streute eine Menge auf den Boden herum — endlich fand er einige, die ihm besonders interessant schienen, — unter ihnen eine lange Liste, die mit schwarzem Bande beschnürt war.

„Es ist das Verzeichniß der Verschwörer — ich werde sie Alle kennen lernen — aber das ist es nicht, was ich jetzt suche — ist in den Papieren des Mannes, der sie führte, ist denn darin nichts zu finden —?“

Er warf die Liste heftig auf den Seitentisch und fuhr mit der Durchsicht der Papiere fort. Plötzlich erhob er sich,

er erfaßte eine Schrift mit beiden Händen, er brachte sie so nahe an seine Augen, daß es schien, als wollte er sie mit den Blicken verzehren — beim Lesen keuchte er und schnappte nach Athem — dann rief er mit donnernder Stimme:

„Bournais, herein!“

Aengstlicher als sonst, nahte sich der Diener.

„Kann ich den Gefangenen — den Mörder von diesem Fenster aus sehen?“ sagte er.

„Ja, Eminenz. Er hält unten im Hofe zwischen den Reitern, man hat ihn auf ein Maulthier gebunden.“

Der Cardinal ging langsam zum Fenster. Er blickte hinaus in den Klosterhof — als er den Gefangenen ins Auge faßte, fuhr er zurück, sein Auge schoß einen furchtbaren und doch zugleich angstvollen Blick.

„Er ist es,“ murmelte er. „Und Anna ist die Entführte. „Bournais,“ rief er. „Schnell mein Ritterkleid, kleide mich um — sogleich. Hinweg mit diesem Gewand — tummele Dich. Ich will jenen Menschen selbst verhören, gleich, sobald ich die weibische Tracht abgelegt habe.“

Der Cardinal schien plötzlich umgewandelt, sein Leiden hatte ihn verlassen — er war ein Krieger, ein Mann voll Kraft geworden — Bournais half ihm in die Kleider.

X.

Das Verhör.

„Chavigny!“ sagte der Cardinal. „Ich mache es Dir zur Pflicht, dieses Zimmer vor jedem Lauscher zu sichern. Wenn ich den Gefangenen wieder abführen lasse, so wird der ganze Weg, auf welchem er zu Wagen gebracht wird, von Menschen leer sein. Der Wagen selbst wird wohlverschlossen gehalten und mit Musketieren umgeben. Nun geh und gieb Vitry Befehl, den Mann zu bringen.“

Als der Cardinal allein war, ging er schnell zu einem kleinen Reisekoffer, der auf zwei Stühlen stand und des Ministers Becher, Waschschüssel und Aehnliches enthielt. Er öffnete ein Fach in demselben, nahm zwei schöngearbeitete Pistolen heraus, untersuchte deren Schlösser, die Ladung, und legte beide Waffen vor sich auf einen kleinen Tisch, hinter welchem er Stellung nahm.

Es ward an die Thür gepocht.

„Herein!“ rief der Cardinal.

Cahusac und Vitry öffneten die Thür, sie hatten den mit Stricken gefesselten Poirier zwischen sich.

„Stellt den Gefangenen dorthin!“ sagte der Cardinal, auf einen Punkt im Zimmer deutend. „So — jetzt geht und bleibt fünfzig Schritt von der Thür entfernt.“

Cahusac und Vitry verließen das Zimmer. Die beiden Männer standen sich gegenüber. Der Cardinal in der eleganten Kleidung eines ritterlichen Edelmannes — Poirier in der schmutzigen Kutte des Waldbruders, mit aufgelösten Haaren, bedeckt von Schweiß und überall die Spuren des heftigen Kampfes an seinem Körper zeigend. Er heftete einen stechenden Blick auf den Cardinal und als dieser beharrlich schwieg, fragte der Einsiedler mit bitterem Lächeln:

„Armand Jean Duplessis, kennen Sie mich noch?“

„Ich habe Sie erkannt, Herr Graf von Bressiere, als Sie drunten im Hofe zwischen meinen Reitern hielten, ich hatte Sie schon früher erkannt — als ich dieses Papier las.“

Er nahm das Papier, welches ihn kurz vorher so erregt hatte, aus der Menge von Schriften.

„Sie werden sich denken können, welch ein Schreiben es ist, wenn Sie die Vergangenheit ein wenig an Ihrem Gedächtnisse vorüberziehen lassen.“

„Jenes Schreiben erkenne ich wieder,“ sagte der Einsiedler. Es ist der Brief, den ich an Johanna von Rouancy schrieb, als ich von ihr die Nachricht erhalten hatte, daß der Herzog von Richelieu fest entschlossen sei, den Bischofsstab von Luçon zu ergreifen.“

„Sie wissen noch, daß Sie in diesem Schreiben schon mir mit dem Tode drohten?“

„Ich weiß es. Cardinal Richelieu,“ begann der Einsiedler; „wir stehen einander nach langen Jahren zum ersten Male wieder einander gegenüber — Sie als der Mächtige, Gewaltige — ich als ein gebundener — elender Mann, als Ihr Gefangener. Sie als mein Richter — dessen Spruch mich vernichten wird — mich und viele Andere mit mir. Die Lage ist eine unglückliche für den Grafen Bressiere, dessen Vater einst dem Ihrigen Geld vorschießen konnte, um das Gut der Duplessis im Poitou frei zu machen. Seit jener Zeit stieg Ihre Familie gewaltig — die meine sank — ich habe nie viel auf mein Glück gebaut, aber dennoch dachte ich nicht daran, daß bei der Begegnung mit Ihnen ich dem Armand Duplessis mit gebundenen Händen gegenüberstehen würde.“

„Ich glaube es wohl — Sie hätten sich lieber über meine Leiche gebeugt, mit den Blicken des triumphirenden Mörders Ihr Opfer betrachtet — es ist nicht im Rathe der Vorsehung beschlossen, daß ich so enden soll.“

„Sie sind noch nicht am Ziele.“

„Keine weiteren Abschweifungen, mein Herr. Ich stehe Ihnen als Richter gegenüber — ich verhöre Sie. Weshalb wollten Sie mir an das Leben — wer dingte Sie?“

„Ich ward nicht gedungen — ich erfüllte ein Versprechen, als ich mich den Verschwornen anbot, das Messer gegen Sie zu gebrauchen.“

„Ein Versprechen? wem gaben Sie das? es ist schrecklich, daß Personen des Hofes, daß Vendôme Mörder verpflichtet."

„Sie irren. Ich habe Vendôme nicht das Versprechen gegeben. Ich gelobte es Johanna von Rouancy, Sie zu strafen."

Der Cardinal schwieg betroffen. Er führte seine Hand vor die Augen.

„Johanna?" sagte er mit leiser Stimme. „Sie — sie ist es — die einen Mordstreich gegen mich führen lassen wollte?"

„Sie war nicht Diejenige, welche es verlangte. Hören Sie mich an. Als ein hoffnungsreicher, eleganter Cavalier kamen Sie, Armand, in das stille, kleine Waldschloß der Rouancy. Die schöne Johanna war Ihre Braut; die Mutter, die wenigen Diener waren es, welche Zeugen Ihrer Besuche sein durften — und ein Ihnen gleichstehender Edelmann weinte über diese Begünstigung bittere Thränen der Eifersucht. Ein Jahr verging — die Verhältnisse des Staates änderten sich — Sie sahen für Ihre Zukunft eine glänzende Stellung funkeln — Sie gaben jeden Gedanken an Frieden, an stilles Glück auf und griffen nach dem schimmernden Kranze des Ruhmes."

Der Cardinal nickte stumm.

„Aber," fuhr Bressiere fort, „Sie hatten ein Gelübde gethan. In jenen stillen und glücklichen Stunden, welche Sie im Schlosse Rouancy, an der Seite Johanna's ver-

lebten, hatten Sie das Versprechen gegeben, das schöne Mädchen, die Tochter eines edlen Hauses nie zu verlassen, Sie hatten sich verlobt, Herr Cardinal — und Sie brachen Ihr Gelöbniß. Ich — der um des glänzenden Armand willen und weil Johanna Sie wahrhaft liebte — verstoßen ward — ich war Zeuge des Jammers, der die Gemächer des kleinen Schlosses erfüllte, als die Nachricht eintraf, daß Armand Jean Duplessis auf ewig von Johanna Abschied nehmen müsse, weil er die Bischofsweihe empfangen solle, um durch den Besitz des Bischofsstabes von Luçon die erste Stufe künftiger Größe zu erklimmen."

„Es mußte sein!" sagte ruhig der Cardinal.

„Ich wäge Ihre Entschlüsse nicht ab. Genug, daß Sie Jammer verbreiteten, denn Ihre einnehmende Persönlichkeit, der gewaltige Zauber, den Sie auf Ihre Umgebung, auf Diejenige ausübten, welche sie liebte, war ihr verderblich geworden. An demselben Tage, an welchem Sie die Weihe zum Bischof empfingen, gebar Johanna Rouancy ein Kindlein, dessen Vater der Cardinal Richelieu ist, der mir, dem geknebelten, einstigen Nebenbuhler gegenübersteht. Ich schrieb jenen Brief, den Sie dort auf dem Tische liegen haben — ich gelobte Johanna, Sie zu strafen für den Wortbruch, denn Sie hatten geschworen, ihr, nur ihr anzugehören. Sie hatten gelogen, Herr Cardinal — Sie waren zu feig gewesen, denn Sie getrauten sich nicht zurück in das Schloß Rouancy, weil Sie die Zusammenkunft mit Denjenigen fürchteten, welchen Sie unglücklich gemacht hatten. Der

Tod raffte die Mutter Johanna's hinweg — gewissenlose Verwandte brachten die Tochter um das Erbe, sie zog davon mit den Trümmern ihres Glückes — ich geleitete sie. Aber was konnte ich ihr bieten?"

„Sie hätten Sie heirathen sollen," sagte kalt der Cardinal. „Dann würde diese ganz gewöhnliche Geschichte — auch wie gewöhnlich zu Ende gegangen sein."

„Herr Cardinal," rief Bressiere, seine gebundenen Hände schüttelnd. „Fügen Sie nicht den Hohn zur Gewalt. Sie wissen, daß ich verbannt war — weil ich zur Partei der Königin Mutter gehörte — Sie wissen, wer als Staats-Secretair mich auf die Liste der Geächteten setzen ließ — Sie waren es, weil Sie meine Anklage fürchteten."

Der Cardinal trommelte mit der Hand auf der Tischplatte.

„Ich kam dennoch nach Frankreich zurück — zerrüttet in meiner Stellung — ohne jegliche Mittel, meinen Stand zu behaupten — ich suchte Johanna auf — ich fand sie und in diesem Kleide, in der Tracht, in der Stellung eines büßenden Mannes blieb ich ihr nahe. Ich erfuhr, daß Ihnen, der unterdessen das Höchste erreicht hatte, in einer schwachen und einsamen Stunde die Sehnsucht nach dem Kinde Johanna's in das Herz gestiegen sei, daß Ihr Stand, Ihr Ansehen es verbiete, jenes Kind öffentlich anzuerkennen, daß Sie aber sorgen wollten für die Kleine."

„Ich habe dies Versprechen gehalten," rief der Cardinal.

„Ich weiß es — es ist erbärmlich wenig, und wenn

Sie noch viel mehr gethan hätten," sagte Bressiere mit den Achseln zuckend.

„Ich hätte Alles — Alles gethan, aber man wollte mich strafen, indem man das liebe Kind mir entzog. Wer war grausamer? Ihr oder ich? ich hatte gelobt, jenes Kind einst zu Ehren und Würden zu erheben — ihm eine hohe Stellung anzuweisen — es ward mir entrissen, verborgen, von Ort zu Ort geschleppt, um es mir zu entziehen. Einmal gelang es mir, die Kleine zu sehen, ich wiegte sie auf meinem Schoße, küßte sie — aber nur wenig Tage später entführte man sie wieder. Ich wollte einen Theil meiner Schuld sühnen — man raubte mir die Möglichkeit und jetzt — jetzt wagen Sie es, mich anzuklagen? ich habe Zeugen, sie würden mir bestätigen, welche Sorge ich empfand, als ich erfuhr, daß die Kleine, welche ich längst verschollen glaubte, noch lebe — ich forschte ihr nach — vergebens. Sie war wieder verschwunden. Alle meine Macht genügte nicht, das Kind zu entdecken, die Mutter aufzufinden, nachdem die Férard, jene alte Amme, verstorben war."

„Herr Cardinal," sagte Bressiere, „Sie würden die Mutter vergeblich suchen. Ehe ich Ihre Tochter zum letzten Mal entführte, drückte ich Johanna von Rouancy die Augen für ewig zu."

„Todt?" rief der Cardinal, sich abwendend — „todt?" Er nickte einige Male vor sich hin, versank eine Zeit-

lang in Gedanken, dann raffte er sich auf, sein Gesicht glühte — seine Hände bewegten sich unwillkürlich, und er rief:

„Aber nun? wo ist das Kind? wo ist es? ich muß es haben. Heute brachte es ein Spiel des Geschickes mir nahe — und ein frecher Räuber entführte es — heute." Der Cardinal hielt inne — seine Augen nahmen wieder jenen schrecklichen Ausdruck von Zorn und Rache an. „Heute, wo Sie, Herr Graf — Sie Verruchter, mein Kind bestimmt hatten, ein Werkzeug zu sein, dessen Sie sich bedienen wollten, um dem Vater mit aller Ruhe das Messer in den Nacken stoßen zu können."

„Es war meine Absicht — ich wollte Sie doppelt strafen," rief Briessiere. „Ich entführte nach Johanna's Tode die Kleine von Ort zu Ort — ich vereitelte jede Ihrer Nachforschungen, aber ich ließ es der Férard, die ich von Zeit zu Zeit besuchte, an Nichts fehlen. Wir brauchten Ihre erbärmlichen Goldstücke nicht — und wir waren gewiß, daß Sie doch zuweilen einen Schmerz empfanden, wenn Sie der Zeiten im Schloß Rouancy gedachten."

„O — Sie haben sich nicht getäuscht," rief der Cardinal mit Zornesblicken. „Ich habe gelitten, am meisten, als ich durch Chaumier den Aufenthalt der geliebten Kleinen erfuhr — aber Sie, mein Herr, mein Feind, mein Mörder — Sie der Entführer meines Kindes — Sie der Verschwörer, Sie sollen es büßen."

„Ich bin dazu hier, Herr Cardinal," sagte Bressiere ruhig.

„So — Sie denken, ich werde eine solche Ruhe für natürlich halten? ich weiß, daß Sie dennoch zittern, — für Ihre Genossen zittern, die durch Sie verrathen wurden."

„Durch mich?"

„Gewiß. Hier diese Papiere fanden meine Leute bei Ihnen, diese Liste — diese Briefe legen die Verschwörung klar vor meine Augen."

„Sie wissen, daß ich es nicht war, der dies Complot verrieth — Sie wissen, daß Ihr Geld irgend einen Schurken erkaufte — und vor meinem Sterben werde ich mich reinigen. Einen Beichtvater darf mir Niemand verweigern. Was jenes Kind, das Kind des Priesters, des Cardinals betrifft — ich werde schweigen darüber. Sie werden die Kleine wiederschauen, aber das reine, unentweihte Kind wird ein Opfer des frechen Räubers geworden sein, der in roher Lust keinen Frevel scheut."

„Wer ist der Höllenbube?" rief der Cardinal außer sich. „Wer wagte den Frevel an der Tochter Richelieu's? Ich befehle Ihnen — nein, ich bitte Sie, Sie meinen Feind — wissen Sie den Namen des Räubers? — vergessen Sie auf einige Minuten und geben Sie Kunde, damit ich Alles aufbieten kann, das Kind zu retten — das Kind Johanna's, welche Sie liebten."

Die Stimmung des Cardinals war plötzlich umgeschlagen — sein Zorn war der Wehmuth gewichen.

„Ich bedaure Sie, Herr Cardinal," sagte Bressiere. „Ich sehe Sie heute — in diesem Augenblicke zum ersten

Male wieder weich — seit jener Zeit im Schlosse Rouancy, wo Sie an Johanna's Seite das Glück genossen, um welches Sie mich brachten, sind es vielleicht die ersten Thränen, welche Sie weinen — Sie vergießen diese Thränen um eines schönen, edlen, unglücklichen Kindes willen — ich beuge mich vor Ihrem Schmerze, indem ich rufe: Machen Sie für den Mörder des Cardinals Richelieu das Schaffot bereit — aber bevor sein Kopf fällt — schenken Sie ihm Ihre Verzeihung."

Er sank auf die Knie. Der Cardinal schritt in großer Bewegung auf und ab im Zimmer.

„Johanna todt — die Férard todt — Chaumier todt — alle Papiere in meinem Besitze — der dort der Einzige, welcher um die Geburt des Kindes wußte, ein Wort, und auch er ist stumm für ewig. Ich könnte die Kleine, wenn ich mit des Himmels Hilfe sie finde, ohne Gefahr für mich in die Welt bringen." Er warf auf Bressiere einen Blick. „Nein —" sagte er leise. „Er hat Johanna geliebt — er hat für die Kleine gesorgt, wenn er sie mir auch entzog — er wird nicht sterben."

Eilig trat er zu Bressiere.

„Wer ist der Räuber und wo kann ich das Kind finden? der Cardinal bittet Sie. Sprechen Sie es aus."

„Ihre Tochter, welche unter dem Namen Susanne in Anet lebte, welche von mir dahin gebracht wurde, ist nach Corbie geschleppt worden — der Räuber ist der Capitain — Gouverneur Saint-Preuil."

Der Cardinal kreischte wie ein vom Schusse des Jägers getroffener Adler.

„O! —“ stammelte er. „O! dieser entsetzliche Saint-Preuil — und überall — wohin ich meine Hand strecke, ist es dieser Mensch, der mein Beginnen zu vereiteln sucht — der meine Wege kreuzt. O — ich werde ihn vernichten — aber woher wissen Sie, daß es Saint-Preuil war?“

„Seine frechen Gelüste schonen Nichts, und bereits seit längerer Zeit stellt er Susannen nach.“

Der Cardinal keuchte vor Zorn.

„Ich hätte ihm jede That verziehen, diese verzeihe ich ihm nicht — den Raub dieses Kindes soll er furchtbar büßen — und ich will ihn — — halt! und die Verschwörer? wer kann sie gewarnt haben, als Saint-Preuil? Er wußte durch Maria um diese Verschwörung — er war hier in der Nähe des Schlosses, o! — kein Zweifel — kein Zweifel, er war es — dieser Hautefort — Vendôme — ich werde sie Alle haben.“

Er blieb stehen und sah Bressiere wieder an — dann riß er heftig die Glocke. Cahusac und Vitry stürmten in das Gemach.

„Nehmt diesem Manne die Stricke ab,“ befahl der Cardinal, „dann hinunter, zwölf gutberittene Musketiere sollen aufsitzen. Herr von Chavigny soll kommen.“

Der Cardinal blieb mit dem entfesselten Bressiere allein. Er ging an den Tisch — nahm die Liste und reichte sie dem Grafen.

„Sie sind frei!“ sagte er. „Anna, mein Kind, hat Ihre Schuld getilgt. Einen Augenblick schwankte ich noch — aber ich will gut machen, was ich einst verbrochen — schließen wir Frieden über dem Grabe Johanna's. Hier, dieses Papier ist das wichtigste Beweismittel, es enthält die Namen Aller — vernichten Sie es — fliehen Sie, bis es möglich geworden ist, die Verschwörung, welche ja jede Macht verlor — als beseitigt zu erklären.“

„Eminenz,“ rief Bressiere; „jetzt erst rächen Sie sich furchtbar — Sie stoßen mir den Dolch in das Herz.“

„Ich will gut machen,“ sagte der Cardinal nicht ohne Bewegung. „Was ich, wie Sie mir vorhielten, verschuldet habe — ich sagte es Ihnen schon. Die Theilnehmer der Verschwörung können von Glück sagen, daß Sie unter ihrer Zahl waren. Fliehen Sie, sobald Sie an der Grenze sind.“

Er riß wieder heftig die Glocke.

„Ist Herr von Chavigny noch nicht da?“ rief er Bournais zu.

„Er wird sogleich erscheinen.“

„Vitry, herein!“ befahl der Cardinal. „Vitry — diesen Mann in die geschlossene Kutsche, hinab mit ihm nach Arras, von dort aus geleiten ihn vier Eurer Leute über die Grenze.“

Vitry starrte den Cardinal verwundert an. Dieser winkte dem Vasallen und trat mit ihm in eine Ecke des Zimmers.

„Wir haben uns getäuscht, Vitry,“ raunte er ihm zu. „Der Mensch hier ist nicht der Schuldige. Er hat mir Geständnisse gemacht, die umfassender Art. Seine Freiheit ist der Lohn dafür. Bringe ihn sorgfältig über die Grenze.“

Vitry eilte hinaus.

„Herr Graf!“ begann der Cardinal. „Wir werden uns zum letzten Male gesehen haben. Ich danke Ihnen die Erhaltung eines mir theuren Wesens, deshalb Ihre Rettung — der einzige Lohn, den ich erwarte, ist Ihr Stillschweigen.“

„Eminenz,“ sagte der Graf. „Ich scheide von Ihnen; gewähren Sie mir eine Bitte. Lassen Sie mich den Mann, den Verräther kennen lernen, der Ihren Agenten unsern Plan mittheilte, ich will — —“

„Forschen Sie nicht danach, Herr Graf. Die Ansichten des Ministers Richelieu, seine Handlungen müssen Sie wohl unterscheiden von denen des einstigen Geliebten der Johanna von Rouancy. Ich nenne den aus der Mitte der Verschworenen nicht, der mich zum Mitwisser Ihrer Plane machte, aber ich gebe Ihnen nochmals mein Wort darauf, daß Alle, die sich auf Schloß Anet befanden, ohne Strafe ausgehen sollen.“

„So scheide ich beruhigt — mit Dank und mit Beschämung. Herr Cardinal, Ihre Hand.“

„Hier ist sie, Graf.“

Vitry zeigte sich an der Thüre, Bressiere wendete sich

und die Thür fiel hinter ihm zu. Vom Hofe herauf schmetterten Trompeten, es waren die Signale zum Aufsitzen der Reiter, Chavigny trat gestiefelt und gespornt in das Zimmer.

„Chavigny," rief der Cardinal; „setze Dich sofort an die Spitze des Trupps — eile nach Corbie. Entreiße dem Teufel Saint-Preuil seine Beute — o! — nur einige Stunden noch, ich werde sie haben — komm, Chavigny — komm hierher, ich will Dir beichten, Du sollst in aller Eile erfahren, was ich verlor, was ich besitzen muß."

Er zog den Vertrauten an sich, er sprach hastig, leise und dringend. Als er zu Ende war, erhob Chavigny sich schnell.

„Eminenz!" rief er. „Noch nie habe ich eine schönere Mission erhalten — sorgen Sie nicht, ich werde das Kleinod retten."

Er stürzte aus dem Zimmer, die Treppe hinab in den Hof — wenige Minuten später rasselten die Reiter aus dem Hofe des Klosters.

„Ich werde sie wiedersehen," sagte der Cardinal, als der letzte Mann unter dem Thorbogen verschwunden war. „Aber ich werde auch diesen Saint-Preuil verderben können, der alle meine Pläne kreuzte. Der König kann dem Räuber einer Jungfrau nicht Gnade angedeihen lassen, es wird nicht zum zweiten Male um einen sammtenen Mantelfetzen gestritten werden — und dennoch — Ludwig ist ein Schwächling, ein Wankelmüthiger. Er ist leicht eingenommen, und

die Bravour jenes Saint-Preuil imponirt ihm. Hm — es ist nicht unmöglich, daß er ihm auch dieses Verbrechen verzeiht — und ich darf doch nicht sagen: Saint-Preuil entführte meine Tochter — rächen Sie den Vater, Sire! Bin ich der Allmächtige in Frankreich?"

Der Cardinal lachte bitter auf — er raffte die Papiere des Einsiedlers zusammen und vertiefte sich darin. Er las die Briefe Johanna's von Rouancy. — —

XI.

Bapaume! Bapaume!

Sobald Saint-Preuil seinen Raub bewerkstelligt hatte, jagte er mit seinen beiden Genossen die Straße gegen Prix hinunter. An der letzten Biegung des Weges blickten die Abenteurer durch Gehölze, durch die Lichtungen und kleinen Thalscharten auf die Landstraße nach Anet. Sie sahen deutlich die Wagenreihe, welche den Zug des Cardinals bildete und die Sonne beschien eine blitzende stattliche Masse, die ihren Weg gegen das Schloß nahm. Es waren die geharnischten Reiter Biscarats, deren Schwadronen das Schloß umstellten.

Saint-Preuil hielt die ohnmächtige Susanne vor sich auf dem Sattel. Sein linker Arm hatte sie umschlungen, und die Hand regierte den Zügel des Rosses, in der Rechten blitzte des Capitains prächtiger Degen. Saint-Preuil betrachtete das reizende bleiche Gesicht seines Opfers. Die abscheuliche Wette war gewonnen — die fürchterliche Eitelkeit Saint-Preuils befriedigt; — die Geraubte stöhnte leise. Saint-Preuil vermochte in diesem Momente an nichts wei-

ter zu denken, er mußte seine Leidenschaft mit Gewalt bekämpfen, denn die Alarmglocken des Dorfes schallten noch zu ihm herüber. Nur einen kurzen Halt durfte er machen — dann drückte er Susanne fest an sich und noch seinen Blick zurückwerfend befahl er den Reitern: „Vorwärts!"

Der neue heftige Ruck, den das Aufsteigen des Pferdes veranlaßte, weckte Susanne aus ihrer Ohnmacht. Sie schlug die Augen auf — sie blickte in das von Erregung geröthete Antlitz ihres Entführers — sie stieß einen weithallenden Schrei aus, aber der scharfe Trab, in den Saint-Preuil sein Pferd gesetzt hatte, machte die Unglückliche so bange, daß sie beide Arme um den Capitain schlang und die Augen wieder schließend rief: „Erbarmen! Erbarmen!"

„Ruhe — Fassung, mein schönes Kind!" flüsterte Saint-Preuil. „Es wird Dir Nichts geschehen."

„Laßt mich frei, um Gottes willen," bat das Mädchen.

„Du bist in Händen eines guten Edelmannes."

„Ihr seid der Gouverneur Saint-Preuil — ich kenne Euch."

„Also weißt Du, daß ich ein Edelmann bin —"

„Nicht doch — man kennt Euch besser."

„Wie? Du zweifelst — —"

„Man weiß, welcher Gewaltthaten Ihr fähig seid."

Saint-Preuil spornte heftig sein Roß — er setzte eben über einen Graben.

„Gewaltthaten? Ha — ha! Ich bin also gefürchtet?"

„Verabscheut! Ihr seid kein Edelmann — Ihr seid ein Räuber.“

Saint-Preuil warf das Haupt zurück. Seine Gedanken verwirrten sich. Er begann zu überlegen — trotz des scharfen Rittes, trotz der ersehnten Beute, die ihn in doppelter Hinsicht beschäftigte — trat das ganze schwere Vergehen, dessen er sich schuldig gemacht, vor seine Seele. Er sagte sich, daß er schon einmal die furchtbare Anklage des Menschenraubes auf sich geladen und daß nur ein glücklicher Zufall ihn dem rächenden Arme des Gesetzes entzogen, daß nur die Schwäche des Königs, die Achtung desselben vor der rohen Tapferkeit des Kriegsmannes das Gericht über ihn aufgehoben hatte. Er bebte bei dem Gedanken, daß man ihn als einen Räuber im Lande verfluche — seine soldatische Ehre empörte sich dagegen.

„Ich werde dieses Mädchen nicht weiter schleppen,“ sagte er zu sich. „Sie mag gehen.“

Er lüftete bereits den Arm, der den Körper Susannens wie ein Eisenband umschloß.

„Capitain,“ rief in diesem Augenblicke Laurent. „Schnell links ab. In den Hohlweg von Pierrefonds. Es kommen Reiter von Anet her — sie wollen uns die Beute abjagen.“

Wirklich erschienen auf der Anhöhe, die seitwärts von der Landstraße aufstieg — drei bis vier Reiter.

„Ist es so gemeint!“ rief Saint-Preuil, das Mädchen wieder fest an sich pressend. „Gewalt? man stellt mir nach?

— ho — ich werde zeigen, daß ich besser zu reiten weiß, als jene Einfaltspinsel."

„Er gab dem Pferde wieder die Sporen.

„In Corbie sollst Du frei sein, mein Kind," rief er. „Eher nicht. Ich werde dem Herrn Duplessis und seinen Genossen zeigen, daß mir Alles möglich ist — aber diese Kleine soll frei ausgehen — ohne daß meine Hand ihre Wange unehrerbietig berührte — ich will haben, daß sie verkünde: Saint-Preuil ist kein Räuber. Sie soll reich beschenkt zu den Ihrigen heimkehren. — Man kann mich dann nicht verdammen — ein Soldatenstreich — ein Cavalierscherz! Beaufort und Anjou haben Aehnliches zehn Mal ausgeführt."

„Sie setzen sich in Trab," rief Laurent.

„Galopp!" commandirte Saint-Preuil.

Wieder ein Schrei Susannens — wieder griffen die Pferde aufs Neue aus — und dieses Mal mit rasender Eile und Gewalt. Die Steine und der Staub spritzten und wirbelten um die Reiter, die Schaumflocken wehten von den Gebißstangen der Rosse, die zuweilen mit ihren Bäuchen den Erdboden streiften. Ein Gewirre von Bäumen, Büschen und Häusern — von Dingen und Farben aller Art, die sich ineinander tauchten, schlangen, verbanden — flog vor Susannens Augen dahin — umnebelten ihre Sinne und das Blut drohte ihre Schläfe zu sprengen — sie fühlte, wie aufs Neue eine Ohnmacht sie beschlich, und kraftlos sanken die Arme nieder.

Pierrefonds liegt hinter den Reitern. — Die Verfolger blieben längst zurück. Ein wenig langsamer ward der Galopp Saint-Preuils und seiner Genossen.

„Vielleicht war es eine Täuschung, Laurent," sagte der Capitain. „Lassen wir kurzen Galopp einfallen."

Sie passiren das große Dorf Saint-Martin — die Leute blicken erstaunt auf die Reiter, sie schauen dem Capitain nach — aber es ist nichts Außergewöhnliches, daß ein Mann und eine Frau auf demselben Pferde sich befinden. Hinter Saint-Martin machen die Reiter kurzen Halt — Laurent und sein Genosse steigen ab, sie füttern schnell die Thiere — sie erquicken sich. Saint-Preuil bleibt im Sattel, sein gewaltiger Arm hat die Beute seit Anet nicht einen Augenblick freigelassen; es ist, als sei der Reiter eins mit seinem starken Rosse, von Ermattung nach dem rasenden Ritte ist keine Spur — von Erschöpfung nicht das Geringste an ihm zu bemerken; diese Lungen arbeiten, als wäre ein heiterer Jagdritt geschehen, diese Hände zittern nicht, sie halten die schöne Beute leicht wie eine Feder.

„Vorwärts!" tönt es wieder.

Die Reiter kommen jetzt in ein genau bekanntes Terrain — hier kennen sie jeden Weg, jede Biegung; jeder Hügel und dessen Senkung ist ihnen geläufig zu passiren. — Das ist auch nothwendig, denn schon bricht die Nacht herein.

„Wasser! Wasser!" stöhnt Susanne.

Saint-Preuil flößt ihr aus der Feldflasche einen Trunk

ein. Sie sind in dem Weichbilde des Fleckens Meuny, Corbie kann nicht mehr weit sein.

„Wir haben es hinter uns. Richte Dich auf, mein schönes Kind,“ sagte der Capitain. „Du hast Nichts zu fürchten — nur eine Stunde noch und Alles ist vorüber.“

Die Pferde gehen im Schritt, die Nachtluft beginnt erfrischend zu wehen und fächelt die Schläfe Susannens. Ihre Besinnung kehrt zurück, mit ihr die Kraft. Sie vermag es, dem gefürchteten Capitain verstohlen ins Auge zu blicken, sie stemmt sich auf den Sattelbogen und sucht eine feste Haltung zu gewinnen.

„Was wird geschehen? was wollen Sie mir thun?“ sagt sie endlich schüchtern.

„Ich zeige Dich einigen Freunden — dann sollst Du nach Anet zurück.“

„Also deshalb, nur deshalb entführten Sie mich? um mich Ihren Freunden zu zeigen, versetzen Sie die Meinigen in Jammer und Sorge? Sie störten das große Fest, ich war es, die dem Herrn Cardinal das Gedicht zum Willkommen sprechen sollte — o! Sie haben eine große Verantwortung auf sich geladen.“

Sie begann heftig zu weinen. Saint-Preuil zog unwillkürlich die Stirn in Falten. Es war ihm, als höre er den Zorn des Cardinals, die Leute des Dorfes kannten ihn und wenn man seiner ansichtig geworden war — so mußte der Cardinal ihn mit der Vereitlung des Anschlages gegen Vendôme in Zusammenhang bringen. Susanne suchte die

Wirkung ihrer Worte zu erspähen — aber es war bereits zu dunkel — die Gesichtszüge des Capitains waren nicht mehr zu erkennen.

„Es wird Dir bald klar werden, weshalb ich Dich entführte — es galt eine Wette!“ sagte der Capitain.

„Wirklich?“ rief Susanne, die sich nicht verhehlte, daß Saint-Preuils Ton schwer und frei von dem früheren Hohne war.

„Eine Wette? o mein Herr, das ist schändlich — das wird Ihnen Fluch bringen.“

Saint-Preuil antwortete nicht mehr. Er ritt im Dunkel dahin, ohne ein Wort zu sprechen, die Nacht war stockfinster, aber Laurent, der jetzt den kleinen Zug führte, kannte jeden Winkel der Landstraße genau. Eine geraume Zeit waren sie so vorwärts gekommen, als Laurent sein Pferd anhielt.

„Horch!“ sagte er. „Es sind viele Stimmen in unserer Nähe — sie können nur durch den Busch des schlechten Bruders von uns getrennt sein, denen diese Stimmen angehören.“

Der Busch des schlechten Bruders war ein Gehölz, in welchem vor einigen hundert Jahren ein Bruder den anderen ermordet hatte — es lag nicht drei Büchsenschüsse von Corbie entfernt, dessen Kirchthurm man in der Dunkelheit gewahrte, denn der Thürmer hatte das Licht aus dem Dachfenster gesteckt. Saint-Preuil horchte auf. Er vernahm deutlich das Gesumme vieler Stimmen — aber auch das Schnaufen von Rossen — dazwischen Geklirre von Waffen.

„Es ist ein Reiterhaufen," sagte er. „Sie kommen vorwärts. Treibt Eure Pferde ein wenig an. Wir müssen sehen, was es giebt."

Die Pferde wurden in Trab gesetzt und die Reiter gelangten bald an die Stelle, wo der Weg sich um die Spitze des Gehölzes wand.

„Ha!" rief Saint=Preuil. „Gottes Tod! was ist das?"

In dem Dunkel der Nacht schien es sehr lebendig dort hinter dem Holze — laute Stimmen schlugen an das Ohr des Capitains — es waren einzelne Commandorufe zu hören — Lichter tanzten auf und nieder — Fackeln und Kienspäne brannten und bei diesem ungewissen, hüpfenden Scheine bemerkte Saint=Preuil eine Menge geharnischter Reiter, die sich durcheinander bewegten. Zuweilen entfernte sich eines der Lichter sehr schnell — es ward von einem galloppirenden Soldaten getragen.

„Es ist etwas im Werke — Himmel — dort in der Richtung liegt Bapaume!" schrie Saint=Preuil. „Meine Ehre — mein Soldatenruf ist dahin."

Er gab seinem Rosse die Sporen und jagte auf die Massen los — plötzlich ward er von einem Dutzend Bewaffneter umringt.

„Werda? Werda?" schrie es. „Hollah — Bertrand, Cornillon," antwortete Saint=Preuil, der sogleich erkannt hatte, daß er unter seinen Soldaten war. „Hieher zu mir, Saint=Preuil ist da."

„Gott sei Dank!" rief Cornillon, ihm mit der Fackel

ins Gesicht leuchtend. „Ihr seid es — wir suchten Euch — Gefahr — eilt Euch, Capitain — die Spanier rücken aus Bapaume — seht nur dort unten ihre Lichter — keine Zeit zu verlieren — jeden Augenblick kann das Gefecht beginnen. Pontis ist vorne am ersten Zuge."

Saint-Preuils eisenfesten Körper durchfuhr ein Beben — er stand dicht vor einem Kampfe, und dennoch hielt er das zitternde Mädchen im Arme, welches die Soldaten neugierig anglotzten — der Feind war ihm nahe und ein erbärmliches, schändliches Gewaltstück hatte ihn, den Commandeur des bedrohten Postens von seiner Soldatenpflicht entfernt. Saint-Preuil überlegte keine Minute lang.

„Laurent!" rief er. „Nimm die Kleine, verwahre sie wohl — ich werde sie morgen in Freiheit setzen."

Er ließ Susanne aus dem Sattel und in Laurents Arme gleiten, zog den Degen und rief mit donnernder Stimme:

„Schließt Euch! Die Schwadronen aneinander! Saint-Preuil ist da!"

Dieser Ruf pflanzte sich blitzesschnell durch die Glieder der Reiter fort.

„Saint-Preuil! Saint-Preuil!" tönte es durch die Nacht. Pontis warf sein Roß herum, er jagte zurück — er stieß fast mit Saint-Preuil zusammen.

„Dem Himmel sei Dank! — Ihr seid es, Capitain!" rief er. „Es war hohe Zeit — ein Ausfall aus Bapaume — seht hin, dort nahen die Spanier." — Saint-Preuil

gewahrte die heranrückenden Feinde an der Menge von Lichtern, welche sich in den Gliedern befanden — es schien Infanterie und Reiterei. Sie kamen in scharfem Marsche gegen Corbie.

Bei Saint-Preuil war alles Andere verschwunden, er hatte keine Gedanken mehr für Susanne, für seine Wette, für die Verschwörung — nur der Soldat, der kühne Führer blieb, der begierig jede Gelegenheit erspähte, dem Feinde Abbruch und Schaden thun zu können. Er sprengte an den Soldaten vorüber, die Pontis auf die Kunde von der Annäherung des Feindes vor die Stadt geführt hatte.

„Rechts schwenkt!“ befahl Saint-Preuil. „Metzelt sie nieder!“ rief er. „Wir haben diese spanischen Olivenfresser schon oft genug geklopft.“

Sein Auge glühte, er sah die Feinde näher kommen.

„Vorwärts!“ donnerte seine Stimme, und mit furchtbarem Geschrei setzten sich die französischen Truppen, den Capitain an der Spitze, in Galopp. Die dunkle Nacht gestattete den Spaniern nicht sogleich die Absicht der Anstürmenden zu errathen — sie riefen: „Halt!“ Aus ihren Reihen erschallte der Ruf: „Freier Abzug!“ — aber die Reiter Saint-Preuils hörten nicht mehr. Ein verworrener Knäuel, eine Masse von Pferden und Menschen, wälzte sich plötzlich durcheinander, Schüsse blitzten auf — Hiebe schmetterten gegen einander. Die Spanier mußten sich wehren — ein furchtbares Gemetzel begann — erbarmungslos würgten die französischen Reiter.

„Bapaume! Bapaume!“ schrieen die Angegriffenen.

„Bapaume!“ tönte es angstvoll durch die Nacht — aber Saint-Preuil hörte nicht mehr. Er feuerte seine Leute an — er hieb in die Feinde, die Rosse und Menschen drängten in dem Wege durcheinander, sie preßten sich zusammen, die Fußgänger wurden in den Sand gestampft — Freund und Feind waren nicht mehr zu unterscheiden — überall röchelten schon die Sterbenden und, von der Gewalt des Anpralls auseinander gerissen — stoben die Colonnen der Spanier nach zwei Seiten auseinander, Schutz suchend im Dunkel der Nacht — aber verfolgt von den französischen Reitern.

Wie ungeheure Ratten erschienen die Gestalten der Flüchtenden, wenn sie in der Finsterniß über die Felder huschten, zuweilen sammelten sich einzelne Trupps, um den Verfolgern Widerstand zu leisten, und an drei oder vier Stellen entwickelten sich dann Gefechte, die mit großer Erbitterung geliefert wurden. Laurent, dem Saint-Preuil die entsetzte Susanne übergeben hatte, hielt es für gerathen, sich aus dem Getümmel des Kampfes nach Corbie zurückzuziehen. In der kleinen Stadt war Alles in Bewegung. Als die ersten Schüsse fielen, eilten die Bürger auf die Gassen, an den Fenstern wurden Lichter sichtbar, die Sturmglocken wimmerten und der noch zurückgebliebene Theil der Besatzung stellte sich auf dem Markplatze in Ordnung. Man hatte keine Ahnung von dem bevorstehenden Kampfe gehabt, da Pontis auf die Nachricht von dem Ausfalle der Spanier aus Bapaume die Soldaten in aller Stille aus

der Stadt geführt hatte. Laurent und sein Genosse eilten daher, mit Susanne in die Stadt zu kommen.

Der Kampf war indessen schon so heftig geworden, daß die einzelnen versprengten Abtheilungen sich über das ganze Feld zerstreuten; in den Gärten, auf den Landwegen — zwischen den Gehölzen überall tauchten flüchtende Soldaten auf, die verfolgenden Reiter wurden oft mit Schüssen empfangen.

„Zurück von hier!“ rief Laurent. „Suchen wir durch den Feldweg zu entkommen.“

Er hatte dieses Commando kaum gegeben, als gerade von der bezeichneten Stelle her ein dichter Schwarm, unter lautem Wehgeschrei sich gegen ihn heranwälzte. Hinter der flüchtenden Menschenmasse jagten die Reiter Saint-Preuils mit ihren Pallaschen in die zusammengedrängten Leute hauend, aus ihren Fauströhren Kugeln in das Gedränge sendend.

„Hilfe! Barmherzigkeit!“ kreischte Susanne, die von Laurent fest im Sattel gehalten ward.

Wie ein Bergstrom ergoß sich die Menge über das Feld, und im nächsten Augenblicke waren Laurent, sein Genosse und das geraubte Mädchen in den Strudel gezogen, zwischen hunderte von wild erregten, ächzenden und verzweifelten Männern gepreßt, verwickelt in diese sinnverwirrende, tobende Jagd, umringt, ohne die Möglichkeit zu fliehen, dem tollen Gewirre zu entkommen. Die Reiter Saint-Preuils stürmten von allen Seiten heran.

„Halt! stellt Euch!“ donnerte der Befehl eines spanischen Offiziers durch die Nacht.

„Die Hellebarden vor!“

„Die Piken dahinter!“

„Feuert Ihr da vorne auf die Hunde!“

Ein Wuthschrei antwortete. „Hollah! Saint-Preuil! Saint-Preuil!“ schrieen die Franzosen, welche mit wuchtigen Hieben sich durch die Massen arbeiteten. Es entstand ein rasendes Gemetzel — ehe er noch weiter um sich sehen konnte, ward Laurent angegriffen — ob von Freund oder Feind vermochte er nicht zu erkennen — er mußte an Vertheidigung denken.

„Hinab mit Dir!“ rief er und ließ die unglückliche Susanne aus dem Sattel gleiten. Er hörte ihren verzweifelnden Schrei, dann sah er sich von Angreifern umringt, Schüsse blitzten dicht vor ihm auf — die Klingen der Feinde trafen seinen schweren Hut.

„Bapaume! Bapaume!“ riefen viele Stimme in seiner Nähe — Rosse brausten heran. „Haut ihn nieder!“ schallte es neben ihm.

„Saint-Preuil!“ rief Laurent, seinen Degen gebrauchend — ein Schuß knallte.

„Barmherziger Gott hilf!“ heulte Laurent vom Rosse sinkend — die blutige Jagd raste über ihn hinweg.

Susanne war mitten in das Gewühl des Kampfes gerathen — dicht neben ihr focht und feuerte man gegeneinander — sie schloß die Augen und stürzte vorwärts —

ward einige Mal zu Boden gerissen — erhob sich wieder und taumelte weiter — ihre Füße versagten den Dienst, aber sie raffte ihre ganze Kraft zusammen. Es schien, als sei dicht vor ihr eine freie Stelle, dort stand Gebüsch, sie konnte sich darin verbergen, sie suchte das Buschwerk zu erreichen, schon hatte sie den gefährlichen Weg fast zurückgelegt, als hinter ihr fünf bis sechs Reiter erschienen, welche dieselbe Richtung nahmen.

„Helft mir! helft!" rief das Mädchen, gegen das Gebüsch eilend, ohne sich umzusehen.

„Saint-Preuil!" schrieen die Reiter — da krachte es aus dem Gebüsche, zehn — zwanzig feurige Zungen fuhren zwischen den Blättern und Aesten hervor, Kugeln sausten — es waren Spanier, welche sich in dem Busche verborgen hatten — einige Reiter wankten, getroffen in ihren Sätteln.

„Gnade — Gott — O! —" tönte eine schwache Stimme, mit zerrissener Brust sank das Mädchen zu Boden — eine der Kugeln hatte sie getroffen.

Die Reiter stutzten bei dem Feuer der Spanier, welche Zeit gewannen, aus dem Gebüsche zu entfliehen. Die Verfolger hielten dicht vor dem Gebüsche — ihnen nach kam eine neue Schaar, einzelne Reiter derselben trugen Fackeln.

In diesem Momente schmetterten aus der Ferne die französischen Trompeten. Sie bliesen: „Halt!" Das Gefecht wurde abgebrochen — Männer und Rosse schnauften, von der Anstrengung fast außer Athem gebracht.

„Dies war der letzte Stoß!“ sagte einer der Geharnischten, vom Rosse steigend. „Sie sind glücklich aus dem Gebüsche entkommen. Hollah! seht her — was ist das?“

Er nahm eine Fackel und leuchtete auf dem Boden herum.

„Ein Mädchen!“ rief er. „Seht — im Blute schwimmend.“

Die Soldaten bildeten einen Kreis um die Gefallene, welche das Licht der Fackeln schauerlich bestrahlte.

„Wie mag sie in das Gefecht gekommen sein?“

„Eine spanische Marketenderin.“

„Es war mir, als sah ich sie vor uns herlaufen,“ sagte ein Soldat. „Sie ist durch spanische Kugeln gefallen — schwer verwundet.“

„Nein,“ entgegnete der Erste, welcher mit der Fackel in der Hand Susannens Herz befühlte: „Nein — sie ist todt!“

Die Trompeten riefen zum Sammeln, die Reiter kehrten langsam zurück. — Dieser mörderische und widerrechtliche Angriff hatte ein plötzliches Ende gefunden. Gerade zu der Zeit, wo die unglückliche Susanne gegen den Busch floh, hatte der Capitain Saint-Preuil, von der Wuth des Kampfes ergriffen, sich bis in die Mitte eines spanischen Reiterhaufens unter Hieben und Stößen gearbeitet. Er war schon einige Male stutzig gemacht worden durch den Ruf: „Bapaume!“ aber der Capitain, der in allen Dingen seiner Leidenschaft den Zügel schießen ließ, überlegte nicht

— er erblickte beim Scheine der Fackeln einige Offiziere, die mit lauter Stimme Befehle ausriefen, und da Saint-Preuil richtig schloß, daß zwischen diesen der spanische Commandeur sich befinde, spornte er sein Roß und war mit zwei Sätzen dem Feinde gegenüber. Die Spanier warfen sich vor, um ihre Offiziere zu decken.

„Haltet!" rief die Stimme eines hochgewachsenen Mannes. „Auseinander. Es ist der Herr von Saint-Preuil! ich will ihm gegenüberstehen."

„Heran — Monsieur — heran!" rief der Capitain.

„Gewiß, mein Herr," sagte der Spanier. „Sie haben den Don Augustin de Lauretto vor sich — der Ihnen die Genugthuung nicht verweigern wird, wenn Sie sich wegen der Schändung, welche Sie dem Namen Ihres Königs anthun, verantwortet haben werden."

Saint-Preuil starrte dem Offizier ins Gesicht.

„Was soll das? was will dieses Wort?" rief er.

„Ich habe," begann Lauretto ernst, „das Wort Seiner Majestät Ludwigs des Dreizehnten dafür, daß ich mit den Meinen unbehelligt aus Bapaume, welches wir der französischen Majestät auf diese Bedingung hin übergaben, ziehen dürfen. Wir haben das königliche Geleit, wir hielten uns sicher unter dem Schutze des königlichen Wortes — und dennoch fielen sie uns in der Nacht an; unvorbereitet wie wir waren, metzelten Sie meine Leute nieder."

Saint-Preuil vermochte nicht sogleich zu antworten — wenn Lauretto die Wahrheit sprach, dann hatte er ein

furchtbares Verbrechen begangen, eine Verantwortung auf sich geladen, unter deren Last er zusammenbrechen mußte.

„Mein Herr," antwortete er endlich, „ich weiß nicht, daß Sie unter königlichem Schutze ausrückten — ich vermisse die in solchen Fällen übliche französische Bedeckung."

„Ich sendete sie zurück — da ich wußte, daß jeder Gouverneur von der Bewilligung des freien Abzuges unterrichtet war — hier ist der französische Trompeter, den ich bei mir behielt, um doch einen Mann in der Nähe zu haben."

Er ließ den französischen Trompeter, der von der Bedeckung zurückgeblieben war, vortreten.

„Ist es richtig, was der Herr sagte?" fragte ihn Saint-Preuil.

„Genau so, mein Capitain. Ich habe heute um Mittag das königliche Schreiben zu Euch nach Corbie gebracht — aber ich fand Euch nicht in der Stadt. Herr von Pontis war schon ausgerückt — es ist in den Händen des Herrn Duplessis."

„Ich bin verloren," flüsterte Saint-Preuil. „Ich versäumte den Dienst — ich war nicht auf meinem Posten — ich schändete des Königs Namen."

Er wendete sich zu seinen Leuten.

„Laßt Halt blasen!" befahl er. „Herr von Lauretto," fuhr er fort, „ein schweres Unheil ist wider meinen Willen geschehen. Ich hatte einen Ritt gegen die Grenze gethan — ich konnte das Schreiben des Königs nicht erbrechen,

mein Lieutenant war durch die Nachricht von einem Ausfalle Ihrer Besatzung getäuscht, deren Capitulation mir nicht gemeldet wurde. Ich beklage dieses Ereigniß und bitte Sie um Verzeihung."

Lauretto legte seine Hand auf die Schulter Saint-Preuils.

„Sie sind als einer der tapfersten Degen bekannt, Capitain," sagte er, „und es ist eine Ehre, mit Ihnen ein Gefecht bestanden zu haben. Ich zweifle keinen Augenblick an der Wahrheit Ihrer Aussage — ich bin vollkommen befriedigt, ich habe ganz und gar Genugthuung erhalten, indem Sie mich um Verzeihung baten. Jene Armen, die dort im Dunkel der Nacht verstreut im Felde, im Gehölz und in den Gräben ihr Leben verröchelten — mag Gott in seine Vaterarme schließen — es ist Soldatenloos, also zu fallen. Wie Sie, Capitain, bei Ihrem Herrn das Alles verantworten können — ist Ihre Sache. Ich vergebe Ihnen."

Saint-Preuil ergriff des Offiziers Hand.

„Das ist für mich das Wichtigste — es muß mich reinigen," rief er.

„Ich werde eine Meldung an den König aufsetzen," sagte Lauretto," die Sie ganz frei spricht."

„Tausend Dank! ich sorge für die Verwundeten."

Er ließ sofort Hilfe aus der Stadt holen, die Mönche des Klosters, die Gewerke kamen mit Bahren und Wagen herbei — man suchte die noch Lebenden hervor. Der Morgen dämmerte herauf — die geflüchteten Spanier sam-

melten sich — Saint-Preuil ritt an der Spitze seiner Leute in die Stadt zurück.

„Pontis! Pontis!“ sagte er leise. „Weshalb thatet Ihr den Ausfall?“

„Ich bin nicht verantwortlich,“ sagte der Lieutenant. „Ihr mußtet den Befehl des Königs kennen und mir die Ordre geben — aber Ihr waret nicht auf Eurem Posten.“

Saint-Preuil schwieg und sah beschämt auf den Hals seines vor Ermattung fast taumelnden Rosses nieder.

„Und das Mädchen? wo ist sie?“ rief er plötzlich. „Wo ist Laurent?“

Niemand vermochte Auskunft zu geben.

„Um Gottes willen redet davon nicht,“ raunte ihm Pontis zu. „Ihr wollt doch nicht, daß die Leute erfahren, Ihr, der Gouverneur, habt den Posten verlassen, um eine Dirne zu entführen?“

„Duplessis weiß es!“ seufzte Saint-Preuil.

„Es ist ein schreckliches Mißverständniß,“ sagte Pontis. „Aber der König will Euch wohl. Lauretto's Handbrief muß Euch reinigen.“

„Ja — ja,“ rief Saint-Preuil. „Ich werde mich auf sein Zeugniß berufen — fassen wir Muth — o, wo ist sie? wo ist Susanne? ich verfluche meinen Leichtsinn — ich will sie in Freiheit setzen, sie soll reich beschenkt nach Anet zurückkehren.“

„Seht — seht!“ sagte Pontis ernst und traurig. „Da bringen sie Todte und Verwundete.“

Er deutete auf eine lange Reihe von Trägern — Soldaten und Bürger — die unter dem eintönigen Gesange der Mönche die Verwundeten und noch einzelne Leichen zur Stadt trugen. Saint-Preuil verhüllte schweigend sein Gesicht — sie ritten durch das Stadtthor. Der Gouverneur hob das Haupt nicht empor, sein Auge suchte den Boden.

„Ah — da seid Ihr!“ rief die schneidende Stimme Duplessis. „Ich erwartete Euch schneller wiederzusehen. Es ist ein großes Unheil, dieser Ueberfall der Spanier — bis nach Arras ist Alles in zorniger Bewegung — es ist eine Schmach für den König, der sein Wort verpfändet. Weshalb kehrtet Ihr nicht zurück? Hier ist des Königs Schreiben.“

Saint-Preuil nahm den Brief und erbrach ihn. „Ihr hättet ihn an Pontis geben sollen,“ sagte er, den Offizier streng anblickend. „Dann wäre dieser nicht gegen die Spanier ausgerückt.“

„Pontis war schon fort,“ antwortete Duplessis verlegen. „Ihr waret nicht auf Eurem Posten.“

„Schweigt Ihr da!“ rief Saint-Preuil. „Ich werde mich verantworten. Ich will dem Könige berichten, daß ein Mißverständniß obwaltete. Ich will dem Marschall Meilleraye, meinem Befehlshaber, den Rapport bringen — ist er auch mein Freund nicht — er wird den Bericht des Soldaten hören. Pontis eile, wir wollen gleich nach Abbeville zu Meilleraye.“

„Sie werden ihn nicht dort finden,“ sagte Duplessis, „er ist vor einer Viertelstunde mit den Herren von Brezé

und den Chatillons, den Montargis und noch einem Dutzend Offiziere hier durchgekommen, um sich nach Chantilly zum Könige zu begeben."

„Wie?" und was will er dort?" fragte Saint-Preuil.

„Alle diese Herren wollen sich beim Könige beschweren über die schreiende Verletzung des Völkerrechtes und des königlichen Namens, die Ihr begangen habt, die ganz geeignet ist, Frankreich verhaßt und verachtet bei anderen Völkern zu machen."

„Wie erfuhr Meilleraye so schnell die Kunde des Vorgangs?"

„Ich weiß es nicht. Sie kam ihm noch während des Treffens zu."

„Er hat sie gesendet!" knirschte Saint-Preuil. „Sie werden mir nicht viel anhaben können," sagte er, laut und gezwungen lachend. „Ich habe in einer Stunde die Schrift Lauretto's in Händen, welche mich freispricht."

„So habt Ihr Nichts zu fürchten," lachte Duplessis boshaft. „Und wir können hoffentlich mit Ruhe unsere Wette abrechnen, die Ihr — ich denke doch, gewonnen habt?"

„Richtig, mein Freund," sagte Saint-Preuil mit eisigem Tone, ohne eine Miene zu verziehen, obgleich ihn bei dem Gedanken an Susanne seine Festigkeit zu verlassen drohte. „Richtig. Das schöne Mädchen ist hier und ich werde Eure Dublonen an die Stadtarmen vertheilen. Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie!"

In Corbie war während dieser Zeit ein großes Ge-

tümmel entstanden. Die zurückkehrenden Truppen, die Wagen und Bahren mit den Sterbenden und Verwundeten drängten in den Gassen. Es waren die wenigen Feldscheere, ein paar Leute der Barbierinnung und die barmherzigen Brüder, denen die Sorge für einige hundert Blessirte oblag. In dem Dunkel der Nacht hatten die Franzosen manchen ihrer eigenen Leute niedergerannt.

Saint-Preuils erste Sorge war: nach Susanne zu forschen. Germain und die übrigen Diener des Gouverneurs vermochten keine Auskunft zu geben — Laurent war nicht angekommen, eben so wenig sein Genosse. Saint-Preuil zweifelte nicht mehr, daß Laurent in den Trubel des Gefechtes verwickelt und von Susanne getrennt worden sei. Seine Angst wuchs mit jeder Minute — sein Gewissen schrie mächtig und laut — er knitterte das Papier Lauretto's so heftig und unbedacht, daß Pontis ihn aufmerksam machte. Dann eilte er auf den Marktplatz — ließ den Appell blasen — unter dem Vorwande, die Uebriggebliebenen zu zählen, wollte er sogleich nach Laurent forschen — Niemand konnte seinen Wunsch erfüllen. Laurent lag vielleicht unter den Verwundeten im Kloster. Saint-Preuil eilte, von Pontis, Duplessis und einigen Offizieren begleitet, dahin. Eine große Menge von Menschen aller Art wogte um dieses Gebäude, in dem Kreuzgange hatte man die Verwundeten einstweilen gebettet.

Als Saint-Preuil hineintrat, winkten ihm mehrere seiner Leute von ihren Schmerzenslagern zu — der Gouver-

neur biß seine Lippen fast blutig — sein war die Schuld, sein wüthender Angriff, der durch den Wehe- und Schutzruf der Ueberfallenen nicht gehemmt ward, hatte all diesen Jammer herbeigeführt — es war ein nutzloses Gemetzel gewesen.

„O, es ist eine harte Strafe für jene wahnsinnige Wette!“ rief Saint-Preuil dem Doctor Dumoulin zu, der so eben mit blutigen Binden bepackt aus dem Hofe in den Gang trat.

„Das ist es!“ sagte der Arzt ernst und vorwurfsvoll. „Jene Wette hat unsägliches Unheil gebracht, Capitain — die Alle, die hier röcheln und wimmern, sind ein Opfer derselben — und die stummen Leute dort hinten?“ Er wies auf den Hof hinaus.

„Ist Laurent etwa darunter?“ rief Saint-Preuil, heftig den Arm des Doctors drückend.

„Laurent und noch — eine Leiche.“

„Welche? — welche Leiche?“ schrie der Gouverneur, von schrecklicher Ahnung erfaßt.

„Fassung — kommen Sie!“ bat der Doctor.

Mechanisch ihm folgend, schritt Saint-Preuil über den Hof durch die Menge. Hinter der kleinen Kapelle des Klosters hatte man Bahren aufgestellt — sie trugen die für ewig stummen Schläfer — braune Gesichter mit Narben bedeckt, die Körper mit den zerfetzten Kleidern verhüllt, einige mit den Harnischen angethan — da lag Laurent mit klaffender Wunde — aber neben ihm — Saint-Preuil

wollte seinen Augen nicht trauen — er fuhr mit der Hand über das Gesicht, als verscheuche er ein Phantom — dann stürzte er einige Schritte vorwärts, wich wieder zurück und stöhnte schmerzerfüllt — neben Laurent lag auf der Bahre, halb mit grünen Zweigen bedeckt, die Leiche eines schönen Mädchens — sie hielt die Hände über der Brust gefaltet, ihre Augen waren geschlossen, das Haar hatten die Frauen von Corbie schon geordnet, ein schmaler Zweig von Ephеu war um die Stirne gelegt.

„Susanne!" rief Saint-Preuil. „Herr von Duplessis — meine Wette ist gewonnen — ich habe Ihnen die Beute gebracht — Sie können mit Ihrem verlorenen Gelde die Grabstätte dieses unglücklichen Kindes schmücken lassen."

Saint-Preuil trat zur Leiche. Er hob das Tuch, welches die Todeswunde Susannens bedeckte, er legte die Hand auf dieselbe.

„Komme, was das will!' stammelte er. „Ich werde vor Nichts erzittern. Wenn sie mein Leben nehmen, so ist es nur billig, daß ich diesem Kinde nachgehe, das ich gemordet."

Er faltete die Hände auf dem Knopf seines langen Degens. Die Umstehenden betrachteten ihn. Sie hörten nicht sogleich den Lärmen und das Geschrei, welches von der Gasse her erschallte.

Durch die Menge der Gaffer und Beschäftigten brach sich ein Reiter Bahn, seine Kleidung hing lose und aufgelöst um den Körper, sein Gesicht glühte, die Haare flatter-

ten im Winde und das bis zum Aeußersten erschöpfte Roß vermochte kaum noch auf den zitternden Beinen sich zu erhalten.

„Laßt mich heran!“ rief der junge Mann, aus dem Sattel auf die Erde springend. „Laßt mich — ich muß sie sehen — ich werde sie erkennen.“

Er schob die Umstehenden bei Seite und trat plötzlich an die Bahre. Saint-Preuil fuhr empor bei dem herzzerreißenden Weheruf, den der Mann ausstieß — er hatte sogleich Fleuri Gilain, den Müller von Anet erkannt.

„Susanne! Susanne!“ schrie der junge Mann außer sich. „Hier — hier finde ich Dich wieder — hier stehen sie um Deine Leiche — Deine Mörder — Deine Räuber.“

Er sank neben dem Leichnam hin, seine bebende Hand ruhte auf dem bleichen Haupte Susannens. Die herbeigeeilten Bewohner von Corbie richteten drohende Blicke auf den Gouverneur und seine Offiziere. Sie wußten noch nichts Bestimmtes, aber sie ahnten den Zusammenhang des blutigen Dramas, welches hier seine Lösung finden sollte. Fleuri Gilain erhob sich — sein Gesicht war todtenbleich, wie das der Gemordeten — er hob den Arm und die Menge der Bürger schnell überschauend, rief er:

„Und Ihr Alle steht stumm, ohne eine Hand zu regen, ohne die Waffen zu brauchen gegen die Tyrannei dieses Menschen dort? er hat das Mädchen geraubt, seine freche Lust trieb ihn, in die friedlichen Wohnungen zu dringen,

aus dem Hause der Freunde, der Eltern riß er Jene dort, deren Blut um Rache schreit. Auf ihn — auf ihn!“

Er schwang den kurzen, mit Blei ausgegossenen Knittel, die Waffe der Landleute. Das ganze Wesen des plötzlich Auftretenden, die Töne wahrhaften Schmerzes, welche er ausstieß, das schauerliche und zugleich wehmüthige Bild, welches die Leiche in ihrem einfachen Schmucke darbot, der Haß, den Jeder in der Gegend wider Saint-Preuil hegte, reizten die Menge, hie und da erhob man den Ruf: „Auf ihn!“ Die Mienen und Geberden wurden immer drohender, einzelne Knittel wurden geschwungen, und die Massen drängten sich dichter zusammen.

„Es wird ernsthaft!“ flüsterte Pontis dem Capitain zu. Saint-Preuil erhob sein Haupt, das blitzende und strenge Auge scheuchte die Nächststehenden zurück, er nahm seinen Degen in die Hand und trat mit festem Schritte der Menge entgegen.

„Wer ist es, der Mord rief?“ donnerte er.

„Ich — ich bin es. Du bist es — der Diese hier tödtete — Du bist der Wolf, der reißende, Dein Werk ist Dieses hier!“ schrie Fleuri, zum Sprunge ansetzend, mit dem er sich auf Saint-Preuil stürzen wollte.

„Es ist ein Unheil geschehen — ein großes. Ich bin nur halb Schuld daran,“ sagte der Capitain. „Ich werde Rede stehen Denen, die ein Recht haben, mich zur Verantwortung zu ziehen, aber ich dulde die freche Sprache des Bauers nicht, ich gebiete in dieser Stadt und ich werde

Die strenge strafen, deren Ruf die Bürger zur Rebellion auffordert. Noch sind wir im Kriege, das Recht ist in meiner Hand und ich befehle Dir dort: hinweg von diesem Orte!"

„Niemand kann mich hinwegtreiben von dieser Bahre — wagt es — kommt mir zu nahe!" brüllte der Müller, seinen Knittel im Kreise um das Haupt schwingend.

„Was im Gefechte fiel, gehört mir an," rief Saint-Preuil gebieterisch. „Zurück!"

„Duldet es nicht! steht dem Müller bei!" riefen die jungen Leute.

„Herbei! Soldaten," herrschte der Capitain, „bringt diesen Tollen zur Ruhe!"

Auf den Ruf des Führers eilten einige seiner Soldaten hinzu, der Müller warf sich ihnen entgegen, die Trommel wurde gerührt, durch den Hof des Klosters stürmten immer mehr Bewaffnete, ängstlich schrieen die Weiber auf, und ehe noch Fleuri Gilain seine Drohungen verwirklichen konnte, war er schon zurückgedrängt, der Knittel ward ihm entrissen, und vor die Bahren trat eine Reihe Soldaten, sie den Blicken der Menge entziehend und bereit, auf das erste Zeichen den Tumultuanten eine scharfe Lection zu geben.

„Auseinander!" befahl Saint-Preuil. „Nehmt die Leichen auf und legt sie in die Halle. Wehe dem, der noch einen meuterischen Ruf ausstoßen wird."

Die Menge zog sich zurück und einige der Besonnenen schleiften den tobenden Müller mit sich.

„Gehen wir in das Schloß!“ sagte Saint-Preuil. „Ein Sturm zieht herauf. Wir wollen ihn beschwören.“

Er hatte seine ganze Festigkeit wieder erlangt und schritt an der Spitze seiner Offiziere klirrenden Schrittes durch die Gassen, so daß die Einwohner erschreckt in die Thüren der Häuser flüchteten. Als die Offiziere sich dem Schlosse näherten, gewahrten sie vor demselben wieder eine neue Zusammenrottung, aber über den Köpfen der Neugierigen sah man die Gestalten von Reitern.

„Es sind die Musketiere des Cardinals,“ sagte Saint-Preuil. „Wir werden gleich hören, was sie bringen.“

Er ging auf die Menge zu, welche sich theilte — der Capitain prallte zurück, denn aus dem dichten Haufen trat ihm ein Mann entgegen — es war Chavigny.

„Herr von Saint-Preuil,“ sagte der Staatssecretair kalt grüßend. „Es sind ungeheuerliche Dinge geschehen. Kommen Sie sofort, ich habe Wichtiges mit Ihnen zu verhandeln.“

„Ich muß die Ordre des Feldmarschalls sehen,“ sagte Saint-Preuil.

„Es ist ein Befehl des Herrn Cardinals. Werden Sie sich weigern?“

„Der Cardinal gebietet im Namen des Königs,“ entgegnete Saint-Preuil. „Ich folge Ihnen, Herr von Chavigny.“

XII.

Die Ankläger.

Die Festlichkeit in Chantilly, welche der Prinz dem als Sieger heimkehrenden Monarchen bereitet hatte, war in vollem Gange. Der prächtige Park, dessen Anlagen heut noch den Beschauer erfreuen, wimmelte von glänzend gekleideten Cavalieren. Auf der Höhe des Gloriets hielt der König, umgeben von seinen Günstlingen und den Pikören, die in reicher Livree dem Jagdzuge die Ordnung anwiesen. Das Eintreiben des Wildes war ohne alle Störung von Statten gegangen, ein sehr gewähltes und trefflich servirtes Frühstück erhöhte den Reiz dieser Festlichkeit, deren Einzelnheiten und Gang vollkommen dem Geschmacke des Königs zusagten; Ludwig's Jagdliebhaberei wußte der Prinz in sehr feiner Weise auszubeuten, und daher kam es, daß der Monarch so heiter erschien, wie ihn alle seine Diener nur selten gesehen hatten. Die Hauptperson bei allen Arrangements war der neue Günstling Cinq-Mars.

Der schöne Garderobenmeister wurde bereits von allen Seiten verstohlen mit Glückwünschen beehrt. Er hatte

wenig Tage zuvor bei Arras wacker gefochten, seine liebenswürdigen Manieren fesselten den Monarchen und betäubten die Aufpasser, welche der Cardinal fortwährend in des Königs Nähe hielt. Man verhehlte sich nicht, daß wieder eine Persönlichkeit aufgetaucht sei, welche dem Herrn Cardinal durch geschickte Manöver einige Verlegenheiten bereiten konnte, wenn sie sich gegen ihn wendete. Freilich vermochte Niemand genau anzugeben, ob der Garderobenmeister für oder gegen die Eminenz arbeiten werde, denn Richelien hatte den jungen Mann selbst in des Königs Nähe gebracht — er galt bei Vielen für eine Creatur des gefürchteten Ministers.

Einstweilen überließ sich jedoch alle Welt den Vergnügungen, an denen die Festlichkeit in Chantilly so überreich war und die durch keine Wolke getrübt wurden. Die heitersten Fanfaren tönten durch den Wald, Scherze und Lachen verscheuchten den Ernst, der sich sonst um den König und sein Gefolge lagerte, der Monarch gab das Signal dazu, denn er ließ sich herab, den Hauptbraten selbst zu tranchiren und die Stücke an seine Leute zu vertheilen, was immer das Zeichen besonders guter Laune des Königs war; dazu lächelte der Himmel so heiter, die Luft war so mild und lau — Niemand dachte mehr an die Schrecken des Kriegs, und die Räthe, welche einige ernste geschäftliche Dinge abzumachen, die Unterschrift des Monarchen dringend nöthig hatten, wagten nicht mit ihren Geschäften hervorzutreten, aus Furcht, das Mißfallen des Gebieters auf sich

zu ziehen, wenn sie die heitere Zeit durch ernste Beschäftigung störten. Der König hatte sogar einige Reden fallen lassen, welche darauf hinwiesen, wie froh es ihn mache, von der Gegenwart des Herrn Cardinals befreit zu sein, der immer wie ein Dämon oder Schatten dem Könige in den Weg trat.

„Es wird abgeblasen, Majestät!“ rief Cinq-Mars auf seinem prächtig gezierten Rosse den kleinen Hügel hinansprengend. „Befehlen Sie jetzt, daß man zum Schloß hinabreite, um dort die Vertheilung der Aemter in Gegenwart Euer Majestät zu vollziehen?“

„Es ist mir angenehm,“ sagte der König. „Setzt die Herren davon in Kenntniß.“

Gleich nach diesem Ausspruche schmetterten die Hörner wieder eine lustige Weise, der prächtige Zug setzte sich vom Gloriet aus in Bewegung. An der Spitze ritten der König und Condé, dicht hinter ihnen die Herren nach ihrem Range geordnet, zur Seite, etwa zehn Schritt entfernt Cinq-Mars.

„Cinq! Cinq!“ rief der König lustig. „Du bist heute ganz trefflich gewesen und ich werde Dir dafür eine Belohnung geben. Wenn wir nach Paris zurückgekehrt sind, sollst Du das Patent des Stallmeisters erhalten.“

Cinq-Mars neigte sich tief auf den Sattel des Pferdes, als er sich wieder erhob, sah er, wie das Antlitz des Königs finster geworden war. Der Zug stockte unwillkürlich — nicht weit von dem Schlosse hielten Reiter und mitten

unter diesem Haufen leuchtete die hohe, rothe Sänfte des Herrn Cardinals hervor. Ein Gemurmel des Mißbehagens, der Furcht und der gestörten Freude lief durch die den König umgebende Menge.

„Ah —" rief Ludwig verdrießlich. „Ich wußte es. Ich war zu heiter, dieser Tag war zu fröhlich, als daß es nicht vor Abend ein Gewitter geben sollte — der Störer naht sich schon."

Niemand hatte den Herrn Cardinal erwartet, sein Weg sollte sogar nicht über Chantilly gehen, es mußte also etwas besonders Wichtiges vorgefallen sein, weil der Minister so plötzlich und ohne jede vorherige Nachricht seines Eintreffens erschien; daß der Cardinal selten eine frohe Botschaft mitbrachte, wußten Alle, die Verstimmung war daher allgemein.

„Heda! Cinq=Mars," rief der König. „Reite ihm entgegen und frage, was es giebt, daß er mich stört."

Eben wollte der Günstling diesem Befehl Folge leisten, als man schon den Herrn Cardinal auf Chavigny und Perefixe gestützt aus der Sänfte steigen sah. Er näherte sich mit Schritten, die nicht auf große Beschwerden durch die Gicht schließen lassen konnten.

So unwillkommen Jedermann dieser Besuch auch sein mochte, wagte dennoch Niemand, dem Allgewaltigen zu trotzen, und der dreiste Cinq=Mars zog sogar ehrerbietig den Hut, als der Cardinal in der Nähe des Zuges kam.

Der König fixirte seinen Minister scharf, er las in den

Blicken desselben einen Vorwurf. Richelieu schien ihn fragend anzuschauen, und diese Frage lautete wohl: „Wie können Sie inmitten des noch tobenden Krieges schon an die Jagdvergnügen denken?" Ludwig befahl zu halten. Seine Stallmeister halfen ihm vom Pferde, er ging dem Cardinal entgegen, der ihn ehrerbietig grüßte.

„Sire!" begann Richelieu. „Ich bin untröstlich darüber, daß ich Euer Majestät hohes Vergnügen stören muß. Aber es sind Dinge von großer Wichtigkeit vorgefallen, und ich zögerte trotz meines Leidens nicht, den Ueberbringer dieser Nachrichten zu machen."

„Gewiß keine erfreulichen, Herr Cardinal?" sagte der König.

„Leider nein, Sire."

„Ich wußte es. Schnell also, was ist es?"

Diese Lieblingsphrase des Königs, wenn es galt, unangenehme Dinge möglichst bald zu beseitigen, machte auf den Cardinal keinen Eindruck. Er warf sich nur ein wenig in die Brust und sagte:

„Diese Landstraße ist nicht der Ort, um wichtige Dinge zu besprechen."

„Also ins Schloß denn!" rief der König heftig.

Er reichte dem Cardinal den Arm, wie das immer der ceremonielle Brauch war und ließ sich ins Schloß geleiten. Die fröhlichen Weisen verstummten, die lustig kläffenden Hunde wurden zur Ruhe verwiesen, die glänzenden Cava-

liere verschwanden und die Jäger und Piköre trieben sich lautlos, verlegen im Hofe umher. — —

Im Zimmer angelangt, warf der König Reitpeitsche, Handschuhe und Hut auf einen Tisch, dann schob er dem Cardinal einen Sessel hin und, ohne ihn anzublicken, sagte er:

„Nun? das große Ereigniß?"

„Sire!" begann der Cardinal. „Sie haben einen Befehl erlassen, nach welchem jeder Ihrer Gouverneure den Unterthanen Ihres Landes sowohl, als auch den von Ihren Truppen besetzten Provinzen jede Schonung angedeihen lassen soll."

„Ich weiß es. Es ist dieser Befehl verschärft worden."

„Nun denn, ich komme, um aufs Neue Klage gegen einen Mann zu führen, der wegen abscheulicher Erpressung schon ein Mal nahe daran war, durch Befehl Euer Majestät vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden."

„Ah — Saint-Preuil?"

„Derselbe."

„Sie sind ihm feind, Herr Cardinal, weil er durch Zufall Ihre Pläne kreuzte. Ich sehe nicht klar in der ganzen Angelegenheit — lassen Sie mich heute in Ruhe."

„Sire — dessen Stolz und Trotz keinen Befehl achtet, wird das Land gegen die Regierung aufbringen."

„Eh — was ist nun wieder geschehen?"

„Saint-Preuil hat es gewagt, ein Verbrechen zu wiederholen, um dessentwillen er schon ein Mal angeklagt war. Der Gouverneur von Arras ist ein Menschenräuber."

Der König fuhr auf.

„Mein Gouverneur, der Mann, den ich ernannte — der meinen Namen vertritt?"

„Gewiß, Sire. Ich wurde bei meiner Durchreise durch Anet von der wüthenden Bevölkerung empfangen mit Klagen, mit Jammer. Gerade in demselben Augenblicke, wo ich das Dorf passirte, sollten sich zwei furchtbare Dinge ereignen: Ein schönes Mädchen sollte durch Herrn von Saint-Preuil geraubt werden. Dieser Frevel ist gelungen."

„Nun? und das zweite?"

„Ihr Minister, Sire, der Mann, der hier vor Ihnen steht, sollte auf der Landstraße von Anet ermordet werden?"

„Das ist ungeheuer — das ist entsetzlich!" rief der König erschrocken.

„Dieser zweite Frevel ist nicht geglückt. Es liegt an meinem Leben wenig, aber ich habe noch Pläne auszuführen im Interesse des Landes und Eurer Majestät — deshalb, nur deshalb ist es vielleicht ein Glück, daß die Schuldigen ihr Bubenstück nicht ausführen konnten."

„Ich bin erfreut darüber — hoch erfreut, Eminenz, aber wie hängt das mit dem Raube des Mädchens zusammen — wie mit Saint-Preuil? Wo sind die Beweise der Verschwörung? Wo die Schuldigen?"

„Die Schuldigen sind entflohen, der Raub des Mädchens scheint ein Vorwand gewesen zu sein, um Verwirrung herbeizuführen, während welcher die Verschwörer entfliehen konnten, denen ich auf der Spur war, die ich alle

in einem Netze gefangen haben würde, und der, welcher sie warnte, der die Verwirrung benutze, um die Frevler entfliehen zu lassen, ist . . . Herr von Saint-Preuil."

„Sie sprechengroße Worte aus."

„Ich habe ein Recht dazu."

„Wer war der Anstifter des Complotes?"

„Ihr Verwandter, Sire — der Herzog von Vendôme — er befindet sich mit seinen Genossen auf der Flucht, sein Schloß steht verödet."

Der König schwieg betroffen, dann schlug er heftig mit der Faust auf den Tisch.

„Ich bin von Verschwörern umringt — ich darf also Niemandem trauen?" rief er. „Ja, das ist schrecklich — das wiegt schwer. Daß Vendôme geflohen ist, spricht für seine Schuld, die Schwere des Gesetzes soll ihn treffen, aber Saint-Preuil? ich kann es nicht glauben. Er ist ein Kriegsmann — frech, kühn — das ist wahr — aber ein Verschwörer?"

„Ich sagte das nicht, Sire; ich weiß nur, daß Herr von Saint-Preuil die Schuldigen warnte und daß er einen Menschenraub beging."

„Ich werde den Saint-Preuil selbst verhören. Vielleicht ist die ganze Sache ein Zufall — eines jener leichtfertigen Abenteuer, die unsre Offiziere leider nicht unterlassen. Sie sehen, wie flatterhaft dieser Herr ist und wie unrecht Sie hatten, als Sie behaupteten, eine ernste Neigung fessele ihn an Maria von Hautefort."

Des Königs Blicke strahlten von Zufriedenheit, als er diese Entdeckung gemacht zu haben glaubte.

„Immer noch?" murmelte der Cardinal. „Er würde ihn deshalb freilassen, der Mörder meines Kindes muß fallen. — Sire!" sagte er laut. „Es ist nur zu bedauern, daß diese Entführung einer Unterthanin Euer Majestät mit dem Tode der Entführten endete."

Wie? Sie machen mir Furcht. Saint-Preuil hätte diese That — —"

„Wider den Willen des Herrn von Saint-Preuil ward die Entführte getödtet und zwar im Gefechte — ja Sire, staunen Sie nur — im Gefechte, welches Herr von Saint-Preuil lieferte und durch dessen für ihn glücklichen Ausgang der freche Capitain den Namen Euer Majestät schändete."

„Herr Cardinal, Sie wagen viel," rief der König laut aufschreiend. „Beweisen Sie das — sofort oder — —"

„Hier stehen meine Zeugen," entgegnete der Cardinal, die Thür des Gemaches aufreißend. „Befehlen Sie, daß Alle hereintreten, Majestät und hören Sie aus dem Munde Ihres Feldmarschalls, um welch ein Verbrechen es sich handelt."

„Wie? der Marschall selbst?" rief der König. „Herein die Herren! herein!"

Während der König mit dem Cardinal in das Schloß ging, waren Meilleraye, Brezé und die übrigen Gegner Saint-Preuils, welche, wie wir wissen, schon am Morgen

nach dem Ueberfalle der Garnison von Bapaume durch Corbie gekommen und im Kloster bei Anet von dem Cardinal empfangen worden waren, in dem Schlosse von Chantilly eingetroffen, wohin sie dem Cardinal gefolgt waren. Der Prinz von Condé und sämmtliche Herren des Hofes empfingen diese Offiziere mit den größten Ehrenbezeugungen, es mußte ein außergewöhnliches Ereigniß stattgefunden haben oder im Anzuge gewesen sein, wenn die commandirenden Generäle aus ihren Quartieren zum Könige eilten. Sie wurden von Condé selbst in den Vorsaal geleitet, wo sie blieben, bis der Cardinal sie zum Könige rief.

Sie traten Alle mit tiefem Gruße vor Ludwig, ihre Kleidung war die der Soldaten im Feldlager und diese Kleidung, die Stiefel und Hüte zeigten, daß die Träger den weiten Weg in aller Eile zurückgelegt hatten.

„Seine Eminenz haben mir seltsame Dinge erzählt,“ begann der König. „Ich will von ihnen erfahren, Herr Marschall, um was es sich handelt. Der Herr Cardinal spricht von einem Majestätsverbrechen, welches der Herr von Saint-Preuil verübt hätte.“

„Leider muß ich Euer Majestät diese schwere Anschuldigung eines sonst tapferen und verdienstvollen Mannes wiederholen,“ antwortete Meilleraye. Der Capitain-Gouverneur Herr von Saint-Preuil hat dem königlichen Namen eine Schmach angethan, er hat vorgestern im Dunkel der Nacht die Besatzung von Bapaume, welche im Vertrauen auf das Wort Euer Majestät sorglos ausgerückt war, um mir die

Festung zu übergeben, angegriffen; hat trotz des Rufes der Ueberfallenen, welche sich auf das königliche Wort verließen und ihm dasselbe entgegenhielten, ein furchtbares Gemetzel der Halbwehrlosen veranlaßt. Dieses in der Geschichte des Krieges seltene, unerhörte Verbrechen wider das Völkerrecht, wider die Ehre der großen französischen Nation kann nur durch die härteste Strafe des Verbrechers gesühnt werden, und diese zu erbitten sind wir hier — alle diejenigen Ihrer im Felde stehenden Offiziere, denen die Ehre des königlichen Namens heilig ist, sprechen durch uns zu Ihnen, Sire. Sie gaben der spanischen Besatzung Ihr heiliges Wort, daß sie frei ausgehen solle — Ihr Gouverneur macht es durch frechen Ueberfall zu Schanden, rächen Sie die Gefallenen, die spanischen sowohl, als die französischen."

Der König starrte finster vor sich hin.

„Und hat Saint-Preuil diesen meinen Befehl rechtzeitig erhalten?" fragte er.

„Nein, Sire!" antwortete Meilleraye dreist. „Er fand ihn, als das Gemetzel vorüber war — und zwar liegt hier ein neues, schweres Vergehen vor, ein Vergehen, welches die Soldatenehre des Herrn von Saint-Preuil befleckt."

„Er fehlte auch dagegen?"

„Ja, Sire. Der von Ihnen mit der Bewachung des wichtigen Postens von Corbie betraute Gouverneur hatte sich heimlich von diesem Posten entfernt. Während seiner Abwesenheit rückte der mit Allem unbekannte Lieutenant gegen die Spanier aus. Das königliche Schreiben kam

nicht zur Kenntniß Saint-Preuils, der in der Nacht zurückkehrte — von einem Raubzuge, mit einer Beute beladen, welche die Wuth der Bevölkerung entflammte, denn diese Beute war ein junges, schuldloses Mädchen aus Anet, welches Herr von Saint-Preuil in Folge einer schändlichen Wette gestohlen — entführt hat. Gerade als er mit seinem Opfer vor Corbie erschien, entspann sich ein Gefecht, das Herr von Saint-Preuil mit der Wuth eines reißenden Wolfes gegen die unglücklichen Spanier führte, er metzelte sie nieder, jagte auch französische Soldaten nutzlos in den Tod und unter den Leichen fand sich die jenes geraubten Mädchens — es wurde wahrscheinlich im Getümmel des Nachtgefechtes durch spanische Kugeln getödtet. Die Bevölkerung schreit zu Euer Majestät um Rache."

Der Cardinal stöhnte, von Schmerz ergriffen.

„Das ist abscheulich," rief der König.

„Rache! Strafe!" riefen die Offiziere, heftig an ihre Degen schlagend.

„Gemach, meine Herren!" befahl der König. „Ich habe zu entscheiden. Für Ihre Wahrung meiner Interessen spreche ich Ihnen meinen Dank aus — wie ich zu handeln gedenke, werde ich mit Seiner Eminenz berathen."

Es war augenscheinlich, daß die Anklage gegen Saint-Preuil den König lebhaft verstimmte, obwohl das Gewicht der Schuld des Capitains ein schweres sein mochte. Ludwig winkte mit der Hand, und die Offiziere verbeugten sich stumm, entfernten sich jedoch sogleich aus dem Zimmer,

nachdem der Cardinal und Meilleraye noch einige bezeichnende Blicke gewechselt hatten.

„Eminenz!“ sagte der König, dicht an Richelieu herantretend. „Sie haben mich durch diese Anklage in eine große Verlegenheit gesetzt. Es bleibt kein Mittelweg, ich muß gegen Saint-Preuil mit aller Strenge vorgehen, wenn ich aber diesen Offizier dem Richter überliefere, so darf ich die Verschwörer, welche Ihnen nach dem Leben trachteten, nicht schonen, beide Verbrechen hängen ja nach Ihrer eigenen Aussage zusammen. Ich muß Vendôme, einen Prinzen meines Hauses, dem strengen Richterspruche unterwerfen, der ihn vielleicht auf das Schaffot führt. Ich bin darüber in Sorgen.“

Der Cardinal hatte diese Wendung nur erwartet, um seinen letzten Trumpf gegen Saint-Preuil auszuspielen.

„Sire!“ begann er. „Ich bin leicht in den Stand gesetzt, Ihnen diese Sorge abzunehmen. Der Mordanschlag war gegen mich gerichtet, ich allein ließ die Verschwörer beobachten, die Schuldigen verfolgen, ich allein bin im Besitze der Documente, welche Beweise liefern und alle Verdächtigen in unsere Hände geben. Ich kann also mit vollem Rechte die Bestrafung von Euer Majestät verlangen oder um Gnade für die Verschwörer bitten. Wenn Sie, mein König der Welt verkünden: Dies Complot des Herzogs von Vendôme wird nicht weiter verfolgt, die Mitschuldigen werden begnadigt, weil der Cardinal Richelieu es wünscht und bei mir, dem Könige, um Schonung

derselben bat — dann wird Niemand etwas dagegen einzuwenden haben."

„Sie wollen dies thun?" fragte der König einigermaßen erleichtert.

„Ja, Sire — ich bitte um Gnade für Vendôme und seine Genossen."

„Es sei Ihnen gewährt."

„Ich weiß, daß Ihnen, Sire, dadurch ein großer Dienst geschieht, Sie brauchen nicht über Ihre Angehörigen zu Gericht zu sitzen, erzeigen Sie mir dagegen auch eine Gnade. Wenn ich meine Mörder schone, können Sie mir wohl ein Geschenk dafür machen."

„Welches wäre das?" sagte der König unruhig.

„Lassen Sie sich durch Nichts bestimmen, den Herrn von Saint-Preuil freizugeben, wenn der Richterspruch ihn verdammt, und dann: verbannen Sie das Fräulein von Hautefort vom Hofe Ihrer Majestät der Königin."

Der König zuckte ärgerlich die Achseln.

„Und wenn ich einen dieser Wünsche nicht bewillige?"

„Dann, Sire," entgegnete kühn der Cardinal, „rufe ich laut die Rache des Gesetzes gegen Ihren Verwandten, den Nachkommen des heiligen Ludwig auf, der mich, den ersten Diener des Staates, dem Dolche eines Meuchelmörders überliefern wollte."

Der König kämpfte noch kurze Zeit mit sich selbst, seine wankelmüthige Natur vermochte nicht, der Festigkeit des Cardinals zu widerstehen. Er trat an den Tisch und

begann zu schreiben, drückte sein Siegel unter die Schrift und reichte sie dem Cardinal, der das Papier fest an sich preßte, als fürchte er, der Monarch könne es ihm in der nächsten Secunde wieder entreißen.

„Ich gehe voraus nach Paris, Majestät," sagte er.

„Sobald Sie wollen!" entgegnete der König.

„Euer Majestät Befehle sollen pünktlich befolgt werden. Ich veranlasse das Weitere. Wollen Eure Majestät bestimmen, welche Richter über Herrn von Saint-Preuil urtheilen sollen?"

„Auch dieses bleibt Ihnen überlassen — verschonen Sie mich mit allen solchen Dingen."

Der Cardinal ward von dem Könige zur Thür geleitet. Draußen harrten Meilleraye, Brezé, Montargis und alle Feinde des Gouverneurs.

„Er ist ein verlorener Mann!" sagte der Cardinal, unter sie tretend und das Papier zeigend.

„Hier ist der Haftbefehl, den Seine Majestät so eben unterzeichneten."

Die Feinde Saint-Preuil's vermochten ihre Freude kaum zu verhehlen.

„Revanche für das Ballspiel in der Weltkugel!" murmelte Brezé.

„Vergeltung für den Abend im Palais Cardinal!" höhnte Meilleraye.

„Rache für die Stockschläge Aubrays!" frohlockte Desnoyers.

„Er wird nicht mehr plaudern können,“ sagte leise der Cardinal. „Sein Lauschen im Schlafzimmer der Hautefort wird keinen Schaden bringen, und ich verübe keine erbärmliche Rache gegen ihn, denn ich strafe den Mörder meines Kindes.“

Die Nachricht von der Anklage der Offiziere gegen Saint-Preuil war kein Geheimniß geblieben, man mußte also so schnell wie möglich zur Verhaftung des Capitains schreiten, bevor derselbe gewarnt werden konnte. Diese Verhaftung war keine leichte Sache, denn den Capitain mitten aus seinen Soldaten herauszunehmen, schien immerhin gefährlich, weil Saint-Preuil, wenn er Alles verloren sah, seinen Häschern wohl Trotz bieten und dieselben mit blutigen Köpfen heimschicken konnte.

„Biscarat,“ sagte der Cardinal zu seinem Musketier-Capitain. „Wen wählen wir aus? wer fängt uns den Wolf?“

„Ich weiß unter meinen Leuten einen, der dem Capitain schon lange Haß geschworen. Es ist der Fähnrich Mance.“

Ah — gut. Ein Fähnrich. Wir können ihn befördern, wenn er die Sache gut ausführt. Laß ihn kommen.“

Mance ward zum Cardinal geführt.

„Mein Herr,“ redete Richelieu ihn an, „Sie wollen sich zu einer kühnen That hergeben?“

„Ich bin bereit, Eminenz, aber ich bitte um Ihren Schutz, wenn es geschehen ist, denn trotz des Hasses gegen

Herrn von Saint-Preuil wird man seinen Häscher nicht mit Ehren überhäufen."

„Ich schütze Jeden, der mir dient."

„Dann," fuhr Mance fort, „ist es nicht gerathen, Herrn von Saint-Preuil inmitten seiner Leute zu verhaften. Ich fürchte die Gefahr nicht, wohl aber das Mißlingen des Anschlages. Ich muß den Capitain überraschen, wenn er allein, oder mit geringer Begleitung umgeben ist."

„Wohlgethan! Aber Sie dürfen nicht lange zögern, die Zeit drängt. Ehe der Kecke gewarnt wird, müssen wir ihn in Haft nehmen. Ich selbst will in der Nähe bleiben, bis es vorüber ist, denn ich fürchte einen Aufstand. Ich gehe nicht nach Paris, ich gehe in die Gegend von Arras zurück bis nach Avesne in das Kloster, woselbst ich Etwas erwarte."

Der Cardinal stützte sein Haupt in die Hand, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Während dessen muß Saint-Preuil in Verhaft genommen werden," fuhr er fort. „Ich habe mit Meillerave verabredet, daß die ganze Abtheilung von Chatillon's Armee um Arras gelegt werde, falls Saint-Preuil Meuterei anstiften wollte. Gehen Sie, Herr von Mance, und bleiben Sie dem Frevler auf der Spur. Hier ist Ihre Ordre. Sie können auf meinen Dank rechnen."

Mance entfernte sich schnell, draußen traf er auf Herrn von Cinq-Mars.

„Sie werden, so scheint es mir, einen Dienst leisten,

Herr von Mance," sagte der Günstling, „der Ihnen bei anständigen Leuten keinen Stein ins Brett setzt."

Er ging davon. Mance blickte ihm betroffen nach. War Herr von Cinq-Mars nicht ein Geschöpf des Cardinals? Also selbst diese Leute verachteten ihn, den Häscher eines zwar frechen, aber tapferen Mannes. Mance wog das Papier in seiner Hand. Es war unmöglich zurückzutreten, er mußte den gefürchteten Capitain verhaften.

XIII.

Die Abtei von Avesne.

Nach den inhaltsschweren Ereignissen der Nacht und des darauf folgenden Tages war der Gouverneur Saint-Preuil von Corbie nach Arras gerückt, welche Stadt unter seinen Befehl gestellt war. Mit jeder Stunde mehrten sich die Anzeichen der Gefahr für ihn. Er erhielt zunächst einen schriftlichen Verweis des Marschalls Meilleraye, den er lachend hinnahm. Dennoch hatte Saint-Preuil eine schwere Last auf dem Herzen. In jener Unterredung, welche Chavigny mit ihm zu Corbie geführt, hatte der Secretair des Cardinals dem Gouverneur zu verstehen gegeben, daß nicht nur der Ueberfall der Spanier, sondern auch der Raub des Mädchens und dessen erfolgte Tödtung den Cardinal in Zorn versetzt hatten. Saint-Preuil vermochte sich diese Theilnahme des Ministers für Susanne nicht sofort zu erklären, aber Herr von Chavigny deutete ihm an, daß jenes Mädchen in nahen Beziehungen zu dem Herrn Cardinal stehe. Bei Erwähnung dieser Mittheilungen begann das Gewissen des Gouverneurs sich mächtig

zu regen. Er ahnte wohl den Zusammenhang, denn Susannen's räthselhaftes Herkommen, ihr Auftreten in Anet waren ihm bekannt geworden. Es trieb den Capitain, Gewißheit zu erhalten.

Die Leiche Susannen's hatte Chavigny, der während der folgenden Nacht zurückkehrte, mit sich genommen, Fleuri Gilain war ihm gefolgt — gleich einer Gewitterschwüle lagen die Ereignisse schwer auf Allen, aber Jedermann beobachtete ein tiefes Schweigen. Diese Ruhe hatte etwas Beängstigendes für den schuldbeladenen Saint-Preuil, er beschloß zunächst die Sicherstellung seiner Person gegen einen plötzlichen Angriff zu bewerkstelligen. Deshalb rückte er in Arras ein. Hier, in der Mitte seiner Soldaten, war er vor Aufhebung sicher, hier konnte er, mit dem freisprechenden Zeugnisse Lauretto's in der Hand, eine regelrechte und gesetzmäßige Untersuchung abwarten.

Saint-Preuil hätte fliehen können, allein sein Stolz ließ dies nicht zu. Er wollte den Feinden trotzen und nur die Reue über Susannen's schreckliches Ende peinigte den kühnen Abenteurer. Saint-Preuil sagte sich zugleich, daß der Cardinal seinem Zorn gegen ihn freien Lauf lassen werde, weil er bei jeder Gelegenheit, theils absichtlich, theils durch Zufall, die Wege des Ministers gekreuzt hatte. Er sagte sich, daß jene Nacht im Hause Maria's, wo er die Pläne Richelieu's und dessen verderbliche Anschläge belauschte, den Allmächtigen zu seinem unversöhnlichen Feinde gemacht hatte. Aber alle diese Anklagen und Gründe zur Ver-

folgung hatten keine Macht wider Saint-Preuil, der fest in des Königs Gunst stand — selbst gegen die furchtbare Anschuldigung, das Gemetzel von Bapaume veranlaßt zu haben, meinte der Gouverneur sich durch Lauretto's Brief vertheidigen zu können; davon, daß der Cardinal eine Ahnung von seinem Eingreifen in die Verschwörung habe, wußte dieser Nichts; das Einzige, was wahrhaft verderblich für ihn werden mußte, — war der Mord jenes entführten Mädchens, welches durch seltsame und geheimnißvolle Fäden mit dem Cardinal verbunden schien.

Saint-Preuil erkannte scharfsinnig genug aus den Worten Chavigny's, wie der Cardinal dieses Vergehen am schwersten ahnden werde, und daß er alle übrigen Vergehen Saint-Preuil's nur als Vorwand brauchen wolle, um den Entführer Susannen's zu strafen. Wenn es nur gelang, zu erfahren: was Susanne dem Cardinal war? war sie ein Kind des Ministers oder nur die Tochter einer Dame, welche einst dem Gewaltigen theuer gewesen? Ueber die früheren galanten Verbindungen des Ministers wollten die Scandalsüchtigen allerlei wissen. Vielleicht war es hauptsächlich das Gefühl seiner Schuld — denn Furcht kannte Saint-Preuil nicht — welches ihn zu einem raschen Entschlusse trieb. Er beschloß, den Stier bei den Hörnern zu fassen, oder mit andern Worten, geraden Weges zum Cardinal zu gehen, über das schreckliche Ereigniß sich offen auszusprechen und, wenn er erfahren könne, welch Anrecht der

Cardinal an die unglückliche Susanne habe, seine Verzeihung zu erbitten.

Saint-Preuil würde bei der Raschheit seiner Entschlüsse sogleich zur That geschritten sein, allein wo fand er den Cardinal? In Paris. Richelieu wollte — so hatte Saint-Preuil vernommen — vor dem Könige in Paris sein. Ihm dahin folgen, in die Höhle des Löwen gehen, das hieß sich selbst den Feinden überliefern. Saint-Preuil wußte, daß er in Arras sicherer war, als in Paris. In Arras stand er als Gebieter, von seinen ihm ergebenen Soldaten umringt; einmal in Paris angekommen, war er allein, rings von Feinden eingeschlossen.

Saint-Preuil mußte daher in Arras bleiben. Seit dem schrecklichen Ereignisse waren noch nicht drei Tage verflossen, danach mußte der König von Allem unterrichtet sein, dafür hatten des Gouverneurs Feinde gesorgt; daß man ihn noch nicht zur Rechenschaft gezogen, nahm er für ein günstiges Zeichen. Er ließ seine Getreuen Wache halten; kraft seines Amtes konnte er Jeden, der in Arras ihm verdächtig schien, anhalten und ausforschen — und so mußte denn der Fähnrich Mance, der am nächsten Tage in Arras erschien, ein Verhör vor Saint-Preuil aushalten.

Trotz seiner Kühnheit zitterte Mance doch, als er dem tapferen und gefürchteten Capitain gegenüberstand. Saint-Preuil's Auge schien ihn durchbohren zu wollen, als er fragte:

„Herr von Mance, was haben Sie hier zu schaffen? Sie sollten in Paris sein!"

„Es ist erklärlich, Herr Gouverneur," antwortete der Fähnrich, daß Sie, seit drei Tagen von allem Verkehr abgeschnitten, nicht wissen, wie nahe der Herr Cardinal Ihnen kommen wird."

„Der Cardinal kommt nach Arras?" fragte hastig Saint-Preuil.

„Gewiß. Es ist dies der Grund meiner Anwesenheit in Arras. Ich miethete Pferde für das Gefolge des Cardinals, der zu Avesne in der Abtei verweilen wird."

Saint-Preuil entließ den Fähnrich.

„Pontis," sagte Saint-Preuil, „der Cardinal wird in Avesne sein. Ich will dahin und mit ihm reden."

„Thut es nicht — bleibt in Arras," warnte der Lieutenant.

„Pah!" rief Saint-Preuil. „Was wäre da zu fürchten? Avesne liegt innerhalb des Weichbildes von Arras, fünfzig meiner Reiter nehme ich zur Bedeckung hinter mir — ich werde dem Rothen zeigen, daß ich wohl mit mir reden lasse, aber mich nicht fürchte."

Am folgenden Abend wußte man in Arras, daß der Cardinal sein Nachtlager zu Avesne in der Abtei genommen. Es hieß, daß die spanischen Gesandten aus Brüssel dorthin kommen wollten, um mit ihm zu unterhandeln, Einige meinten sogar, der Infant wollte dort in eigener Person dem Cardinal seine Aufwartung machen. Sobald

es dunkel geworden, sahen die Bewohner der am Thore der Citadelle gelegenen Häuser einen Reiterzug herauskommen. Es war Saint-Preuil an der Spitze von fünfzig Dragonern. Er ritt nach Avesne zum Cardinal.

Kaum hatte sich das Citadellenthor geschlossen, als ein Mann, in grobe Kleider gehüllt, auf einem plumpen Rosse sitzend, durch das Stadtthor von Rouville sprengte. Er bog gleich vor der Stadt links ab, hielt an der Thür einer kleinen Schenke und eilte hinein. In dem hinteren Zimmer des Hauses saßen drei Männer, sie waren bis an die Zähne bewaffnet und tranken den sauren Wein.

„Er geht aus Arras," rief der Mann in die Schenkstube stürzend. „Auf und ans Werk, Herr Fähnrich."

Mance, denn er war einer von den Dreien, gab seinen Begleitern ein Zeichen. Sie stürmten hinaus, zogen aus den Ställen ihre Rosse, schwangen sich hinauf und ritten hintereinander über den Hof bis an den Rand der Straße, welchen Erlenbüsche einfaßten. Gerade jetzt kam Saint-Preuil mit seinen Leuten vorüber.

„Er geht in die Falle!" murmelte Mance.

Er wartete noch einige Zeit, bis der Zug verschwunden war, dann trabte er mit seinen Gefährten nach dem Thore von Arras.

„Wer da?" rief der Posten.

„Befehl des Herrn Cardinals und des Marschalls von Meilleraye. Wer commandirt die Wache?"

„Der Hauptmann de Gesvres."

„Ruft ihn!“

„Herr de Gesvres,“ sagte Mance, dem Hauptmanne die Ordre zeigend; „es wird ein Schlag in dieser Nacht geführt werden. Sie werden das Fallgatter dieses Thores niederlassen und Niemandem den Eintritt in Arras gestatten, selbst nicht dem Gouverneur, Herrn von Saint-Preuil, bis Ihnen der Marschall Ordre giebt.“

Gesvres versprach Gehorsam.

„Nun vorwärts!“ sagte Mance. Er spornte sein Pferd und ließ es in Galopp fallen, der Mann, welcher ihn von Saint-Preuils Ausmarsch unterrichtet hatte, blieb ihm zur Seite. Mance traf nicht weit von der Stadt auf ein Piket Reiter. „Führt mich zu Herrn von Brezé,“ rief er, „Ordonnanz des Cardinals!“

Brezé empfing den Fähnrich — eine halbe Stunde später rückten die Truppen Chatillons gegen Arras vor.

Während dies hinter seinem Rücken vorging, während man Vorbereitungen traf, um gegen einen einzelnen Mann zu operiren, als gälte es einer feindlichen Armee, näherte sich Saint-Preuil der Abtei von Avesne. Als im Lichte der bleichen Mondessichel die Thürme dieses großen Baues vor ihm aufstiegen, befahl Saint-Preuil seinen Reitern zu halten. Er hatte Befehl gegeben, daß sie nur auf ein Signal des Trompeters, den er mitnahm, vorwärts dringen sollten. Der Capitain ließ sein Roß im Schritt gehen, er bemerkte im Umkreise der Abtei viele Wagen, Diener und Reitknechte — ein Beweis, daß der Cardinal großes Ge-

folge mit sich brachte. Saint-Preuil ritt an der Umfassungsmauer des Parkes entlang, bis er das hintere Thor erreicht hatte.

„Nimm mein Pferd und warte hier auf mich," sagte er zu dem Trompeter. Er ging in das Thor. Der Trompeter schlang den Zügel um seine Faust und lenkte das Pferd herum, als ihm drei Reiter den Weg vertraten.

„Mein Freund," sagte der Erste, ein Pistol anschlagend. „Ich bin der Herr von Mance, Fähnrich bei den Musketieren des Herrn Cardinals, ich befehle Euch keinen Schritt weiter zu thun, als in Begleitung dieser beiden Herren. Nehmt den Mann zwischen Euch und befreit ihn von der Last seiner Trompete."

Der Trompeter wollte Einwendungen machen, aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen, als er einige sechszig Musketiere des Cardinals aus dem Gehölze kommen sah, welche das Kloster umstellten. Mance stieg vom Pferde, er ging denselben Weg, den Herr von Saint-Preuil genommen hatte, er hielt sein Pistol in der Hand und sah vorsichtig nach allen Seiten. —

Saint-Preuil ging durch die ihm wohlbekannten Gänge. Er wußte nicht, wo er den Cardinal finden sollte. Ueberall standen Wachen, die ihn, den Wohlbekannten, passiren ließen. Im großen Flur stieß er auf Herrn von Chavigny.

Der Secretair schien erstaunt und verlegen. „Sie hier, Herr von Saint-Preuil?" sagte er.

„Ich bin so eben angekommen, Herr von Chavigny und es ist ein gutes Zeichen für mich, daß ich Sie finde."

„Herr von Saint-Preuil," entgegnete Chavigny, „ich darf Ihnen kein Wort weiter sagen, als das eine: Diese Thür führt auf die Landstraße — und noch ist sie frei."

Saint-Preuil stutzte. „Ich bin also in Gefahr?"

„Fragen Sie nicht weiter — was führte Sie her?"

„Sie warnen mich!"

„Ich liebe die tapferen Männer, wenn ich auch nicht ihre Thaten billige."

„Sie sprachen schon bei unserer Zusammenkunft in Corbie so seltsam. Die Anklage gegen mich kann ich entkräften.

„Auch den Mord jenes Mädchens?"

„Ich bin hier, um die Verzeihung des Cardinals zu erbitten. Mein Gewissen treibt mich dazu, sonst sähen Sie mich nicht hier."

„Oder das Verhängniß!" sagte Chavigny leise. „Sie wollen zum Cardinal?"

„Ja. Ich bin dazu gekommen."

„Herr von Saint-Preuil, — Sie können Seine Eminenz in diesem Augenblick nicht sprechen."

„So will ich warten."

„Das wird Ihre Lage verschlimmern."

„Bringen Sie mich zu dem Herrn Cardinal."

„Der Cardinal ist beschäftigt — ernst beschäftigt; wenn Sie wissen wollen, womit, dann folgen Sie mir. Sie

werden zugleich sehen, daß Ihre Person dieser Beschäftigung nicht fern steht."

Chavigny führte den Capitain über den langen Corridor, durch einige kleine mit Beichtstühlen besetzte Zimmer in ein durch eiserne Wandleuchter erhelltes Gemach. Hier stand ein Musketier Wache. Auf Chavigny's Wink trat der Posten zurück. Der Secretair näherte sich der mit hängenden Tapeten bekleideten Wand und hob einen Theil der Bekleidung empor.

„Sehen Sie!" sagte er leise.

Saint-Preuil blickte durch die Oeffnung in eine tiefer liegende Kapelle des Klosters hinab. Er sah, daß er sich in einer der kleinen Logen befand, welche für die Besucher der Messe bestimmt waren. Was er dort unten in der Kapelle bemerkte, war ganz geeignet, ihn erstarren zu machen und er wagte kaum laut zu athmen.

Das kleine Gotteshaus war nur spärlich erleuchtet. Rechts vom Altare brannte düster, in silbernen Ketten hängend das ewige Licht. Die Stufen des Altars waren mit einer schwarzen Decke belegt; auf dieser, zunächst dem Altar, stand ein Sarg, dessen Deckel ein silbernes Crucifix zierte; am Fußende des Sarges war ein hoher silberner Candelaber aufgestellt, den drei brennende Kerzen zierten. Sie beleuchteten die in einem Lehnsessel sitzende Gestalt eines Mannes. Dieser Mann schien in tiefes Sinnen verloren, sein Nacken war gebeugt, seine rechte Hand ruhte auf dem Deckel des Sarges, seine Augen blieben fest auf

das schauerliche Behältniß geheftet. Lautlose Stille herrschte in dem Raum, nur zuweilen räusperte sich der Mann am Sarge, es war, als hole er Athem nach stillem Weinen. Saint-Preuil wollte eben sein Erstaunen zu Chavigny äußern, als der Mann drunten eine Bewegung machte, sein Gesicht kam in den Lichtstreifen der Kerzen — der Gouverneur erkannte den Cardinal. Betroffen ließ er den Zipfel der Tapete fallen.

„Was bedeutet dies?" fragte er leise.

„Sie haben den Cardinal erkannt," sagte Chavigny. „In jenem Sarge ruht Susanne, das Mädchen von Anet. Heut ist ihre Leiche in dieses Kloster gebracht worden, wo sie beigesetzt wird. Der Cardinal sitzt stumm vor dem Sarge und beweint die Todte. Urtheilen Sie selbst, ob wir ihn stören dürfen. Haben Sie den Muth, dem Cardinal gegenüberzutreten?"

Saint-Preuil schwieg. Die tiefe Ruhe dieses Ortes unterbrach das von außen tönende Schmettern der Trompeten.

„Jenes Mädchen muß dem Cardinal unendlich theuer gewesen sein," murmelte Saint-Preuil. Der Secretair war bei dem Klange der Trompeten aufgefahren.

„Herr von Saint-Preuil," begann er nach einer Pause, „verlassen wir diesen Ort."

Draußen im Gange blieb Chavigny stehen.

„Ich gab Ihnen, bevor wir hier eintraten, eine Weisung. Sie haben dieselbe nicht benutzt, Herr von Saint-Preuil. Fassen Sie sich, Sie sind ein Gefangener."

„Verrath?“ rief der Capitain, seinen Degen ergreifend.

„Ihr Widerstand würde nutzlos sein. Jene Trompete war das Signal für die Musketiere, das ganze Kloster ist eingeschlossen von den Reitern des Cardinals.“

„Wohlan denn!“ rief Saint-Preuil. Ich will sehen, wer mich verurtheilen kann, ich werde vor Diejenigen treten, die mich richten sollen — ich bringe Beweise für mich.“

„Auch solche, die den Fall Susannens entschuldigen? Sie werden Gnade finden, aber nicht für diese That.“

„Ich bedaure innig das schreckliche Verhängniß, aber wer wird den Gouverneur von Arras, den Mann, der in der Armee für einen der Kühnsten gilt, der zwanzig Mal die Fahne Frankreichs mit Ehren bedeckte, um eines jungen Mädchens willen richten?“

„Der Herr Cardinal!“ sagte Chavigny mit Nachdruck. In dieser entscheidenden Stunde sollen Sie es erfahren. Diejenige, welche dort unten im Sarge ruht, welche durch Sie geraubt, entführt, getödtet ward, ist die Tochter Armand Duplessis, Herzogs von Richelieu.“

Saint-Preuil that einen Schrei, er taumelte gegen die Wand, er ließ den Degen sinken. Ein Gerassel von Waffen schreckte ihn auf, den Corridor füllten Soldaten, an ihrer Spitze befand sich Mance der Fähnrich. Er hielt ein Pistol in der Hand und trat auf Saint-Preuil zu. „Im Namen des Königs, Herr Gouverneur! Sie sind mein Gefangener.“

Saint-Preuil warf sich in die Stellung eines Fechters, der Degen blitzte in seiner Hand.

„Respectiren Sie des Königs Befehl!" rief der Fähnrich, das Pistol hebend und dem Capitain die Schrift vorhaltend.

Saint-Preuil ließ seinen Blick über das Papier schweifen.

„Es ist des Königs Wille!" sagte er dumpf. Ich werde gehorchen, aber Ihnen, mein Herr, liefere ich diesen Degen nicht ab. Ich gebe ihn meinem Feinde, wenn er Soldat ist, aber ich lege ihn nicht in die Hände eines Schergen."

„Herr von Saint-Preuil," stammelte der Fähnrich, dem die Röthe der Scham in das Gesicht stieg; „ich wurde beordert, es war meine Pflicht."

„Hätten Sie es gewagt, mich aus Arras abzuführen? — Gewiß nicht. O, — warum habe ich Deinen Rath verschmäht, Pontis!" setzte er leise hinzu. „In Arras war ich sicher."

„Ich muß Sie bitten, mir den Degen zu geben," rief Mance.

„Wenn Sie ihn erobern können — ja."

„Lassen Sie dem Herrn von Saint-Preuil seinen Degen!" entschied Chavigny. „Der Marschall von Meilleraye ist mit allen Offizieren im unteren Saale versammelt, der Capitain kann ihm seinen Degen geben."

„Es sei!" rief Saint-Preuil. „Gehen wir."

Man führte den Verhafteten in den großen Saal des Klosters. Hier trat er in eine feierliche und ernste Ver-

sammlung. In weitem Halbkreise standen die Offiziere um den Feldmarschall von Meilleraye. Alle blickten auf den von den Wachen begleiteten Saint-Preuil. Alle senkten ihre Blicke scheu zu Boden, als der gefürchtete tapfere Mann, nun der Gefangene seiner Feinde, mit festem Tritte in den Saal schritt. Die Meisten bereuten schon jetzt, sich gegen ihn verbunden zu haben, nur der junge Herzog von Brezé ließ um seine Lippen das Lächeln eines erbärmlichen Triumphes spielen. Saint-Preuil blieb vor dem Marschall stehen.

„Herr von Saint-Preuil," sagte Meilleraye ernst, „ich habe von dem Könige Befehl erhalten, Sie gefangen zu nehmen."

„Monseigneur," entgegnete Saint-Preuil, „es ist mir bekannt, und ich komme, damit der Wille des Königs an mir vollzogen werde. Wenn es mir vergönnt ist, mit dem Könige zwei Stunden lang zu reden, dann werde ich frei sein."

„Sie müssen Ihr Schicksal erwarten. Ich bitte um Ihren Degen!"

Saint-Preuil nahm die wuchtige Klinge aus dem Gehenk, küßte sie und reichte sie dem Marschall mit den Worten: „Hier ist mein Degen — ich habe ihn niemals anders, als im Dienste des Königs gezogen."

„Sie werden sich sogleich in die bereitstehende Kutsche setzen," sagte Meilleraye.

„Ah — es ist Alles schon vorbereitet?“ lachte Saint-Preuil bitter.

„Sie sind eine Persönlichkeit, der man jede Rücksicht schuldet.“

„Deshalb wollte man mich auch nicht in Arras verhaften. Man wartete, bis ich außer der Stadt sein würde.“

Der Marschall biß sich die Lippen.

„Verderben Sie Ihre Sache nicht durch harte Worte, Herr von Saint-Preuil. Gedulden Sie sich.“

„Die Kutsche? Wo ist sie, Monseigneur?“

Im Hofe hielt die schwarze große Kutsche, Saint-Preuil stieg hinein. Dreißig Musketiere des Cardinals umringten sie, sechszig Dragoner des Marschalls schlossen den Zug. Hinaus ging es auf die Straße nach Amiens. Noch ein Mal beugte Saint-Preuil sich aus dem Wagen. Die Abtei von Avesne tauchte hinter die sie umgebenden Bäume, aber laut und klagend schallte Geläute herüber.

„Was bedeutet dies?“ fragte Saint-Preuil den neben ihm sitzenden Offizier.

„Es ist die Glocke, welche die Mönche des Klosters zusammenruft. Der Herr Cardinal hat befohlen, daß heute eine Todtenmesse gehalten werden solle.“

„Für Susanne!“ flüsterte Saint-Preuil, in den Wagen zurücksinkend. „Für seine Tochter. Jenes Geläute ist auch für mich bestimmt — es ist meine Todesglocke.“

Der Wagen kam durch zahlreiche Reiterhaufen.

„Was ist das?“ rief Saint-Preuil.

„Die Armee des Herrn von Chatillon rückt gegen Arras — man fürchtet einen Aufstand der dort befindlichen Garnison — Ihrer Soldaten, Capitain.“

Saint-Preuil lächelte.

„Man macht viel Anstrengung um eines Menschen willen,“ sagte er. „Arras, Arras, hätte ich doch deine Mauern nie verlassen.“

* * *

„Bournais,“ sagte der Cardinal, am Fenster seines Zimmers stehend, „erkennst Du den langen Streifen dort, der sich am Saume des Waldes im Mondlichte hinbewegt?“

„Es sind Reiter, gnädiger Herr, und so viel ich bemerken kann, haben sie eine Kutsche in ihrer Mitte.“

„Ah! — sage Herrn von Chavigny, ich wolle sogleich den Marschall sprechen.“

Bournais ging. Der Gesang der Mönche tönte aus der Kapelle; in langen, gezogenen Wellen schlugen die Klänge an das Ohr des Cardinals.

„Sie beginnen das Requiescat,“ sagte er leise. „Sie wird hier sanft ruhen. — Der dort hin fährt, wird das Wimmern der Glocken hören. Sie läuten ihm zum Gerichte.“ — —

XIV.

Im Kerker.

Beim anbrechenden Morgen hatten die Bewohner von Arras ein großes militärisches Schauspiel zu bewundern. Auf dem Marktplatze hielten die in Garnison liegenden Reiterregimenter, in der nächsten Gasse war das Infanterieregiment aufgestellt. Einige Zeit blieben diese Leute starr und steif unter den Waffen, bis Meilleraye, der Marschall, in voller Uniform erschien. Von seinen Offizieren umgeben hielt er vor den Regimentern.

„Der Gouverneur, Herr von Saint-Preuil ist heute Nacht auf Befehl Seiner Majestät verhaftet worden,“ rief er den Truppen zu, „jeder wackere Soldat wird ruhig und dienstbereit bleiben.“

Fast zu gleicher Zeit erschienen in den auf den Marktplatz mündenden Straßen die Soldaten von Chatillons Armee, ihnen voraus die Artillerieabtheilung, die Constabler mit brennenden Lunten, ein Zeichen, daß die Feuerschlünde geladen und bereit waren, ihren Kartätschenhagel unter die Truppen der Garnison zu schleudern, falls diese einen Ver-

such zur Empörung wagen wollten; einige Minuten lang blickten die Truppen unbeweglich auf diese Vorbereitungen — dann rief Meilleraye: „Es lebe der König!"

Die Soldaten wiederholten diesen Ruf.

„Links um! Marsch!" tönte das Commando.

Ohne einen Laut auszustoßen, der eisernen Disciplin gehorchend, folgten die Truppen diesem Befehle, und ohne die Trompeten oder Trommeln erschallen zu lassen, führte sie der Marschall zur Festung hinaus, während Chatillons Armee von der andern Seite einzog und die Posten besetzte.

Als die Nebel sanken, rasselte die Kutsche, welche den Gefangenen führte, in die Citadelle von Amiens. So gehaßt und beneidet Saint-Preuil sein mochte, der Bedeutung seines Namens zollten die Feinde Achtung. In Folge dessen kamen ihm die Offiziere der Festung, an ihrer Spitze Herr von Cornillon, der Commandant, entgegen. Saint-Preuil stieg aus dem Wagen. Er sah die Offiziere auf dem Rande eines kleinen Walles stehen und schritt den Gang hinauf. Er trug statt seines Degens einen kleinen Stock in der Hand, den man ihm gelassen hatte und mit welchem der Gouverneur den Hals seines Pferdes zu klopfen pflegte. Cornillon ging auf ihn zu. Von der Stadt aus konnte man diese Gruppe betrachten. Man sah, wie Cornillon ein Papier entfaltete, wie er dem Capitain daraus etwas vorlas — es war der Befehl des Königs. Dann sah man, wie Saint-Preuil zurücktrat.

„Herr von Cornillon — das ist kein Befehl des Königs,

das ist eine Anklage. Man hat sie dem Herrn untergeschoben — sie ist ein Werk meiner Feinde," rief Saint-Preuil. „Das Gemetzel von Bapaume ist ein Fehler — kein Verbrechen."

„Sie werden das vor Ihren Richtern zu beweisen haben," entgegnete Cornillon.

„Ich bleibe hier?" fragte Saint-Preuil.

„Sie sind mir anvertraut. Sie und diese dort.

Cornillon zeigte jetzt auf einen Wagen. Der Capitain brüllte laut — er sah auf diesem offenen Wagen fünf gebundene, geknebelte Männer — es waren seine Diener, welche man mit ihm verhaftet hatte.

„Das ist schändlich — das ist eine Schmach!" rief er. Sie waren alle Soldaten des Königs."

„Ich muß dem Befehle folgen," sagte Cornillon.

„Ich bedaure Sie, Herr von Cornillon," schrie Saint-Preuil. „Es ist ein schmachvolles Amt."

Er erfaßte in der Wuth seinen Stock, zerbrach ihn in zwei Stücke und schleuderte diese in den Wallgraben. „Führen Sie mich in meinen Kerker," sagte er, die Gebundenen mit der Hand grüßend.

Man hatte es nicht für rathsam gehalten, Saint-Preuil von Franzosen bewachen zu lassen — Schweizer mußten den Dienst der Wächter versehen. Das Gefängniß des gefürchteten Capitains war in der Eile zu einer besonderen Festung umgestaltet worden. Der Thurm, in welchem er saß, war mit einem schnell gezogenen Graben umgeben, hinter diesem

hatte Cornillon zwanzig Fuß hohe Pallisaden setzen lassen. Saint-Preuil erhielt zwei Zimmer des Thurmes. Hinter der schweren Eisenthüre saß er allein — ein spärliches Licht fiel durch die kleinen, vergitterten Fenster und zeichnete die Schatten der Pallisadenköpfe an dem Boden des Kerkers ab.

Saint-Preuil schritt in seinem Käfige auf und nieder. Endlich schlug er mit geballter Faust gegen die schwarze Mauer, der Schlag war so heftig gewesen, daß das Blut herabströmte. Der Capitain benetzte einen Finger mit diesem Blute und schrieb an die Mauer:

„Der Cardinal ist ein Schurke.“

Man hat diese Schrift erst später entdeckt, und nach des Cardinals Tode zeigte man sie verstohlen — später ganz bereitwillig den Feinden des Ministers. —

Dumpfe Gährung herrschte in Amiens. Heute sollte der Prozeß Saint-Preuil's entschieden werden. Dieser Prozeß war mit aller Strenge geführt worden. Alles, was der Haß, Neid und Furcht nur herbeischaffen konnten, war den Richtern während der Verhandlungen in die Hände geliefert worden. Mit größter Vorsicht, mit peinlichster Sorgfalt wurde jeder Versuch der Freunde des Capitains, ihm beizustehen, überwacht und vereitelt. Der Cardinal ließ den König nicht aus den Augen. Er hatte, um keine Offiziere bei dem Spruche zu haben, den Gouverneur Bellegarde beauftragt, die Richter zu wählen — der König hatte ihm diese Wahl freigestellt.

Bellegarde suchte eifrig nach Feinden Saint-Preuils, er fand genug. Er setzte den Gerichtshof aus fünfundzwanzig Personen zusammen. Zwölf aus dem Amtsgerichte von Amiens, zwölf aus dem von Abbeville. Bellegarde führte den Vorsitz. Ein königlicher Procurator und zwei Assessoren desselben leiteten die Verhandlung. Alle jene fünfundzwanzig Richter waren Zeugen der Willkür gewesen, die Saint-Preuil nach ihrer Meinung verübt hatte. Man schrieb dicke Actenstücke über seine Erpressungen, über die frevelhaften Abenteuer mit den Frauen der Provinz, man ließ keine Gegengründe gelten, und da unter all diesen Leuten sich kein Soldat befand, achteten sie auch nicht den Werth des Angeklagten, der einem Manne des Degens hoch stehen mußte. Sie ließen nur ihren Haß gegen den Bedrücker sprechen, und in dem letzten Verhöre der Zeugen wider Saint-Preuil ward ein junger Mann vorgeführt, der mit bebender Stimme, unter Thränen und Ausbrüchen des Zornes die Geschichte der armen Susanne von Anet erzählte. Dieser Zeuge war Fleuri Gilain, der Müller.

Die Masse der Klagen hatte den Prozeß verzögert. Als der Novembermonat herangekommen war, konnte der Spruch erst gefällt werden. Selbst der Procurator hatte für Gefängniß gestimmt — aber die Brezés, die Meilleraves und Desnoyers bearbeiteten durch ihre Agenten unermüdlich die Richter. Eingeschüchtert und größtentheils von wirklichem Haß gegen Saint-Preuil erfüllt, verwarfen sie jeden Einwand zu Gunsten des Angeklagten. Der Capitain hatte

sich vier Stunden lang selbst vertheidigt — keiner seiner Richter hatte den Muth, ihm zu antworten. Sie blieben stumm und ließen ihn wieder hinausführen.

In den Straßen von Amiens standen in doppelten Reihen die Schaaren der Bevölkerung, die Schweizer bildeten vom Thor der Citadelle bis zum Rathhause Spalier, durch welches der Wagen mit dem gefangenen Saint-Preuil fuhr, der auf dem Saale sein Urtheil vernehmen sollte. Ein tiefes Schweigen geleitete die Kutsche. Voran ritten die Rathsdiener, hinter der Kutsche Dragoner des Gouverneurs. Saint-Preuil stieg die Stufen zum Rathssaale hinan. Hier an langer Tafel sitzend erwarteten ihn seine Richter. Er schränkte die Arme in einander und musterte die Herren am grünen Tische mit festem Blicke — er sprach kein Wort — er athmete frei und leicht. Der Criminal-Actuar von Amiens erhob sich — Alles entblößte die Häupter, aber Saint-Preuil ging zurück und lehnte sich nachlässig mit dem Rücken an den Pfeiler des Kamins.

„Im Namen des Königs!" las der Actuar. „Geschehen am siebenten Tage des November dieses Jahres zu Amiens. Die hier versammelten Richter haben entschieden, daß Franz Jussac d'Ambleville, Herr von Saint-Preuil wegen folgender Vergehen (nun erfolgte die Verlesung aller der Unthaten, welche man dem Angeklagten zur Last legte) mit dem Tode zu bestrafen sei. Und soll dieses Urtheil am neunten Tage dieses Monats an besagtem Herrn von Saint-Preuil auf dem Markte zu Amiens, durch den Henker voll-

zogen werden, der mit dem Schwerte das Haupt des Verdammten von den Schultern hauen soll. Gott sei seiner Seele gnädig!"

Der Procurator erhob sich und ergriff die Bibel, er legte seine rechte Hand auf das heilige Buch, die Linke auf seine Brust.

„Das Urtheil ist gefällt," sagte er, „beten wir für den Mann, der dort steht, ein kräftiges Gebet — — —"

„Haltet ein!" rief Saint-Preuil bis an den Tisch tretend, „ich befehle Euch — haltet ein. Ich werde mit dem Himmel mich versöhnen; von denen, die hier sitzen, will ich keine Fürsprache. Herr von Bellegaade," rief er, „sagen Sie Seiner Majestät, daß ich Ihr treu geblieben bin zu allen Zeiten, daß ich den Tod nicht fürchte — daß ich ihn hinnehme als Strafe für ein Vergehen, welches ich verantworten muß vor dem höchsten Richter, daß ich alles Andere, was mir zur Last gelegt ward, leicht entkräften könnte, hätten meine Feinde mir nicht den Weg zum Könige versperrt. Sagen Sie dem Könige, daß er sich einen Arm abgehauen hat mit dem Streiche, der mein Haupt in den Sand rollen macht. Sagen Sie ihm, daß die Bosheit meiner Feinde die Sinne jener erbärmlichen Richter lenkte und erweisen Sie mir den einzigen Dienst, um den ich Sie bitte: — bleiben Sie in der Stunde meines Todes dicht an dem Schaffot, damit Sie dem Herrn Cardinal berichten können: daß Franz von Saint-Preuil nicht einen Augenblick mit den Wimpern zuckte, daß er ge-

storben ist, wie ein Soldat sterben muß, wenn ihm auch das Eisen des Henkers in den Nacken fährt, ihm, der als letzten Dank für die guten Dienste, so er Frankreich geleistet, mindestens den Tod durch die Kugel verdient hätte. Gott mit mir! Euch Allen kein Wort des Lebewohls — bleibe Jeder mir ferne — ich liebe den Henker mehr als Eure Gesellschaft:"

Er wendete sich trotzig und schnell zum Gehen, die Soldaten umringten ihn, und als er auf die Treppe des Rathhauses hinaustrat, wogte es vor seinen Blicken, ein Meer von Köpfen. Der Capitain stieg wieder in seine Kutsche, er ward in die Citadelle gebracht — hier empfing ihn ein alter würdiger Benedictinermönch.

„Seien Sie mir willkommen, mein Vater!" sagte Saint-Preuil. „Ich will Sie bei mir behalten, bis ich zum Tode gehe."

Cornillon trat in das Gefängniß.

„Herr von Saint-Preuil," sagte er, sich verneigend, „Sie können den Pater heute um Mitternacht auf eine halbe Stunde entlassen — ich werde die Wachen vor Ihrem Kerker einziehen — Sie sollen ganz ungestört bleiben mit der Person, die heute zum letzten Male Sie sprechen will — es wird Ihnen, so glaube ich, ein Trost sein, dieses Wesen noch einmal zu sehen."

„Wer ist es?" fragte Saint-Preuil.

„Forschen Sie jetzt nicht weiter. Ein Soldat muß dem

anderen Dienste leisten, wenn es sich mit der Ehre verträgt — um Mitternacht werden Sie Alles erfahren."

Saint-Preuil begann nun, seine letzten Verfügungen zu treffen. Ohne zu zagen, ohne einen Augenblick verwirrt zu sein, ordnete er die einzelnen Dinge. Man ließ seine Diener zu ihm — er bat Jeden um Verzeihung für das Unrecht, welches er ihm gethan haben könnte, er dankte Pontis für die guten Dienste, welche dieser ihm erwiesen. Als der Arzt Dumoulin in den Kerker trat, war der Capitain besonders bewegt. Dumoulin hatte ihm stets als Freund nahe gestanden — er kam, um Saint-Preuil noch einmal zu sehen, aber der Capitain hatte noch einen Auftrag für ihn. Als ihre lange Unterredung zu Ende war, reichte er dem Arzte einen Zettel hin.

„Thut, was hier geschrieben steht!" sagte er.

Der Zettel enthielt die Worte: „Der Doctor Dumoulin wird meinen Körper nach sich nehmen, wenn das Haupt vom Rumpfe getrennt ist, und wird ihn in die Kirche des Benedictinerklosters zu Amiens bringen lassen, wo er beigesetzt werden soll."

Der Arzt drückte dem Capitain die Hand.

„Noch eines!" sagte Saint-Preuil, sich rücklings auf einen Stuhl niederlassend und seinen Nacken scharf beugend. „Ihr seid ein Mann der Wissenschaft, thut mir die Liebe und untersucht meinen Nacken. Der Henker Duruy, der mich abthun soll, ist mir nicht bekannt genug, er kann ein

Tölpel sein, redet mit ihm und deutet ihm genau an, wo er hinhauen soll."

Dumoulin fuhr mit zitternder Hand über den nervigen Nacken des Capitains.

„Oho!" rief dieser. „Wenn Duruy so zittert, bin ich schlimm daran."

Dumoulin drückte eine Stelle leicht mit dem Finger.

„Ist es dort?" fragte Saint-Preuil. „Gut, dann zeigt es dem guten Burschen an, dort also — dort."

Er befühlte seinen Nacken.

„Wahrhaftig, es gehört Kraft dazu — aber ich hoffe auf Duruy's starken Arm." — — —

Unter verschiedenen Gesprächen mit dem Benedictiner, unter Anordnungen für sein Begräbniß verstrich die Zeit. Die Uhr in der Citadelle hatte bereits die zwölfte Stunde verkündet — Saint-Preuils Gedanken waren in die Vergangenheit zurückgeschweift, dann hatte er sie wieder gesammelt und stets waren sie auf einen schrecklichen Moment gerichtet worden — auf den, wo er die Leiche Susannens erblickt hatte. Aller Trotz, die wilde Kühnheit seines Wesens entschwanden bei dieser Erinnerung, er sagte sich, daß der Tod, den er erleide, eine verdiente Strafe sei, und er war geneigt, dem Cardinal zu verzeihen, der seine geopferte Tochter rächte.

Saint-Preuil hatte in tiefem Nachdenken vor dem mit gesiegelten Briefen halbbedeckten Tische zugebracht — er gedachte der Unterredung mit einer gewissen Person nicht

mehr, die Cornillon ihm verheißen — seine Lampe flackerte vom Hauche des Windes bewegt, der durch die schlecht schließenden Fenster hereinwehte. Die dumpfen Schläge der Thurmuhr weckten ihn aus seinem Brüten.

„Mitternacht!" sagte er. „Sollte ich nicht noch eine Unterredung haben? mit wem?"

Er stand auf. Die Riegel der Kerkerthüre rasselten, knarrend drehte sich die Pforte in ihren Angeln — ein bleiches Licht fiel in das öde Gemach und zeigte dem Gefangenen die Gestalt einer tief verschleierten Dame. Sie trat einige Schritte vor, hinter ihr schloß sich die Thüre. In demselben Augenblicke schlug die Dame den Schleier zurück.

„Maria von Hautefort!" rief Saint-Preuil außer sich und streckte seine Hand nach der Eingetretenen aus. „Maria, Sie kommen, um mir den Abschied von dieser Welt schwer zu machen. Sie waren es nicht, die ich hier zu sehen vermuthete."

Maria ließ sich erschöpft auf den Sessel nieder, den Saint-Preuil noch so eben eingenommen hatte. Sie reichte dem Capitain ihre Hand, dieser beugte überwältigt das Kniee und preßte die Hand heftig an seine brennenden Lippen.

„Und hier, hier finde ich Sie wieder?" rief Maria unter Schluchzen. „Sie haben die treue Warnung verschmäht, Sie haben Ihre Leidenschaft nicht gezügelt und

Ihren Feinden die furchtbare Waffe gegen sich selbst geliefert."

Saint-Preuil erhob sich.

„Maria," sagte er, „fern sei es von mir, in dieser letzten glücklichen Stunde den leisen Hauch eines Vorwurfes auszustoßen — aber ich spreche es aus. Nicht die Macht und der Haß meiner Feinde, nicht die Mahnung, meine Vergehen zu strafen, bringen mich auf das Schaffot — jene Nacht in Ihrem Hause und das Ende des Mädchens von Anet vernichteten Franz von Saint-Preuil. Als ich dem Cardinal dreist genug entdeckte, daß ich die Unterredung mit Ihnen belauschte — von jener Stunde an war ich verloren."

„Wie? Sie entdeckten ihm dies gefährliche Geheimniß?"

„Ich mußte es thun — denn Sie selbst waren in Gefahr, von seiner Rache ereilt zu werden. Er hielt Sie für die Verrätherin, und ich stand nicht einen Augenblick an, mich selbst als den Verräther zu bezeichnen."

„Franz! Franz! Sie wagten das? für mich?"

„Nach unserer Trennung konnte ich nicht mehr auf Ihre Liebe hoffen — ich war entschlossen, für Sie zu handeln und — wenn es sein mußte — zu leiden. Ich verwarf die Anerbietungen des Cardinals — ich schlug den nichtswürdigen Cahusac und Vitry, seinen Spießgesellen, als sie Beide auf dem Wege nach Melun den Courier La Porte überfielen, und als der König, von dem Minister angestachelt, wähnte, in dem Felleisen La Porte's seien Briefe

von Ihnen an Saint-Preuil aufbewahrt und für mich bestimmt gewesen, ließ ich ihn bei diesem Glauben, ich wollte nicht den Schein auf mich laden, als suche ich der Gefahr zu entgehen, die mich bei der Neigung des Königs zu Ihnen bedrohte. Ich habe dadurch die Königin gerettet — als der Monarch die Wahrheit erfuhr, waren die Briefe längst in sicheren Händen und die Absichten des Cardinals vereitelt."

„Sie lassen Ihre Rechnung gewaltig und groß anwachsen — meine Schuld an Sie — —"

„Oh! Maria sprechen Sie davon nicht! Ich war Ihnen diese Beweise meiner Ergebung schuldig, nachdem ich Ihre Liebe leichtsinnig genug verscherzt hatte. Aber in diesem Fehltritte lag auch der Keim des Verderbens für mich. Unaufhaltsam folgte eines aus dem anderen. Ihres Bruders gefährliche Verbindung mit Vendôme war mir bekannt, auf meinen Ausflügen in die Gegend von Anet hatte ich ihn oft genug bemerkt, wie er mit Rouvigny in das Schloß eilte — die Unterredung des Cardinals mit Ihnen hatte mir die Gefahr gezeigt, in welcher Henri schwebte — ich mußte ihn zu retten suchen, nachdem es mir obenein klar geworden, daß die tückische De Lorme dem Minister die Schuldigen verrieth. Richelieu hatte bereits Alles gethan, um meinen Sturz zu bewerkstelligen, den ein glücklicher Zufall aufhielt. Ich traute meinem Sterne allzusehr — der Teufel erfaßte mich — ohne Achtung der Rechte Anderer setzte ich ein wüstes, wildes Leben fort. Es ward mein Verderben. Zwei Mal hatte ich die Pläne des Ministers

gekreuzt — ich hatte den von ihm geführten Schlag glücklich parirt — ich wußte um die Unterredung mit Ihnen — das konnte er mir nie verzeihen. Auf meiner nächtlichen Streiferei gelang es mir, Ihren Bruder und mit ihm die Verschworenen zu warnen."

„Ich weiß es durch Henri!" rief Maria.

„Er rettete sich," fuhr Saint-Preuil fort, „sammt seinen Genossen — ich vereitelte den großen Schlag des Ministers zum dritten Male, gerade in dem Augenblicke, wo ich ein schweres Vergehen — den Raub jenes Mädchens von Anet beging, wo ich unglücklich genug war, die begnadigten Feinde von Bapaume zu vernichten, wo ich aus dem Gefechte die Leiche der Tochter des Cardinals brachte —"

„Schrecklich genug — dieses Kind also —"

„Ist eine Tochter Richelieus. Bewahren Sie dieses Geheimniß besser, als das der Nacht des sechsten Mai gehütet wurde. Sie würden sonst vernichtet werden, wie ich — urtheilen Sie aber: weshalb ich ein verlorner Mann bin, weshalb der Cardinal den Stab über mir brechen ließ. Die Damen, welche die Rothe Eminenz umschweben, haben ihm treffliche Dienste geleistet. Er kann den Belauscher der Unterredung mit Maria von Hautefort, den Retter der Königin, den Retter der Verschworenen und den Mörder seines Kindes strafen — kann den für ihn gefährlichen Saint-Preuil vernichten — seinen erbärmlichen Verwandten den Sieg über mich gewinnen lassen. — Alles im Wege

des Rechtes, der Unparteilichkeit, verschanzt hinter dem schweren Actenstücke einer Anklage, welche die Inschrift trägt: „Bapaume.“ — Der Herr Cardinal hat viel Glück!“

Er verhüllte sein Antlitz.

„Nein! nein!“ rief Maria, „Sie werden nicht das Schicksal Montmorencys, Chalais und der anderen Opfer theilen — Sie werden leben.“

„Meine Stunden sind gezählt — ich sehe ohne Bangen den Zeiger vorrücken.“

„Wie? einen Mann, der uns Alle rettete, der sich selbst einsetzte — den sollten wir verlassen? Ah Franz — nicht um zu klagen, nicht um die weichliche Erinnerung an vergangene Zeiten zu wecken, kam ich her — ich kam, um Sie zu befreien.“

Saint-Preuil fuhr erstaunt empor.

„Mich? aus diesem Kerker? es ist eine Täuschung, Maria, die ein letzter Rest von Liebe auch Ihnen vorspiegelt — ich bin glücklich darüber — aber ich werde in den Mauern dieses Kerkers bleiben, bis der Weg zum Blutgerüst bereit ist.“

Maria horchte einige Sekunden, dann schlug sie den schwarzen Mantel ganz zurück, der ihre Gestalt umhüllte. Saint-Preuil sah mit Erstaunen, daß sie unter demselben ein weites doppeltes Gewand trug, einen langen Schleier hatte sie um ihre Hüften gewunden.

„Es ist Alles vorbereitet!“ flüsterte sie. „Ich streife dieses Gewand ab, Sie hüllen sich darein, Sie werfen den

Schleier über und wenn in wenig Minuten die Thür geöffnet wird, schlüpfen Sie hinaus — ich bleibe im Kerker, dessen Halbdunkel mich schützt, bis eine genauere Nachforschung Maria von Hautefort statt des geretteten Saint-Preuil findet. Cornillon ist gewonnen für diesen Plan — die Schließer werden nicht wagen, den Schleier der herauskommenden Dame zu lüften, auch hegen sie keinen Verdacht. Cornillon findet Schutz in Holland, reiche Geldmittel werden ihm zur Verfügung stehen."

„Und Sie Maria? Sie? bedenken Sie nicht die Gefahr, die Rache des Cardinals?"

„Ich will Sie retten, wie könnte ich da an mich denken? — es gilt den Retter Henri's, den kühnen Mann zu befreien — und was will der Cardinal thun? er wird es nicht wagen, eine Dame des ältesten Adels auf das Schaffot zu schleppen."

„Dieser Kerker ist fest — die Wege hinaus sind gefährlich."

„Nicht so fest — nicht so gefährlich, als die aus dem Kerker von Vincennes führten, und doch entwich Beaufort in derselben Weise, wie ich sie Ihnen vorschlage — fliehen Sie — zögern Sie keine Minute länger — hören Sie den Schlag der Uhr. Wenn Sie aus dem Thore der Citadelle sind, erwartet Sie ein Freund — Graf Houdencourt wird Sie weiter schaffen."

Saint-Preuil's Augen glänzten von Thränen — er hatte selten in seinem Leben geweint.

„Es ist ein andrer Geist über mich gekommen," sagte er, „denn ich fühle die Zähren an meinen Wimpern. Dank, innigen Dank für diesen Beweis der Liebe, die am größten ist, wenn sie solche Opfer zu bringen vermag! Sie heben mich hoch und schmettern mich zugleich tief in den Abgrund, weil ich fühlen und empfinden muß, welch eine Perle ich verschleudert, um die frechen Genüsse zu erhaschen, welche mein böser Engel dem Wüstling Saint-Preuil in den Weg warf. Ich bin glücklich, Ihnen gezeigt zu haben, daß mein Herz nicht so schlimm war, als mein Kopf — glücklich, daß Sie, bevor Sie Alles wußten, kamen, aus Liebe kamen, um mich zu retten, aber ich darf dieses Opfer nicht annehmen. Was ich gethan habe, ist mit feuriger Schrift in meinem Schuldbuche verzeichnet — ich muß diese Schuld bezahlen."

„Franz, Franz, Sie werden mich nicht umsonst bitten lassen — Sie werden die rettende Hand nicht zurückstoßen."

Saint-Preuil umschlang sanft das zitternde Mädchen.

„Maria," sagte er, „greifen Sie nicht in den Gang dieses Räderwerkes, das mich zermalmen muß. Muß, sage ich. Was den Capitain Saint-Preuil hoch stellen wird, auch wenn er hinüber ist, das ist sein Muth, der ihn nie verließ. Ich darf mich nicht retten lassen, nachdem ich heut noch im Rathhaussaale von Amiens den feigen Richtern das Schauspiel verheißen habe, einen Soldaten, einen Mann sterben zu sehen. Ich muß meinen Feinden, dem Cardinal, dem wankelmüthigen Könige zeigen, daß ich

ihre Strafe verlache — daß sie mich nicht verzagt, nicht gebeugt gemacht, nicht um Gnade betteln finden. Sie Maria — Sie werden einst verkünden, wie mir der Weg offen stand zur Flucht, daß ich ihn aber verschmähte, weil ich nicht wollte, daß meine Feinde sagen könnten: Saint-Preuil ist aus dem Kerker entwischt, er fürchtete das Schwert des Henkers."

„Oh — fürchten Sie es — fürchten Sie es, dieses gräßliche Wahrzeichen!" stöhnte Maria. „Lassen Sie den schrecklichen Augenblick vor Ihrem inneren Gesichte schon jetzt auftauchen und sehen Sie dann, wie lachend Ihnen die Freiheit winkt."

„Ich suche nicht solche Phantasien mehr, Maria. Und wenn ich auch wollte — wenn ich auch dieser Menschen Achtung nicht suchte, ich könnte nicht fliehen — ich muß büßen für das, was ich beging — wenn diese Thüre dort sich mir zur Flucht erschließen würde, dann thäte sich ein weiter — weiter Abgrund vor mir auf, am Rande desselben stände eine bleiche Gestalt mit blutig zerrissener Brust — sie würde mich anrufen und schreien: Zurück mit Dir — Du Räuber — auf! auf! ihr Wächter, greift ihn, ich bin die gemordete Tochter des Cardinals."

Er stand hochaufgerichtet, seine Augen starrten in das Leere, als hafteten sie an einer Vision. Maria schauerte zusammen — sie vermochte die Pause nicht zu unterbrechen — aber die Riegel der Kerkerthür thaten es. Mit einer Laterne trat der Schließer in das Gemach.

„Die Zeit ist vorüber, Madame!“ sagte er. Das spärliche Licht verbreitete nur auf geringe Entfernung hin Helle, die Lampe auf dem Tische brannte ebenfalls düster — Saint-Preuil stand im Schatten, es hätte die Flucht leicht und sicher gelingen können. Noch einmal machte Maria eine bittende Bewegung — Saint-Preuil wies sie stumm zurück, dann trat er auf sie zu, erfaßte ihr Haupt mit beiden Händen und drückte einen langen, heißen Kuß auf die Stirn.

„Leben Sie wohl — auf Wiedersehen, wenn ich gnädigere Richter droben finde, als hier auf Erden!“

Maria fühlte eine Thräne auf ihrer Stirn — sie wollte dem Unglücklichen noch einen Gruß spenden, aber schon befand sie sich auf dem Gange — mit schrillendem Laute schlossen sich die Riegel des Kerkers.

* * *

„Ich werde Dich versöhnen — blutiger Schatten!“ sagte Saint-Preuil, als er allein war. Langsam begonn er sich zu entkleiden — dann warf er sich auf sein Lager. Draußen begannen die Trommeln zu wirbeln, ein schwerer Wagen rasselte in den Hof, die Runden wurden verdoppelt, die Garnison der Citadelle sollte bis zum Morgen unter Waffen bleiben. Saint-Preuil vernahm von alle dem Nichts mehr. Er schlief fest und ruhig.

XV.

Gerichtet.

Lange, spiralförmig gewundene Wolken zogen aus der Tiefe der kahlen Waldungen herauf, deren Laub der Herbstwind zerstreute. Feuchte Winde streiften über die Stadt Amiens hin und jagten die Nebel durch die Gassen. In diesem grauen, schmutzigen Dunstmeer trieben eine Menge Leute durcheinander, die ungeduldig zum Thurme des Rathhauses emporschauten, dessen Uhr noch nicht deutlich zu erkennen war, denn die Nebel schwebten um die Spitze des Thurmes. In der Mitte des Marktplatzes erhob sich ein viereckiges Gerüst, zu welchem eine roh gezimmerte, breite Treppe führte; unter diesem Bau, im hohlen Raume, standen ein paar Karren, einige Werkzeuge und ein Sack mit Sägespähnen.

Als die Uhr die siebente Morgenstunde schlug, ertönten Trommeln. Ein Commando Soldaten zog heran und bildete auf dem Marktplatze ein Viereck, die Hellebarden und Piken starrten ringsum, die Leute, welche hinter dieser lebenden Mauer standen, waren von dem Gerüste getrennt

und konnten nur zwischen die Soldaten hindurchblicken. Aus allen Fenstern lugten die Köpfe, die Dächer waren mit Zuschauern besetzt und auf den Steinfiguren der Wasserspeier an den Traufen ritten kühne Kletterer. Einige Bänkelsänger hatten sich an der Straßenecke aufgestellt und leierten eine Ballade ab, deren Inhalt der Raub „der Müllerin durch einen Offizier“ bildete.

Dieses abscheuliche Gejohle wurde durch einen tiefen, schauerlichen Gesang unterbrochen oder übertönt, der von der Straße Saint-Sauveur herschallte, die sich ein wenig emporsteigend bis zur Citadelle hinzog. Die Häupter der Gaffer entblößten sich — ein gespenstisch aussehender Zug wallte unter Absingung eines Todtenliedes die Gasse herab. Lange, weißgraue Gestalten, deren Köpfe Kapuzen verhüllten, aus denen nur durch quergeschnittene Oeffnungen Augen glotzten — trugen brennende Wachskerzen, welche im Nebel roth glühend erschienen. Es war die Brüderschaft des Büßerklosters zu Amiens, welche dem Verurtheilten die letzten Dienste erwies, die Sterbegebete sprach und den Körper nach der Hinrichtung in den Sarg legte. Sie sangen ein De profundis. In ihrer Mitte gingen vier mit schwarzen Florschärpen umgürtete Brüder, welche einen großen mit schwarzer Sammetdecke verhängten Sarg trugen. Der eintönige Gesang hatte eine Art Rythmus, nach dem sich die Schritte der Mönche bewegten. Sie stellten sich vor den Soldaten innerhalb des Vierecks um das Gerüst auf.

„Sie kommen! sie kommen,“ riefen jetzt eine Menge

Stimmen, aber die Rufer hatten sich getäuscht, es waren nur die vier Knechte des Henkers, von denen einer einen großen Armsessel mit sehr niedriger Lehne trug, den er auf das Gerüst schleppte, es ward eine schwarze Decke ausgebreitet und der Sessel darauf gestellt. — — —

Der Capitain von Saint-Preuil hatte am frühen Morgen des neunten November seine Toilette vollendet. Er trug ein kirschbraunes Sammetwamms, gleichfarbige Hosen und seidene Strümpfe, Schuhe mit weißen Bandrosen. Von dem Wamms hatte er sich den Kragen tief abgeschnitten, sein starker Nacken ragte entblößt daraus hervor. Saint-Preuil hatte gebeichtet — die Rechnung mit dem Himmel war abgeschlossen — er hatte seine Diener umarmt — hatte Abschied von Cornillon genommen, die Schließer beschenkt — alle seine Briefe geordnet und heiteren Muthes eine Unterhaltung mit den Offizieren der Citadelle geführt. Er genoß vor dem letzten Gange ein Frühstück. Die Thür seines Kerkers öffnete sich, ein untersetzter Mann von sanfter, gefälliger Miene trat herein.

„Herr von Saint-Preuil!" begann er. „Ich habe die Ehre —"

„Ah, Duruy," rief der Capitain aufstehend und dem Manne die Hand reichend. „Ihr seid schon da? es wird also bald vor sich gehen?"

„In ganz kurzer Zeit, Capitain."

„Nun mein Braver, Euch ist die Ehre zu Theil geworden, den Saint-Preuil abzuthun?"

„Das ist wirklich eine Ehre, Capitain. Den tapfersten Mann in Frankreich richten, das wird eine Erinnerung für meine Kinder und Kindeskinder sein.“

„Ich danke für das Compliment,“ sagte Saint-Preuil lachend, „hier, mein Freund, nehmt ein Glas Wein.“

„Capitain, — Sie ehren mich hoch.“

„Nehmt! Ich sagte es gestern, Eure Gesellschaft ist mir lieber, als die der Herren vom Gerichte, — Ihr seid ein ehrlicher Mann.“

Er stieß sein Glas an das des Henkers.

„Noch ein zweites, Duruy.“

„Ich danke, Capitain. Mehr als eines nicht. Ich darf nicht über das Maaß gehen, denn mein Arm muß sicher sein, wenn ich aushole, erlauben Sie mir nun — wollen Sie sich niedersetzen, Capitain.“

„Ah — eine Untersuchung, Dumoulin hat mit Euch gesprochen?“

„Es ist so, Capitain.“

„Er fühlte genau den Hals des Verurtheilten, drückte die Muskeln und sagte dann:

„Es ist gut so, Sie werden sicher und schnell abgethan sein, meine Hand darauf — nun die Scheere.“

Er begann die Locken des Capitains zu scheeren, in diesem Augenblick erschallte ein helles Geläute — es war die Sünderglocke, welche in Bewegung gesetzt wurde.

„Es ist Zeit,“ sagte Saint-Preuil, mit der Fußspitze die abgeschnittenen Haare zusammenschiebend. Die Thür

ward geöffnet, Cornillon, die Offiziere und die Amtsleute des Gerichts, an ihrer Spitze Bellegarde, traten ein.

„Herr von Saint-Preuil," sagte Cornillon, „ich übergebe Sie dem Gericht — leben Sie wohl!"

Er umarmte noch einmal den Capitain.

„Hat die Dame Euch Nichts gesagt, keinen Plan mitgetheilt?" flüsterte Cornillon.

„Alles war schön und brav ausgedacht — aber ein Soldat flieht nicht vor dem Tode, Cornillon — haben Sie Dank! — Herr von Bellegarde," rief er laut, „ich bin zu Ihrem Befehle. — Adieu, meine Freunde."

Alle winkten ihm Grüße, und er schritt aus dem Thor des Gefängnisses; sobald er in die vor der Citadelle sich öffnende Gasse trat, erschallte ein dumpfes, dem Brausen der See ähnliches Getöse. Die Reihen der Soldaten schwankten, denn die andrängende Masse schob sich um einige Schritte vorwärts. Saint-Preuil ging mit dem Benedictiner, der ihm ein Crucifix vorhielt. Er ließ seine Blicke fest auf dem Gnadenbilde ruhen — die Volksmenge schien für ihn gar nicht vorhanden zu sein — nur an der Ecke der letzten Gasse, dicht am Marktplatze schaute er betroffen empor, als ein lauter Schrei sein Ohr traf.

Auf den Prellstein eines Apothekerladens hatte sich ein junger Mann geschwungen, der drohende Worte gegen den Verurtheilten schleuderte.

„Ha — ha! Saint-Preuil, Mörder!" rief er. „Kennst Du mich? Ich bin hier, Dich zu sehen, in dieser Stunde.

Ich war Dir stets nahe — ich war in Arras — ich holte die Reiter des Cardinals herbei, als Du die Stadt verließest — ich wußte, wann Du in die Falle gehen würdest."

„Ich nehme es Dir nicht übel, mein Freund," sagte laut und vernehmlich Saint-Preuil, „daß Du Alles aufbotest, mich zu verderben. Ich entriß Dir Susanne, Fleuri Gilain — aber ich glaube, daß ich wohl schuld daran war, wenn Du dem Galgen entgangen bist — wir Beide sind quitt. Grüße den Herzog von Vendôme."

Fleuri Gilain starrte verblüfft dem Capitain nach, der auf dem Marktplatze angekommen war. Hier empfing ihn der Gesang der Mönche. Unten am Gerüste umarmte er Dumoulin.

„Dies ist mein Sarg," sagte er, auf das verhüllte Behältniß deutend. „Laßt bis zum Kloster meine Leiche von Mönchen tragen, in die Gruft mögen mich vier Soldaten senken. Dumoulin — keine Thränen."

Es ward ihm hierauf das Urtheil verlesen, welches er stehend mit anhörte.

„Haben Sie noch Etwas zu entgegnen, Herr von Saint-Preuil?" sagte Bellegarde, ohne den Capitain anzublicken.

„Nein, Herr Gouverneur!" entgegnete der Capitain. „Geben Sie Achtung, damit Sie genauen Bericht erstatten können — damit der Lump im Herzogsmantel, der Bube Victor von Brezé erfahre, wie Saint-Preuil gestorben ist. Sie werden einst Kunde erhalten, daß ich frei hätte sein

können, — aber ich wollte nicht wie ein Feigling das Weite suchen. Adieu, mein Herr! Adieu!"

Er stieg die Gerüsttreppe mit so festem Schritte hinan, daß die Fugen der Balken knackten und die flüchtig aufgelegten Geländer sich vom Drucke seiner Hand bogen. Oben angelangt, kniete er einige Minuten nieder, mit dem alten Benedictiner zu beten, dann erhob er sich und trat zu Duruy, dem Scharfrichter, der mit seinem Mantel einen Gegenstand verhüllte.

„Was soll ich thun, Meister?" sagte er.

Der Nachrichter führte ihn zu dem Sessel.

„Lassen Sie sich nieder, Capitain!" sagte er.

Saint-Preuil setzte sich. Duruy wollte ihm die Augen verbinden.

„Halt — Nichts da!" rief der Capitain. „Ich will die Augen schließen, aber Ihr sollt sie mir nicht verbinden."

„Wie Ihr wollt, Capitain," sagte Duruy. „Setzt Euch fest und betet ein Paternoster. Wenn Ihr Amen rufet, haue ich zu."

„Nein, Meister!" bat Saint-Preuil. „Ich habe gebetet — ich werde drei Mal den Namen der allersüßesten Jungfrau Maria rufen. Wenn ich zum dritten Male rufe, dann haut in Gottes Namen."

Er setzte sich fest in den Sessel und preßte seine Arme gegen die Seitenlehnen.

„Seid Ihr bereit?" rief Duruy.

„Ich bin es."

Auf dem weiten Marktplatze herrschte die Stille des Todes — man konnte das Athmen der unten am Schaffot Stehenden hören. — Bellegarde verfolgte angst- und schreckenerfüllt jede Bewegung. „Maria! Maria!" schrie Saint-Preuil mit fester Stimme, daß es weit über den Platz schallte. „Maria!"

Ein Sonnenstrahl spielte matt über das Rathhausdach — in seinem Lichte blitzte es hell auf — ein dumpfer Ton — ein gellender Schrei aus der Menge — Duruy hielt das Haupt Saint-Preuil's in seiner Linken. Er war mit einem Schlage vom Rumpfe getrennt worden.

Die Trommeln wirbelten, die Trompeten schmetterten, die Mönche stellten sich paarweise auf — die Glocken begannen zu läuten und vom Gerüste herab trug man in den Teppich gewickelt den Leichnam des Gerichteten. Er ward unter Dumoulin's Leitung in den Sarg gelegt, vier Mönche hoben ihn auf und brachten ihn zum Kloster der Benedictiner, woselbst er in die Kapelle gesetzt ward, in der über den Gerichteten eine Messe gelesen werden sollte.

Die Menge strömte, als wäre Jeder von einer schweren Last befreit, vom Schauplatze des blutigen Schauspiels hinweg, den Knechten des Nachrichters die letzten Beschäftigungen und den Ort überlassend.

„Er ist mit der heiligen Jungfrau Namen gestorben!" sagte ein großer Mann zu seinen Genossen. „Mag er schwer gesündigt haben, es sind schlechtere Männer begnadigt worden."

„Ich will Maria von Hautefort die Nachricht bringen, daß ihr Name des Capitains letztes Wort war," murmelte ein Reiter. Ah, — Herr von Bellegarde", rief er, sich umwendend, dem Gouverneur zu, der an der Spitze seiner Amtsschöffen langsam zurückkehrte.

„Wie — Sie hier? Herr Graf von Haudencourt?" sagte betroffen der Gouverneur.

„Ich wollte sehen, wie ein Soldat sich zeigt, wenn er durch den Henker stirbt, dem feile Richter ihn überantworteten. Ich habe meine Neugierde befriedigt — ich will nach Paris reiten und sagen: Saint-Preuil ist gestorben, wie ein Held sterben muß, der er in Wahrheit gewesen. Er hatte die Gnade verdient — man gewährte sie ihm nicht, und Frankreich ist um einen tapferen Mann ärmer."

„Sie werden gut thun, sich in Acht zu nehmen, Herr Graf," rief Bellegarde. „Ich that meine Pflicht als Diener des Königs und ich erwarte dessen Zustimmung."

„Sie waren nahe daran, die Gunst des Cardinals zu verlieren."

„Saint-Preuil konnte heute schon auf holländischem Gebiete sein."

„Sie kennen die Citadelle von Amiens schlecht. Wer wollte ihn befreien?"

„Saint-Preuil allein weigerte sich, den Kerker zu verlassen — er hätte es gekonnt, mein Wort zum Pfande. Wer ihn befreit hätte? Ich selbst, Herr Gouverneur, denn wenn Sie es wissen wollen — dazu war ich hier."

Er gab seinem Rosse die Sporen und galoppirte zur Stadt hinaus.

— — — — — — — — — — — —

Die Neuigkeitskrämer von Paris hatten gute Zeit. Sie konnten von Haus zu Haus, von Schenke zu Schenke eine große Nachricht tragen: Der König hatte auf Bitten des Herrn Cardinals die ganze Untersuchung der Verschwörung des Herzogs von Vendôme niedergeschlagen — die Theilnehmer waren begnadigt. Hautefort, Rouvigny, die Verwandten Montmorencys und Chalais durften zurückkehren. Der Herzog wurde zunächst in Paris erwartet. Alle Welt zerbrach sich den Kopf, was den Cardinal zu dieser großen Milde bestimmt haben mochte. Allgemein hieß es: die Mißstimmung über die fortwährenden peinlichen Gerichte, welche in der Bevölkerung um sich griff, hätten den Cardinal bewogen, Gnaden zu üben. Den wahren Grund ahnte Niemand. Andere behaupteten, der Herr Cardinal werde wohl nach einer Richtung hin gnädig sein, um nach einer anderen hin desto strenger verfahren zu können. Diese Leute schienen das Richtige getroffen zu haben, denn im Journal de Paris erschien am Tage nach der Bekanntmachung des Gnadenactes für die Verschworenen folgender Artikel:

„Letztverwichenen Sonnabend, den neunten dieses Monats, wurde Herr von Saint-Preuil, vormaliger Gouverneur von Arras, zu Amiens enthauptet, nachdem er gelebt, ohne viel über sein Thun und Lassen nachzudenken, noch seine Pflichten

gegen Gott zu beobachten. Er hat sich bei seinem Tode sehr standhaft erwiesen und hat neben Reue über seine Sünden viel Liebe zu Gott blicken lassen — wie er früher viel Weltliebe gezeigt. Gleichwie er in seinem Leben sich als einen rechtschaffenen und beherzten Soldaten erwiesen, so kann man auch mit Grund sagen, daß er als ein guter Christ sich bei seinem Tode verhalten. Dieser Cavalier ist von dem Könige und Sr. Eminenz sehr bedauert worden, als welche sich viel Mühe würden gegeben haben, um Gnade für ihn zu erhalten, wenn die Vortheile des Staates nicht alle Mal bei Denenselben mehr gälten, als Dero persönliche Neigungen. Obgleich in seinem Prozesse verschiedene Punkte vorkommen, so rührte sein Unglück eigentlich von dem letzten Vergehen her, welches er sich zu Schulden kommen ließ, indem er die Besatzung, die aus Bapaume rückte und königliches Geleit bei sich hatte, angriff. Die andere Ursache war sein Verfahren in der Gegend — er widerstrebte dem Willen des Königs, der stets die größte Milde und Schonung jedes seiner Unterthanen beobachtet wissen will."

* * *

An dem Abend, an welchem dieses Blatt erschien, spielte der König mit dem Cardinal Karten. Der Page trat mit einem silbernen Teller zu Ludwig. Auf diesem Teller lag die Nummer des Journal de Paris, das der König vor dem Schlafengehen zu lesen pflegte. Er ergriff die Zeitung und durchflog schnell den Artikel, die Karten

vor sein Gesicht haltend, betrachtete ihn der Cardinal. Ludwigs Antlitz verfinsterte sich. Er warf das Blatt auf den Tisch und die Karten durcheinander.

„Ich spiele nicht weiter," sagte er aufstehend.

„Ist Euer Majestät nicht wohl?" fragte der Cardinal.

„Ich will in mein Cabinet," befahl Ludwig. „Sie verstehen treffliche Artikel zu verfassen, Eminenz. Ich wünschte, Sie könnten auch eben so schnell so treffliche Soldaten herstellen, wie der war, den man zu Amiens enthauptete."

Er winkte den Pagen, die mit Lichtern in den Händen ihm voranschritten. Der Cardinal hatte sich ebenfalls erhoben; er war nicht gewillt, so schnell zu weichen, sondern schritt neben dem Könige einher bis zur Saalthür. Hier trat er zurück, um den König vorausgehen zu lassen. Ludwig wendete sich finster zu ihm.

„Gehen Sie — gehen Sie voran, Herr Cardinal!" rief er. „Sind Sie denn nicht der Herr?"

Der Cardinal nahm schnell einem der Pagen das Licht aus der Hand und, die Kerze vor dem Könige hertragend, sagte er:

„Ich kann Euer Majestät nur vorausgehen, wenn ich die Verrichtung des Geringsten unter Ihren Dienern übernehme."

Der König nahm des Cardinals Begleitung bis zur Thüre des Schlafcabinets an — hier blies er die Kerze

aus und ohne einen Gruß zu winken, ging er mit den Pagen in das Zimmer.

Der Cardinal blieb im Vorzimmer. Plötzlich öffnete der König die Thür wieder.

„Herr von Marillac!“ rief er.

Der dienstthuende Kammerherr trat hervor.

„Sagen Sie doch Herrn von Belliere, daß ich morgen um die Mittagsstunde Fräulein von Hautefort und ihren Bruder empfangen werde.“

Er warf die Thür in das Schloß. Marillac ging eilig davon — denn er sah den Cardinal erbleichen. Richelieu schritt langsam zurück — einige Schritte vom Zimmer des Königs traf er auf Lachesnaye.

„Hörtest Du diesen Befehl?“ fragte er leise. „Die Hautefort ist also wieder an den Hof berufen?“

„Ich wußte es seit heute, Eminenz.“

„Aber der König hat mir das Wort gegeben — sie solle verbannt bleiben.“

Lachesnaye zuckte die Achsel.

„Sie kommt wieder,“ sagte er kleinlaut. „Aber sorgen Sie nicht. Sie erscheint nur bei Hofe, um ihren Brief zu erhalten, der sie zur Aebtissin von Fontvraulx ernennt.“

„Ah — indessen doch immer in Gnaden entlassen — ich weiß, wie gefährlich die Klostermauern für meine Ideen sind — ich kenne es seit der Lafayette. Wer hat diese Hautefort wieder zu Gnaden gebracht?“

„Derselbe Mann, vor dem ich Euer Eminenz schon einmal warnte: der Oberstallmeister Herr von Cinq=Mars."

„Dieser? mein Günstling?" rief zornig der Cardinal.

„Derselbe. Haben Sie ein Auge auf ihn, Eminenz!"

Der Cardinal kehrte in den Saal zurück. Er traf dort noch viele Herren. Cinq=Mars stand unter ihnen; er wendete sich ab, als Alles tief vor Richelieu sich neigte.

Er scheint in der That zu steigen, ich sehe es an seinem Hochmuthe. Ich will diesen Abenteurer im Auge behalten — die Günstlinge Ludwigs schreiten auf gefährlicher Bahn, so lange Richelieu lebt, es können noch einige Köpfe fallen. Saint=Preuil war nicht der Letzte."

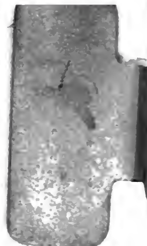
Er grüßte außerordentlich freundlich und stieg die große Treppe hinunter, von seinen Dienern und Pagen begleitet.

*
* *

Im Frühling des nächsten Jahres feierten die Bewohner von Corbie ein ernstes und erhebendes Fest. Es ward ein großes steinernes Kreuz eingeweiht, welches sich auf dem Felde erhob, wo das mörderische Treffen zwischen den Soldaten Saint=Preuils und den Spaniern von Bapaume stattgefunden hatte. Das Kreuz hatte seinen Platz in der Nähe eines Gebüsches. Es trug die Inschrift: „Für Susanne." Gestiftet hatten es Pierre Gilain und sein Sohn Fleuri. Sie wohnten der Feier bei, und Fleuri hing einen Kranz um den Querbalken des Kreuzes, worauf er sich schweigend entfernte.



Druck von Gebrüder Grunert in Berlin, Zimmer-Str. 91.




Google

